Die Bekanntschaft auf der Reise

Eine wahre Geschichte

Berlin, 1801.
Bei Johann Friedrich Unger.

The Project Gutenberg EBook of Die Bekanntschaft auf der Reise, by
Charlotte von Ahlefeld

This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most
other parts of the world at no cost and with almost no restrictions
whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of
the Project Gutenberg License included with this eBook or online at
www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you'll have
to check the laws of the country where you are located before using this ebook.

Title: Die Bekanntschaft auf der Reise

Author: Charlotte von Ahlefeld

Release Date: September 4, 2014 [EBook #46767]

Language: German

*** START OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK DIE BEKANNTSCHAFT AUF DER REISE ***

Produced by Matthias Grammel and the Online Distributed
Proofreading Team at http://www.pgdp.net (This transcription
was produced from images generously made available by
Bayerische Staatsbibliothek / Bavarian State Library.)

Die
Bekanntschaft auf der Reise.

decoration

Eine wahre Geschichte.

decoration

Berlin, 1801. Bei Johann Friedrich Unger.

Journal der Romane.

Drittes Stück.

Inhalt:

1. Die Bekanntschaft auf der Reise. Eine wahre Geschichte.
2. Autun und Manon. Eine Erzählung.

decoration

Berlin, 1801.
Bei Johann Friedrich Unger.

Die

Bekanntschaft auf der Reise.

decoration

Eine wahre Geschichte.

decoration

Es war ein schwüler Tag. — Die Sonne verbarg sich hinter graues Gewölk, das ein Gewitter verkündigte. — Das feierliche Schweigen der Natur verwandelte sich plötzlich in einen fürchterlichen Sturm, der den Staub der einsamen Landstraße, auf der ich reiste, als ein Spiel seiner Leidenschaft in finstern Wolken vor mir hertrieb. — Immer dunkler und dunkler wurde der Horizont, nur bisweilen schauerlich von schnellen Blitzen erleuchtet, die ein dumpfer Donnerschlag begleitete. Ich glaubte mich fern von jedem schützenden Obdach — um so freudiger begrüßte mein Blick ein kleines Dorf, das sich am Fuß einer waldigten Anhöhe in den kühlen Schatten einiger Linden romantisch versteckte. Ernster und lauter rollte der Donner über mir, und da, ehe wir das Dorf noch erreichten, ein ganz ansehnliches Landhaus aus einem Kranz schwankender Pappeln hervortrat, so entschloß ich mich, hier abzusteigen, und einen heiterern Himmel zu erwarten, den mir vielleicht die nächste Stunde schon geben konnte.

Ein Paar gesunder, blühender Kinder spielte an der offenen Thür, lächelnd und sorglos, wie man die Unschuld mahlt. Mein Wagen hielt in einiger Entfernung — ich näherte mich ihnen, und frug nach ihren Eltern. Die Kleinen blickten mich freundlich an, und zeigten auf die Hausthür. Da sich kein Erwachsener sehen ließ, so ging ich hinein. —

Es war nur eine einfache, ländliche Wohnung, über deren Schwelle ich schritt, aber sie machte einen angenehmern Eindruck auf mich, als mancher stolze Pallast, den ich schon in meinem Leben betreten hatte. Ordnung, wenn sie nicht pedantisch und übertrieben ist, wirkt wohlthätig auf jedes unverwahrlosete Gemüth, und hier verbreitete sie, mit der größten Reinlichkeit verbunden, ihren mildesten Zauber über die einfache Einrichtung des kleinen Hauswesens, das ich übersah. Die simple, aber rührende Melodie eines geistlichen Liedes, von einer reinen weiblichen Stimme gesungen, tönte leise und gedämpft aus dem stillen Wohnzimmer mir entgegen.

Ich klopfte an, und ein schönes Mädchen von höchstens vier und zwanzig Jahren kam heraus, und erwiederte meinen Gruß mit unwiderstehlicher Anmuth. Es giebt Physiognomien, die beim ersten Anblick einnehmen, weil sie den Stempel der Güte und Unschuld tragen; — mit einer solchen hatte die Natur in einer ihrer liebevollsten Launen die Bewohnerin dieses Hauses beschenkt, und ich betrachtete sie einige Momente mit Wohlgefallen und Antheil, ehe ich sie anredete. Sie schien mir eine holde Blume, an deren Innern aber ein Wurm nagt, der ihre Schönheit früher zu entblättern droht, als die Hand der Zeit, die sie kaum vollendete. Die Ruhe ihres Blicks war so innig mit jener rührenden

Schwermuth verschmolzen, die ein langer, tiefer Gram erzeugt, und über alle ihre regelmäßigen Züge hatte ein so entschiedener Kummer seinen Schleier ausgebreitet, daß ich keinen Augenblick anstehen konnte, in ihrem Herzen eine noch ernstere Trauer zu vermuthen, als ihr Gesicht verrieth. Ihr häuslicher Anzug bezeichnete jene goldne Mittelmäßigkeit des Standes, die in ihren engen Gränzen oft das reinste Glück des Lebens umschließt. Er war eben so weit von unsauberer Nachlässigkeit als von allzuzierlicher Eitelkeit entfernt, und stellte leicht und ungezwungen ihre schlanke reizende Gestalt in all' der Anmuth dar, die sie schmückte.

Das herannahende Gewitter nöthigt mich, sagt' ich zu ihr, Zuflucht in Ihrem Hause zu suchen. Darf ich wohl einige Stunden hier verweilen, bis es vorüber gezogen ist? — —

Recht gern, versetzte sie. Zwar ist meine Familie so groß, daß wir kaum für uns selbst Raum haben — aber es wäre unfreundlich, eine Reisende, und überdieß eine Dame, bei diesem stürmischen Wetter abzuweisen. Sie nöthigte mich nun, ins Zimmer zu treten, und ging hinaus, um für meine Leute und Pferde ebenfalls Anstalten zum Unterkommen zu treffen. Die Wohnstube, in der ich mich jetzt umsah, war nur klein, aber durch die gleichsam mechanische Ordnung, nach welcher jede Sache ihren angemessenen Platz hatte, schien sie mir geräumig genug, und rechtfertigte die vortheilhafte Idee, die ich mir schon beim Eintritt in das Haus von der Reinlichkeit der Besitzer desselben gemacht hatte. Ich setzte mich in einen hölzernen Stuhl — nach einer kleinen Weile kam meine artige Wirthin wieder herein, und führte mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit die beiden Kinder, die ich vorhin hatte spielen sehn.

Die arglosen, lieben Geschöpfe! sagte sie, indem ihr Blick voll Innigkeit auf ihnen ruhte — sie lächeln dem Blitz eben so fröhlich entgegen, wie der Sonne, unbekümmert, ob die nächste Minute sie tödtet, weil ihre beneidenswerthe Unwissenheit selbst den Gefahren, die ihnen drohen, eine lachende Farbe giebt. Ach das sind doch die glücklichsten Jahre des menschlichen Lebens! —

Der Seufzer, der diese letzten Worte begleitete, fand sein Echo in meinem Busen. — Sind das I h r e Kinder? frug ich, da ich den schwermüthigen Gedanken nicht nachhängen wollte, die ihre Anmerkung in mir erweckt hatte. — Nein, antwortete sie, und eine feine Röthe überzog ihr blasses Gesicht. Sie gehören meiner Schwester, die mit ihrem Mann und ihren übrigen Kleinen heut in die benachbarte Stadt zum Jahrmarkt gefahren ist. Ich bin unverheirathet. —

Dieß nahm mich Wunder. Wirklich, mein Kind, sagt' ich zu ihr, die jungen Mannspersonen müssen hier einen sehr sonderbaren Geschmack haben, wenn sie sich nicht bestreben, Sie zu besitzen. — Als ich sie bei diesen Worten ansah,

bemerkt' ich einen Ausdruck in ihrer Miene, der mich bereuen ließ, was ich gesprochen hatte. Ich fühlte mit Beschämung, daß ihre Empfindung feiner war, als meine Bemerkung. Unglückliche Umstände, versetzte sie ernst, haben mich bewogen, ledig zu bleiben. Und meine Stimmung ist jetzt so, daß ich wenig dadurch zu entbehren glaube. Ich theile die Mutterfreuden meiner Schwester, und vielleicht ist mein Genuß reiner und ungetrübter als der ihrige, da ihre Sorgen mir weniger nah am Herzen liegen. Oft, wenn ich von der innigsten Theilnahme durchdrungen, sie am Krankenbett ihrer Lieblinge zittern und weinen sah, dacht' ich: was würd' ich nicht erst leiden, wenn es meine eignen Kinder wären — Kinder eines Mannes, den ich liebte! — Sie schwieg — ihr Auge feuchtete sich — zuletzt floß es über, und um mir die Thräne zu verbergen, die es trübte, senkte sie es still zur Erde.

Es war nicht Neugierde allein, es war auch Antheil, der den Wunsch in mir erregte, mit ihren Schicksalen näher bekannt zu werden. Nicht durch gewöhnliche Ereignisse des Lebens war ihre Wange so bleich, ihr Ton so traurig geworden — nur ein gewaltsamer Sturm konnte die jugendliche Heiterkeit eines Herzens vernichtet haben, das so voll hoher Unschuld ihr aus den Augen blickte. Aber sie schien nicht zu einer vertraulichen Mittheilung geneigt zu seyn — bloß durch einen Zufall erfuhr ich, daß man sie Justine nannte.

Das Gewitter lösete sich in einen fürchterlichen Regen auf, und da mein leichter Reisewagen mich nicht ganz zu schützen im Stande gewesen wäre, so gab ich willig Justinens Zureden nach, und entschloß mich, noch länger zu verweilen, da es ohne dieß noch hoch am Tage war. Ermüdet von der vorigen schlaflosen Nacht, die ich im Wagen zugebracht hatte, that ich ihr den Vorschlag, eine halbe Stunde zu ruhen, und voll reizender Gefälligkeit führte sie mich in ihre Kammer. Höchst angenehm waren die Empfindungen, mit denen ich sie betrat. Die edle Einfalt, die simple Eleganz, die hier alles athmete, that meinem Auge wohl, und die Reinlichkeit und Ordnung, die überall herrschte, verrieth mir, daß sie Justine mit unter die Bedürfnisse des Lebens zählte, da sie diese liebenswürdigen Tugenden so schön und leicht zu üben verstand. Zwischen den beiden Fenstern, von dunkeln Gardinen umschattet, hing über einem zierlichen Arbeitstisch der Schattenriß eines Mannes, und in die grüne Schleife, die ihn an die schlichte weiße Wand befestigte, war eine verwelkte Rose gewunden. Seitwärts stand das Bett, mit dem reinsten Leinenzeuge versehen. Nur ein einziger Stuhl befand sich im Zimmer (es dünkte mich eine klösterliche Zelle zu seyn) — dem stillen, ungestörten Asyl, das hoffnungslose Trauer nur für sich allein sich wählte.

Justine schien mein fragendes Auge zu übersehen. — Sie verließ mich mit dem Wunsche wohl zu ruhen, und ich blieb allein. Wirklich fand ich in der halben

Stunde, die ich, wiewohl ohne zu schlafen, auf dem Bette lag, die nöthige Erholung. Als ich wieder aufstand, war der Himmel heiterer — mild und leise säuselte der Regen noch aus einer einzigen grauen Wolke herab, die mitten in dem klaren Blau des Himmels schwebte, und bald vorüberzog. Ich öffnete das Fenster — die Luft war abgekühlt und rein. In dem kleinen Garten, den ich vor mir hatte, erhoben die Blumen neu belebt ihre schmachtenden Kelche wieder, und die Sonne, noch halb versteckt, gab dem Ganzen eine reizende Beleuchtung. Lange stand ich so da, verlohren in dem lieblichen Anblick, und in einem Meer von Gedanken, als der Schattenriß zwischen den Fenstern mir von neuem und bedeutender als das erstemahl in die Augen fiel. Ich trat näher hinzu, ihn anzusehn, und fand ein so interessantes, ausdrucksvolles Profil, daß ich es lange mit stillem Antheil betrachtete. Auch die verblichene Rose erregte meine Aufmerksamkeit — irgend ein geheimer Sinn, dacht' ich, muß mit ihr verbunden seyn, weil sie Justine so sorgsam aufbewahrt, wie ein Heiligthum der Liebe! — Die Thür öffnete sich, und Justine, die ein Geräusch vernommen hatte, kam herein, um nach mir zu sehn. Einige Verlegenheit war sichtbar in ihren Zügen, als sie mich so tief beschäftigt mit ihrem Schattenriß antraf. Doch verlohr sie sich, als ich ihre Hand ergriff, und sie theilnehmend drückte. Diese Blume, sagt' ich zu ihr, ist Ihnen gewiß sehr theuer, da sie noch jetzt Ansprüche auf Ihre Sorgfalt hat, wo der Reichthum ihres Gartens Ihnen Gelegenheit giebt, ihre Stelle schöner zu ersetzen. Schöner wohl, erwiederte sie mit einem angenehmen Lächeln, nur sanft und zart mit stiller Wehmuth vermischt — schöner wohl, aber der ganze blühende Frühling ist meinem Herzen nicht so viel werth, als diese einzige, längst verwelkte Rose, die mich an die glücklichsten Tage meines Lebens erinnert. Kein Thau, kein Regen giebt ihr ihre frische Schönheit wieder — und keine Zukunft m i r meine ehemalige Heiterkeit — — so kommen mir unsre Schicksale verschwistert vor, und ich liebe sie auch deshalb; — doch ist das meinige bittrer, denn der kurze Lenz ihres Daseyns ging ihr b e w u ß t l o s vorüber — aber in meiner Brust kann nur der Tod das Andenken meiner Leiden verlöschen. —

Wenn das innigste Mitgefühl sie lindern kann, Justine! sagt' ich, und wenn Sie die Erinnerung an Ihren Kummer nicht zu traurig macht, o so entdecken Sie mir, welches Mißgeschick Sie so grausam um die Freuden Ihrer Jugend betrog. Sie wissen zwar noch nicht, ob ich Ihr Vertrauen verdiene, aber ich schwöre Ihnen, daß es mir heilig ist.

Meine Geschichte ist kein Geheimniß, antwortete Justine. Die ganze Gegend kennt sie, und — das Publikum, dem ich Jahrelang zum Inhalt seiner Gespräche diente, ist eben so wohl von den kleinsten Umständen unterrichtet, als ich. Als

ich jede Möglichkeit verlohr, glücklich zu seyn, da war es mir völlig gleichgültig, was die Welt von mir dachte. Ich beschloß, die Ursach meines Elends tief in meine Brust zu verschließen, damit zu dem Gram über den ich brütete, sich noch der Haß und die Verachtung der Menschen gesellten, und so in nagender Verbindung mit einander mich früher in das Grab führten, wohin ich mich sehnte. Nur als ich einsah, daß meine Rechtfertigung ein kleiner Trost für meine gekränkte, sterbende Mutter war — nur da willigte ich in ihre letzten Bitten, und stellte mein Schicksal meinen Freunden einfach und ungeschmückt im Gewande der Wahrheit dar. Wenn die Erzählung desselben Sie nicht ermüdet, so bin ich herzlich bereit, sie Ihnen zu geben. Zwar ruft sie manche harte Stunde aus dem Dunkel der Vergangenheit, aber sie führt mich auch in die schönsten Zeiten meinen Lebens zurück, und das eine entschädigt mich für das andre.

Einige Meilen von hier liegt Mühlberg — so heißt das kleine Dorf, wo ich gebohren ward. — Ihr Weg hat Sie hindurch geführt — dicht am Kirchhofe geht die Landstraße vorbey. Ein weißer Leichenstein blinkt durch die dunkeln Fliederbäume, die ihn umgeben — er bedeckt das Grab meines Vaters. Neben ihm schlummert auch meine Mutter — sie überlebte ihn nur ein Jahr.

Mein Vater war Schulmeister in Mühlberg. Sein Dienst, verbunden mit einer, für uns nicht unbeträchtlichen Einnahme, die ihm sein eignes Vermögen gewährte, reichte vollkommen hin, uns bei wenig Bedürfnissen und einer eingeschränkten ländlichen Haushaltung frohe Tage zu verschaffen. Auch trug die Güte mit der wir von der Gutsherrschaft, einer biedern adelichen Wittwe, behandelt wurden, viel dazu bei, unser einsames Leben angenehm zu machen. Sie war meine Pathe — täglich mußte ich schon als Kind bei ihr seyn, und sie suchte mit mütterlicher Treue mein Gefühl zu bilden, meinen Verstand aufzuklären, und vor allen Dingen meinem Charakter und meinen Grundsätzen jene Festigkeit zu geben, die uns allein, selbst im bittersten Schmerze, auf der Bahn der Tugend erhält.

Meine Schwester, welche sechs Jahr älter ist als ich, diente ihr als Kammerjungfer. Färber, ein junger Mensch, der die Ökonomie des Guts besorgte, verliebte sich in sie. Ihr Herz war längst sein — sie entdeckten sich der gnädigen Frau, und diese, die so gern gute Menschen glücklich sah, gab ihre Einwilligung zur Heirath und eine ansehnliche Summe, mit welcher mein Schwager ohne Schwierigkeit diese vortheilhafte Pachtung übernahm, und nun ganz in der Lage war, die er sich wünschte, um meine Schwester heirathen zu können.

Ich war damahls sechszehn Jahr. Noch — wie des gestrigen erinnere ich mich des Tags, wo ich mit Thränen von meiner Schwester schied, die ihrer Bestimmung folgte, und fröhlich mit dem Manne ihres Herzens in die Ferne zog.

Zwar nur ein Raum von wenig Meilen lag zwischen uns, aber doch war er noch immer zu groß für die Liebe, mit der ich an ihr hing. Du weinst um Philippinen, sagte die gnädige Frau, als sie meinen Schmerz bemerkte. Auch ich empfinde ihren Verlust, doch der Gedanke, daß sie glücklich ist, macht mich wieder heiter, und auch Dich, mein Kind, wird er nach den ersten Tagen ihrer Abwesenheit freundlich über ihre Entfernung trösten. — Trennung ist nun einmahl das Loos des menschlichen Lebens, und wenn uns nur kein Unglück von unsern Lieben scheidet, so läßt sie sich mit leichtem Muthe ertragen. Ich sehe dem Augenblick entgegen, wo auch Du von mir ziehen wirst, und doch — so ungern ich Dich auch entbehren würde, so würde ich doch — und müßte es schon morgen seyn — Dir eben so wenig Hindernisse in den Weg legen, wie Deiner Schwester, denn der Beruf eines Mädchens ist, eine glückliche Gattin, eine gute Mutter zu seyn.

Tief prägten sich diese Worte in meine Seele, und wenn die Zukunft in der schönsten Gestalt vor mir stand, die ihr meine Fantasie zu geben vermochte, so waren immer die Vorstellungen: glückliche Gattin und Mutter, mit in die süßen Bilder verschmolzen, die ich mir von meinen kommenden Tagen entwarf.

Ich zog nun an Philippinens Stelle zu meiner Wohlthäterin, aber leider nur, um ihr durch die zärtlichste Pflege drei traurige Wochen hindurch so viel Dankbarkeit zu bezeugen, als in meinen Kräften stand. Eine schmerzliche Krankheit überfiel die edle Frau, und ihr Leben verlohr sich in eine dumpfe Bewußtlosigkeit, viel zu früh für alle die, die sie umgaben.

Mein Kummer war so groß, wie mein Verlust. Ich kehrte in das Haus meiner Eltern zurück, und obgleich der beständige Umgang mit der gnädigen Frau, und die Sorgfalt, die sie auf meine Erziehung verwandt, mir vielleicht einen höhern Grad von Bildung verliehen hatte, als ich in dem Kreise der Meinigen fand, so wurde es mir doch leicht, die Pflichten meines damaligen Standes zu erfüllen. Die herzliche Güte meiner Eltern, die ich zärtlich liebte, diente mir immer mehr und mehr zur Aufmunterung, ihnen ihr Alter leicht und bequem zu machen. So gingen zwei Jahre ruhig hin — ich lebte still und einsam, und war zufrieden. — —

Einst im Sommer, an einem heißen Nachmittage, saß ich unter dem Nußbaum, der meines Vaters Wohnung beschattete, und — sah bei meiner Arbeit allmählig der Zurückkunft meiner Eltern entgegen, die zu einem Hochzeitsschmause gegangen waren. Auf einmahl hörte ich ein Geräusch von Pferden, das mir immer näher kam. Endlich bogen zwei Reiter um den Gartenzaun, um den der Weg sich krümmte, und im mäßigen Trab, doch scharf ihre Blicke auf mich geheftet, ritten sie vor mir vorüber. Der erste trug eine glänzende Uniform von Scharlach, goldene Tressen schmückten seinen Hut, und sein Pferdegeschirr, das

prächtig im Sonnenschein funkelte, verrieth — wenn auch nicht einen geschmackvollen, doch einen reichen Mann. Der andre, (hier wurde die Erzählerin roth) der andre schien sein Jäger zu seyn. Einfach war sein grüner Frack, aber er bedeckte die schönste Gestalt, die ich je erblickte. Keine Tressen glänzten auf seinem Hute — nur ein hoher grüner Federbusch warf seinen schwankenden Schatten über das ausdrucksvolle, herrliche Gesicht, und milderte den Glanz der schönen schwarzen Augen, mit denen er fest auf den meinigen ruhte. Ich sah ihnen lange nach — plötzlich wandte der Erste sein Pferd, und spornte es zurück nach mir. Dürft' ich Dich wohl um ein Glas Milch bitten, mein schönes Kind! sagte er mit abgezogenem Hute. Der Tag ist schwül, und Dein freundliches Gesicht läßt mich hoffen, daß Du gastfrey seyst. Der Jäger hielt in einiger Entfernung. Er zog den Hut nicht ab, doch lag in allen seinen Mienen ein gewisses Etwas, das mich grüßte, ein Etwas, das mein Herz mit süßen Ahndungen bewegte, ob ich es gleich nicht zu nennen wußte.

Ich stand bereitwillig auf, die Bitte des Fremden zu erfüllen. In eben dem Moment war er vom Pferde, das er dem Jäger zu halten gab, und nun folgte er mir in's Haus, wo ich ihm nicht ohne einige Verlegenheit die Thür unseres Wohnzimmers öffnete. Rasch flog ich nun die Treppe in den Keller hinunter, und als ich mit der Milch wieder herauf stieg, begegnete mir fest und liebend Lorenzens Blick, (so hieß der Jäger,) der sich, den Zügel des Pferdes in der Hand, an der offenen Hausthüre lehnte.

Ach, fuhr Justine mit gerührter Stimme fort, lange Jahre, Jahre voll herzzerreissenden Kummers liegen zwischen diesem Blick und der Gegenwart, aber noch immer macht seine Erinnerung alle meine Nerven erbeben, — noch immer strahlt er mir entgegen mit dem vollen Ausdruck des Antheils und der Liebe, die er mich leise errathen ließ, und nur, wenn dies Herz einst in Staub zerfällt, wird es das Andenken jener kostbaren Minute verlieren, das in allen guten und bösen Stunden meines Schicksals beglückend mich umschwebte, — — oder wenigstens doch mildernd.

Ich fing an zu zittern, — in meiner Brust, die noch keinem Manne entgegen geschlagen hatte, regten sich mit süßem Schauder die Erstlingsgefühle der Liebe. Ich bot ihm das Glas, — lächelnd schlug er es aus, und sagte: es ist ja für meinen Herrn bestimmt. — Nehm Er es nur, — ich hole Seinem Herren ein anderes, versetzt' ich, und erröthend reicht' ich es ihm wieder. Ich wollte gehn, aber er ergriff meine Hand, und mit einer Rührung, die ihm ach so gut stand, sagte er: Liebes, liebes Mädchen, Du scheinst so brav zu seyn, — bleib es immer, und der Himmel wird Dir's lohnen. Ein Geräusch an der Thür unterbrach ihn, und erinnerte mich an seinen Herrn. Eilig flog ich fort, um seine Ungeduld nicht zu

erregen, aber mein ganzes, besseres Ich blieb bei Lorenz zurück.

Als ich mit der Milch ins Zimmer trat, kam mir der Herr im Scharlachrock mit einer widrigen Freundlichkeit entgegen. Du hast mich lange warten lassen, mein Kind, sagte er mit glänzenden Augen, die einen unangenehmen Eindruck auf mich machten, weil sie mich an die schöneren Augen erinnerten, die ich eben jetzt, wider meinen Willen, verlassen hatte. Dafür sollst Du mir auch Gesellschaft leisten, und mir erzählen, wer Du bist, was Deine Eltern treiben, und ob man nicht mit Geld und gutem Willen Deine Lage verbessern kann. Mich dünkt, Du bist viel zu hübsch und artig für die Dürftigkeit, in der ich Dich finde, und wenn Du den Antheil eines zwar neu erworbenen, aber gewiß herzlichen Freundes benutzen willst, so kannst Du über mich gebieten.

Ich war zwar nicht im Überfluß, aber doch in einem unserm Stande angemessenen Wohlstand aufgewachsen, und dünkte mir nichts weniger, als arm zu seyn. Lachend versicherte ich dieß dem Fremden, und setzte ihm die Vermögensumstände meiner Eltern in dem hellen Licht auseinander, in dem sie mir selbst erschienen. Er hörte mich verwunderungsvoll an. Es ist wahr, sagte er ernst, Du bist reicher, als ich dachte, denn die Zufriedenheit mit Deinem Schicksal ist ein Schatz, den kein Königreich erkaufen oder bezahlen kann.

Nachdenkend ging er auf und nieder, nur dann und wann traf mich sein forschender Seitenblick, und jagte eine schüchterne Röthe auf meine Wange, denn das unlautere Feuer, die tückische Arglist, die in ihm brannte, war nicht geschaffen, mir Vertrauen einzuflößen, ob ich gleich in der glücklichen Unerfahrenheit meines Herzens sie noch nicht für sichere Kennzeichen einer verworfenen Seele hielt. Es konnte ihm unmöglich entgehen, daß mir seine Gegenwart peinlich war, aber demungeachtet gab er mir beim Abschied die Versicherung, nächstens wieder zu kommen, um die Bekanntschaft meiner Eltern zu machen. Ich bin der Kammerherr Mehrfeld von Spillingen, sagte er zu mir, als er schon zu Pferde saß, denke zuweilen an mich, mein Kind! Er begleitete diese Worte mit einem glühenden Blick, und ritt dann vorüber. Lorenz zögerte noch. Wenn ein günstiger Zufall meinen Namen in Dein Gedächtniß zurückruft, fragte er, wirst Du Dich dann gern und freundlich meiner erinnern? — Der Ton seiner Stimme, der tiefes Gefühl verrieth, weckte das meinige zu stiller Wehmuth, die ich mir selbst nicht enträthseln konnte. Ich reichte ihm meine Hand und schwieg; — mir war das Weinen so nahe! — Er drückte sie sanft, und schwang sich mit einem Seufzer aufs Pferd. Dann gab er ihm die Spornen, und sprengte dahin. — Mir war, als müßt' ich ihn halten. — Ich trat mitten auf die Landstraße, und blickte ihm nach, so lange ich konnte. Durch eine neidische Krümmung des Weges verlohr ich ihm bald aus den Augen, aber

darum nicht aus dem Sinn. Schwermüthig ging ich zurück, — sein Bild schwebte immer um mich mit dem ganzen, einfachen Zauber der Wahrheit und der Liebe.

Sehn Sie, sprach Justine, indem sie das Fenster öffnete, und mir durch eine Lücke ihres Gartenzaun's einen waldigten Berg zeigte, der in dem blauen Nebel der Entfernung gehüllt, in tiefer Perspective der Aussicht Gränzen zog, sehn Sie den weißen Punkt da oben am Gipfel jener Anhöhe? Das ist Schloß Spillingen, wo ich so glücklich, und ach! so unglücklich war! Dort lebte der Kammerherr des Sommers, — den Winter über fesselte ihn sein Dienst und seine Neigung an die Residenz.

Selbst wenn die schwarzen Augen des schönen Jägers nicht so allgewaltig in mein Herz gedrungen wären — selbst dann hätte ich wohl oft an diese kleine Begebenheit gedacht, die den stillen Gang meines gewöhnlichen Lebens auffallend unterbrach. So bald meine Eltern nach Hause kamen, erzählt' ich ihnen den Besuch des Kammerherrn; aber ich weiß selbst nicht, warum es mir unmöglich war, auch Lorenzo's zu erwähnen. Ich konnte mich nicht überwinden, von ihm zu sprechen, und doch war er der Inbegriff aller meiner Gedanken, und die Hauptfigur auf der Tafel meiner zärtlichsten Erinnerungen. Mangel an Vertrauen zu meinen Eltern war es nicht, was mich zurückhielt, denn ich hing mit kindlicher Offenheit und Liebe an ihnen — aber dennoch, so sehr auch mein beklommenes Herz Erleichterung bedurfte, dennoch versagt' ich sie mir durch das tiefste, festeste Schweigen, das mir auf der einen Seite süß, auf der andern aber drückend war.

Meines Vaters Lieblingsbeschäftigung war Blumengärtnerei. Ihr widmete er alle seine Nebenstunden, und wenn sein beschwerliches Amt ihn bisweilen ermüdet, oder verstimmt hatte, so fand er am sichersten bei seinen Blumen gute Laune und Erholung wieder. Vorzüglich sorgfältig wartete er eine Nelkenflor ab, die sein höchster Stolz und seine höchste Freude war, und die für den Liebhaber, selbst für den Kenner viel Werth hatte. Wenn dann und wann jemand bei uns einsprach, und es war Sommer, so pflegte er seine Gäste gern sogleich in den Garten zu führen, und mit frohen Blicken belauschte er die Bewunderung, die sie seinen Zöglingen zollten. Unermüdbar war er dann, den Namen einer jeden Nelke zu nennen, und die Erfahrungen mitzutheilen, die er sich durch seinen genauen Umgang mit der Natur und durch seine aufmerksamen Beobachtungen erworben hatte. Auch mocht' er gern von den Sorten sprechen, die ihm noch fehlten, und dankbar nahm er jede Belehrung und jede Bemerkung auf, die in sein Lieblingsfach paßte. Er war zwar immer gegen mich voll Güte und väterlicher Liebe, aber nie nannte er mich in einem zärtlichern Tone seine liebe

Justine, als wenn ich mich beschäftigte seine Blumen zu pflegen, wenn ich Wasser zum Begießen herbei trug, oder sonst Antheil und Freude an ihnen bezeigte.

Wenig Tage nach jener, mir unvergeßlichen Bekanntschaft saß ich still bei meiner Mutter und arbeitete. In die rosenfarbnen Träume, mit denen die Liebe so gern spielt, mischten sich dunkle, melancholische Farben, denn ich fing an zu zweifeln, daß Lorenz sich eben so warm für mich interessirte, wie ich mich für ihn; — was würde ihn sonst abhalten, dacht' ich mißmüthig, auf den Flügeln der Sehnsucht zu mir zu eilen, wenn sein Herz dem Wiedersehn eben so innig entgegen klopfte, wie das meine. — Daß diese Besorgniß, durch manche liebliche widersprechende Ahndung versüßt, nicht geschaffen war, mich in eine gesprächige Stimmung zu versetzen, ist wohl natürlich, und eben war meine Mutter im Begriff, mich um die Ursach meines ungewöhnlichen Stummseyns zu fragen, als mein Vater mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt zu uns in's Zimmer trat.

Denkt Euch nur, rief er frohlockend, ich werde noch die Freude haben, daß meine Nelkenflor weit und breit berühmt wird. Der Kammerherr Mehrfeld, der doch selbst, wie man sagt, auf seinem Gute Spillingen die schönsten Garten-Anlagen, und eine vollkommene Blumensammlung hat, ist neugierig geworden, die meinige zu sehn, da er sie allenthalben loben hört. Binnen einer Stunde wird er nebst seiner Gemahlin hier seyn — dies meldete mir eben sein Jäger, ein feiner Mensch, den er vorausgeschickt hat, zu fragen, ob ich zu Hause wäre.

Meine Mutter schob ernst das Spinnrad weg, und schüttelte den Kopf. Der Kammerherr war ihr durch den Ruf längst als ein Mann von schlechten Sitten bekannt. Daß er im Vorüberreiten sich von mir ein Glas Milch geben ließ, da ich ihm gleichsam begegnete, hatte sie nicht auffallend gefunden; aber daß er so lange bei mir verweilte — daß er so gar sein Geld und seinen guten Willen mir antrug, und schon damahls, wo er noch kein Wort von unsern Nelken wußte, einen baldigen Besuch gegen mich erwähnte, den er uns zu machen wünschte — das hatte sie, als ich es ihr gleich nachher erzählte, mit einem bedeutenden Kopfschütteln beantwortet, das jetzt, als sie es wiederholte, noch stärkere Schattirungen von Mißtrauen an sich trug, wie das erstemahl. Der Zusatz: mit seiner Gemahlin, verscheuchte indessen wieder die Falten aus ihrem Gesicht, und sie eilte so sehr als ich, um Anstalten zum Empfang unsrer vornehmen Gäste zu machen.

Die frohste Empfindung meines Lebens durchdrang mein Innres mit all' den Entzückungen, die Hoffnung und Gewißheit im freundlichen Wechsel dem liebenden Herzen gewähren können, das alle seine Wünsche in einen einzigen

zusammendrängt, der seiner schönen Erfüllung sich nähert. Ich werde ihn wiedersehn! — dieser Gedanke verschlang jede andre Vorstellung, und wiegte mich in himmlisch süße Fantasieen. Die schwarzen herrlichen Augen, mit denen er so tief in meine Seele blickte — ich sah sie vor mir, wie er sie sanft und zärtlich unter den dunklen Wimpern empor schlug — ich übersetzte ihren rührenden Ausdruck in Worte, und es war ein Bekenntniß der Liebe, dem mein ganzes Wesen mit leiser Sehnsucht, mit glühender Leidenschaft entgegen wallte. Ich werde ihn wiedersehn! — diese liebliche Aussicht trieb mich in meine Kammer, und mit eben so viel Eil als Sorgfalt legte ich mein bestes Sonntagskleid an — und als ich den Wagen heranrollen hörte, und durch die zugezogne Gardine meines Fensters den geliebten Lorenz erblickte, der ihn zu Pferde begleitete — da warf ich noch einmahl einen Blick der Unzufriedenheit, daß ich nicht hübscher war, in meinen kleinen Spiegel, und dann trat ich hervor, und hieß den Kammerherrn und seine Gemahlin willkommen.

Diese letztere war eine schöne Frau, die durch ihre Gestalt und ihre Manieren beim ersten Anblick eine günstigere Meinung erregte, als ihre Denkungsart bei näherer Bekanntschaft verdiente. Ihr Umgang mit der großen Welt hatte der Herablassung, mit der sie geringere Leute zu behandeln pflegte, etwas unendlich feines und anmuthiges gegeben. Jede Verlegenheit, die aus ungleichen Verhältnissen entsteht, wußte sie mit ihrer einnehmenden Freundlichkeit aus dem Kreise zu entfernen, der sie umgab, und ob gleich ihr Verstand weder sehr gebildet noch lebhaft war, so machte doch ihre geistreiche Miene, daß man selbst die alltäglichsten Einfälle, die sie hatte, immer für witziger und feiner hielt, als sie wirklich waren.

Kaum hatte mich der Kammerherr bemerkt, als er seiner Frau einen leichten Wink nach mir hin gab, wobei er ihr einige Worte auf französisch sagte. Sie sah mich lange mit ihren hellen, forschenden Augen an, und theilte dann das schlaue Lächeln, das auf ihren Lippen schwebte, unter ihn und mich. Beide führten noch einige Minuten ein sehr lebhaftes Gespräch, und ob ich es gleich nicht verstand, so sagten mir doch ihre Blicke und mein Gefühl, daß ich der Inhalt desselben war. Es endigte sich mit einem Kuß, den der Kammerherr zärtlich auf ihre Hand drückte — hierauf folgten sie meinem Vater, der vor gutmüthiger Ungeduld brannte, ihnen seine Schätze zu zeigen, und meine Mutter und ich begleiteten sie in den Garten.

Der Kammerherr gab sich die Mine eines Kenners — um so mehr schmeichelte der laute entschiedene Beifall, mit dem er alles überhäufte, was er sah, und die bewunderungsvollen frohen Ausrufungen der gnädigen Frau vollendeten den Triumph meines Vaters, den die Lobsprüche, die man ihm ertheilte, in die

heiterste Stimmung versetzten. So ungern er sonst seine Blumen einem andern Schicksal als ihrem langsamen Verblühen, Preis gab, so machte er diesmahl doch eine Ausnahme, und hieß mir, die schönsten derselben in einen Straus winden, um ihn der Kammerherrin zu überreichen. Ich flog an's Nelkenbeet und erfüllte sein Verlangen, nur e i n e Nelke — mein Liebling unter allen — einfach an Farbe, aber von herrlichem Geruch — — diese brach ich für mich, und behielt sie zurück, weil ich eine schönere Bestimmung für sie ahndete. Mir war, als stände Lorenz vor mir, und verlangte sie mit flehendem Blicke, als ein Unterpfand meiner Gunst. Ich barg sie tief in meinen Busen, den seelige Hoffnungen schwellten, — Hoffnungen, die in das Morgenroth der Liebe getaucht, kaum in der Erfüllung so süß, wie in ihrem Entstehen sind, — — und mit eilenden, und dennoch zögernden Schritten ging ich ins Haus, wo mich sein Anblick erwartete.

Den Ausdruck eines herzlichen, arglosen Vertrauens in seinen Zügen kam er mir freundlich entgegen. Theure, liebe Justine! sagte er, denn er hatte meinen Namen nennen hören, — ich freue mich sehr, Dich wieder zu sehn! — Der Ton seiner Stimme bekräftigte dieß, und drang wie eine schöne Melodie tief und lieblich in meine Seele. Ich mich auch, versetzt' ich leise, und stand vor ihm mit gesenktem Auge, — Wir wechselten noch einige Worte, — ich weiß nicht mehr, welche. Mein Herz klopfte voll süßer Betäubung, — auch Er schien innig bewegt. Ohne zu wissen, wie? hielt ich die Nelke in der Hand, und als ich aufsah, bemerkt' ich, daß er eine Rosenknospe von seinem Hute nahm. Wir blickten uns lange schweigend an, — sein Auge bat, — ich reichte ihm die Blume hin, die in meinen Händen zitterte, — er gab mir dafür die Rose, und ich preßte sie mit Innigkeit an meine Brust; — es war, als hätte sich der Tausch der Blumen auch über unsre Herzen erstreckt! —

Dieß ist jene Rose, fuhr Justine mit dem stillen Ernst der Wehmuth fort, und wieß auf den Schattenriß, mit dem sie verbunden war. Heilig hob ich sie auf, als ob mir damahls ahndete, daß mir nicht viel von den schönen Tagen übrig bleiben würde, die sich an diese köstliche Stunde knüpften, und die eben so schnell als unaufhaltsam vorüber flohn. Lange Zeit, — als ich noch nicht so ruhig war, als jetzt, — konnte ich sie nicht ohne Thränen sehen; endlich aber besänftigte sich mein Schmerz, und seitdem hab' ich manchen angenehmen Augenblick in ihrem Anschauen zugebracht. Wenn dann die Reihe meiner süßesten Erinnerungen sich glänzend aus der trüben Vergangenheit erhob, o dann schlug ich mein Auge, zwar feucht, doch ruhig gen Himmel, und dachte: Du hast mir viel Freuden gegeben, — darf ich murren, daß Du mir sie wieder genommen hast, da es das Loos eines jeden Sterblichen ist, Glück und Unglück zu tragen, wie Deine

Vaterhand es austheilt. — Dieser Gedanke goß Frieden in meine Seele, wenn sie auch zuweilen noch stürmte, und immer rufe ich ihn mir zurück, wenn eine Klage wider die Härte meines Schicksals in mir laut werden will.

Die Minuten, von denen ich jetzt spreche, gehören mit unter die glücklichsten meines Lebens. Lorenz war mir näher getreten, — seine Wangen glühten, — seine Augen strahlten ein Feuer, das rein wie sein Herz, glühend wie seine Liebe mein Inneres sympathetisch durchströmte. Er faßte meine Hand, — willig ließ ich sie ihm, und erwiederte leise den Druck der seinigen. In einem süßem Vergessen meiner selbst verlohr ich die ganze Welt, — verlohr ich Vergangenheit und Zukunft aus den Augen, — nur die Gegenwart fühlte ich, die wie ein Engel der Freude mir lächelte. Lorenz drückte mich an seine schlagende Brust, und der erste Kuß, den ich noch je von einem Manne, außer meinem Vater empfing, verschloß meine brennenden, schweigenden Lippen, die sich vergeblich zu reden bemühten.

Mir war höchst sonderbar. Wir hatten so wenig zusammen gesprochen, und dennoch war ohne Worte eine Vertraulichkeit unter uns entstanden, in der ich zwar nichts strafbares fand, die mich aber doch erröthen machte, da ich mir nicht erklären konnte, wie es zugegangen war. — Ich werde Dich nun öfter sehn, Justine! sagte Lorenz, aber so sehr ich auch dieß wünsche, so gefällt mir doch die Art und Weise nicht, wie es geschehen soll. Weißt Du, daß Dich die gnädige Frau als Kammerjungfer zu sich nehmen will?

Mich? rief ich voll Erstaunen. Sie hat mich ja heute zum erstenmahl gesehen. —

Das thut nichts, antwortete Lorenz mit einem bittern Lächeln, dafür hat Dich der Kammerherr zweimahl gesehen, und mich dünkt, schon einmahl ist genug, um sich in Dich zu verlieben.

Und wenn dieß auch wäre, versetzt' ich verlegen, so würde dieß doch gewiß kein Bewegungsgrund für die gnädige Frau seyn, mich in ihre Dienste zu nehmen.

Du kennst die Welt noch nicht, gutes, unschuldiges Geschöpf! sagte Lorenz, aber in unserem Hause wirst Du sie kennen lernen, und wenn auch gleich von einer schlechten Seite, doch gewiß nicht zu Deinem Nachtheil. Denn das unverdorbene Herz, das Dir aus den Augen blickt, wird Dich die Künste der Verführung verachten lehren, und je mehr Du dort Gelegenheit hast, das Laster zu beobachten, je fester wirst Du Dich an die Tugend ketten. Selbst die schönen, entschuldigenden Namen, die man sogar den abscheulichsten Verbrechen giebt, werden Dich nicht blenden, und Beispiele, die andre unwiderstehlich mit sich dahin reißen, werden für Dein edles Gemüth nur Bilder der Warnung seyn. Es ist Sitte unter vielen vornehmen Leuten, die sich nicht aus Liebe, sondern aus Ehrgeiz, oder um des Geldes willen, geheirathet haben, sich gar nicht um

einander bekümmern, und sich keineswegs zu stören, oder Zwang anzuthun, sie mögen nun etwas gutes oder etwas böses im Sinn haben. Auf einen solchen Fuß lebt der Kammerherr mit seiner Gemahlin. Sie hat immer ihren erklärten Liebhaber. Kömmt dieser, so ist der Herr so galant, ihm Platz zu machen; er verreiset — oder kommt ihm wenigstens nicht zur ungelegenen Zeit in den Weg. Dazu gehört nun freilich viel Gefälligkeit, denn die gnädige Frau ist sehr veränderlich, und wechselt fast mit jedem Mondenlicht ihre Anbeter. Aber dafür ist sie auch dankbar, und thut wieder alles mögliche, was sein Vergnügen vermehren kann. Mit ihrer Bewilligung hält er sich immer eine, oder auch mehrere Maitressen, und nicht selten führt sie selbst die armen Schlachtopfer seiner Wollust entgegen, die sein gieriges Auge sich ersehen hat. Sie lobt oder tadelt seinen Geschmack ganz unpartheiisch, und findet es höchst spaßhaft, daß sie meistens alle drei Vierteljahr genöthigt ist, eine andre Kammerjungfer zu nehmen. — Warum ist sie denn dazu genöthigt? fragt' ich mit aller der Unschuld meines damaligen Alters, die noch kein Blick in die verdorbenen Sitten der großen Welt entweiht hatte. Lorenz wurde roth — er schlug die Augen nieder, und besann sich. O wie verschönert Bescheidenheit den Mann wie das Weib! Diese Bemerkung macht' ich bald darauf, als der Sinn seiner vorigen Rede sich klärer mir entwickelte. Justine! sprach er verlegen — ich kann Dir nicht deutlich sagen, warum? Die Ausschweifungen des Kammerherrn — — denk Dir das übrige, und wenn Deine reine Seele keine so schmutzigen Vorstellungen zu fassen vermag, so begnüge Dich damit, mir zu glauben, daß der Kammerherr ein sehr schlechter, und für die meisten Deines Geschlechts gefährlicher Mann ist.

Meine Wangen waren mit den seinigen erröthet; — ich suchte dem Gespräch eine andre Wendung zu geben. Ist's aber auch Recht, sagt' ich zu ihm, daß Er so freimüthig die Fehler Seines Herrn entschleiert? —

Wenn ich es thue, versetzte er sanft und ernst, so geschieht es, weil die Wahrheit mir heilig ist, sie mag Tugenden oder Laster beleuchten, und weil ich es nicht einer bittern Erfahrung überlassen will, Dir den Abgrund zu zeigen, den Du k e n n e n mußt, um ihn zu vermeiden. O Justine, fuhr er mit einem Seufzer fort, es ist hart — sehr hart für mich, einem Menschen dienen zu müssen, den ich verachte. Härter noch ist's von dem Verhängniß, daß es alle Macht, mich zu beglücken eben in d i e Hände legte, aus denen ich so ungern Wohlthaten empfange. Doch nein — ich übereilte mich. Ich that dem Schicksal Unrecht. — Mehr Macht, als ihm, gab es D i r im ersten Augenblick unserer Bekanntschaft, über das Wohl oder Wehe meiner Zukunft zu entscheiden. O laß mich hören, wie Du sie anwenden willst? —

Er stand vor mir mit liebetrunknen, gerührten, strahlenden Blicken, und hielt

meine bebenden Hände zwischen den seinen. Ich verstand seine Frage, denn das liebende Herz, das in seinen Augen sich mahlte, war für das meine kein Räthsel mehr — aber Schaam und Schüchternheit verschlossen meine Lippen, und so gingen einige Momente schweigend, aber unvergeßlich glücklich vorüber. Nun, Justine! sagt' er leiser, da ich nicht antwortete, willst Du mir kein Wort der Hoffnung sagen? — Du hast mich verstanden — ich seh es an Deinem Erröthen. Darf ich hoffen, wenn einst eine günstige Wendung meiner Lage mir ein ruhiges Plätzchen giebt, was uns beide ernähren kann — darf ich hoffen, daß Du es dann mit mir theilen wirst? —

Die Offenheit seines Wesens, und die Zärtlichkeit, die in dem Tone seiner schönen, kraftvollen Stimme lag, lockte süße Thränen in mein Auge. Verstellung war mir fremd — und hätte ich sie auch gekannt — diese Minute war zu heilig, um hinter ihrem neblichten Schleier die mächtigen, großen Gefühle zu verbergen, die meine Seele auf den Schwingen der Liebe zu ihm erhob. Unwillkührlich breiteten sich statt einer Antwort meine Arme aus — ich fühlte sie innig von den seinigen umschlungen, und an seine Brust geschmiegt, meine heiße Wange bedeckt von seinen Küssen, wand die Umarmung mit der ich ihn an mich schloß, zum heiligen Schwure, der ihm Liebe und Treue gelobte.

Wir kehrten endlich aus den höhern Regionen, in denen wir schwärmten, zur wirklichen Welt zurück — aber wie verändert schien mir diese seit dem seligen Augenblick, der unsre Herzen vereinigt hatte. In ungetrübter Klarheit, wie in einem Lichtmeer schwammen alle Gegenstände, die mich umgaben; Liebe und Hoffnung strahlten ihren goldenen Schimmer auf die Zukunft, die mir sonst nur in nächtliches Dunkel gehüllt, erschienen war.

Aber Lorenz, sagt' ich endlich, und ohne zu wissen wie es zuging, verlohr sich das schüchterne Er, mit dem ich ihn zuerst angeredet hatte, in das vertrauliche, süße Du der hingebenden Liebe, — kannst Du mir wohl dazu rathen, daß ich einwilligen soll, wenn die gnädige Frau mir anträgt, ihr zu dienen? Nach der Schilderung, die Du mir von ihrem häuslichen Leben entworfen hast, schaudert mir vor dem Gedanken, mit hinein verwickelt zu werden. Ich bin zu einfach — krumme Wege kann ich nicht gehen, und wenn sie selbst zu Glanz und Reichthum führten. Auch ist mir es unmöglich, von außen kalt zu seyn, wenn in meinem Innern warme Empfindungen sich regen. Ich werde es verrathen, daß ich Dich liebe — ich werde den Kammerherrn mit Abscheu zurückweisen, wenn er es wagt, mir unanständige Anträge zu thun — — ich werde seiner Gemahlin nicht verhehlen können, daß ich ihre Gesinnungen und ihre Lebensart verachte — — mit einem Wort, ich tauge nicht unter Menschen, die ich nicht schätzen kann.

Entzückt drückte Lorenz seine warmen Lippen auf meine Hand. O Justine! rief er aus, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebte, Du müßtest mir für das hohe Vertrauen danken, daß ich in Deine Tugend setze, und mit dem ich Dich bitte, allen den Stürmen, die dir entgegen brausen werden, zum Trotz, dennoch nach Spillingen zu ziehn. Es ist das einzige Mittel, uns künftig sehen zu können, denn meine jetzige Lage erlaubt mir noch nicht, öffentlich um Dich zu werben. Mein Dienst ist streng, und verstattet mir nur höchst selten eine freie Stunde, und auch diese nicht, ohne daß meine übrigen Verhältnisse meinen Willen nicht auf's äußerste beschränkten. Wollte ich auch des Nachts zu Dir eilen, so könnte dieß nur mit der größten Behutsamkeit von Deiner und meiner Seite geschehen, und wenn irgend ein Lauscher es ahndete, so wär' es mit dem Verlust Deines guten, unbescholtenen Rufs verbunden, der mir noch theurer ist, als der meine. Der Kammerherr hat bisher meistens nur mit gemeindenkenden leichtsinnigen Dirnen zu thun gehabt, die seinen Wünschen auf halbem Wege entgegen kamen. Der Widerstand, den ein e d l e s Mädchen dem Laster thut, ist ihm fremd, und wird ihn wenigstens beschämen, wenn auch nicht bessern. Überdieß haben wir dort Gelegenheit, uns täglich zu sehn, ohne den mindesten Verdacht zu erregen, und bei der kleinsten Gefahr, die ich für Dich ahnde, werd' ich Maßregeln treffen, Dich zu retten, kost' es mir auch was es wolle. Selbst die vortheilhaften Aussichten und Hoffnungen, auf die ich jetzt in Gedanken unser künftiges Glück baue — selbst die werd' ich mit frohem Muthe Dir opfern, wenn es Deine Sicherheit verlangt. — Seine Augen fingen an zu blitzen — Kraft und Entschlossenheit erhoben seine Stimme. — Ja, fuhr er dann fort, indem er mich heftig mit beiden Armen umschloß — selbst wenn ich genöthigt wäre, jedes Verhältniß zu zerreißen, das mir ehedem heilig war — hier an diesem Herzen würde ich dennoch, auch in der bittersten Armuth Ersatz finden, wenn es nehmlich nie aufhört, mich zu lieben!

Der männliche, ernste Muth seines Ton's knüpfte mich mit den Banden des innigsten Vertrauens an sein Wesen. Und wäre die Welt in diesem Augenblick zu Grunde gegangen, — heiter hätte ich n e b e n i h m auf ihren Trümmern gestanden, und mit stolzer Zuversicht auf seine Kraft, Werke der Allmacht von seinen Händen gefordert. — —

Die Stimme meiner Mutter, die mich rief, endigte unsre Unterredung. Ich hüpfte froh und sorgenlos in den Garten, denn mit der Gewißheit, geliebt zu seyn, flammte alles um mich her im Sonnenglanz jener trügerischen Hoffnung, welche in dem Frühling der Liebe und des Lebens uns schmeichelt, daß seine Blüthen unverwelklich duften, und daß kein Sturm sie zu entblättern vermag. Muthig glaubt' ich allen Widerwärtigkeiten, — selbst der dunkelsten Zukunft, — trotzen

zu können, und dieß hohe überspannte Zutrauen in die Kräfte meines Herzens und meiner Seele gab mir eine Heiterkeit, die mich zum beneiden glücklich machte.

In einer Hollunderlaube des Gartens hatten sich die Herrschaften niedergelassen. — Der Kammerherr suchte die Freude über seinen schon halb gelungenen Plan hinter einer gleichgültigen Miene zu verbergen, die ihm aber nicht recht glücken wollte. Die Frau spielte mit ihrem Arbeitsbeutel, und lächelte mir freundlich entgegen. Auch mein Vater blickte mich mit Wohlgefallen und Zufriedenheit an, — nur das ernste Gesicht meiner ehrwürdigen Mutter verrieth mir Spuren der Bekümmerniß, die ihr Herz meinetwegen empfand. Komm näher, liebes Mädchen, sagte die Kammerherrin, komm näher und entscheide. Ich habe den bösen Vorsatz, Dich zu entführen, weil ich glaube, daß Anlagen in Dir stecken, die eine Entwickelung verdienen, und die Dich weiter bringen können, als Dein verborgenes Leben hier unter den Deinigen. Ich will Dich mit mir nehmen, und wenn Du Dich gut aufführst, werd' ich treulich für Dich sorgen. Dein Vater ist mit meinem Plan zufrieden, — nur Deine Mutter hat noch Bedenklichkeiten, die Du aber leicht widerlegen kannst, wenn Du nur Lust hast, zu mir zu ziehen.

Ich war verlegen. Der Gedanke an Lorenz mußte in diesem Augenblicke der Thräne weichen, die über die Wange meiner guten Mutter floß, und alle meine Gefühle in Bewegung brachte. Aber bald behauptete sein Bild in mir die Herrschaft der wahren Liebe, die alles opfern kann, nur sich selbst nicht, — und selbst von der mütterlichen Wehmuth, neben die ich es stellte, borgte es einen helleren, rührendern Glanz. Bittend sah ich ihn vor mir stehn, und auf seinen Lippen schwebten noch die Versicherungen, die er mir von seinem Schutz und seiner Zärtlichkeit gab. Doch das Bewußtseyn meiner Pflichten umschleierte wenigstens den Wunsch, den ich hatte, ohngeachtet aller Unannehmlichkeiten, die mir drohten, nach Spillingen zu ziehn. Die Entscheidung, antwortete ich, kommt nicht mir, sondern einzig und allein meinen Eltern zu. Ihre Güte, ihre bessere Einsicht wird für mich wählen, was zu meinem Frieden dient.

Auf diese Art kommen wir aber niemahls aus einander, versetzte die gnädige Frau, denn Deine Eltern sind unter sich nicht einig darüber.

Es ist das erstemahl, daß ich mit meinem Manne verschiedener Meinung bin, sagte meine Mutter. Wir haben nur dieß einzige Kind noch um uns, — sie ist unsre Stütze und unsre Freude. Wenn ich Justinen auch in der Wirthschaft entbehren könnte, wo sie mir manche Sorge abnimmt, — manche wenigstens mit mir theilt, — so würde sie darum doch nicht zu Ihnen passen, denn sie ist in allen den Geschicklichkeiten ununterrichtet, die die Kammerjungfer einer vornehmen Dame wissen muß.

O das thut nichts, unterbrach sie die Kammerherrin lächelnd. Die Physiognomie müßte sehr trügen, wenn die Kleine nicht Lernbegierde und Fähigkeiten hätte. Die Mühe, sie in diesen Kenntnissen zu unterrichten, nehm' ich gern auf mich, und ich hoffe sie soll nicht vergebens angewendet seyn.

Ich werde Justinen eben so sehr vermissen, wie Du, sagte mein Vater zur Mutter, indessen glaube ich, ist es unsere Pflicht, sie nicht von der guten Versorgung abzuhalten, die sich ihr darbietet, und die vielleicht die Grundlage ihres künftigen Glücks werden kann. Ich bin überzeugt, wir können sie ohne Bedenklichkeit der gnädigen Frau anvertrauen. Sie wird Nachsicht mit ihr haben, wenn sie fehlt, und im Anfang nicht zu streng in ihren Forderungen seyn. Für Folgsamkeit und guten Willen stehe ich.

Mancherlei Gefühle bestürmten meine Brust. — Der Gedanke, die stille Hütte zu verlassen, die die Wiege meiner Kindheit, der Schauplatz meiner Jugendfreuden gewesen war, — die Aussicht von meinen Eltern zu scheiden, und sie künftig in einer Einsamkeit zu wissen, die sie um so trauriger dünken mußte, je mehr meine kindliche Pflege sie ihnen sonst erheitert hatte; — alles dies mischte etwas schmerzliches in die Vorstellung, daß mich die Liebe mit ihrer Zauberstimme nach Spillingen rief. Unentschlossen stand ich da, aber ich blieb es nicht lange. O wie wahr ist's, daß das Weib Vater und Mutter verlassen wird, um dem Manne zu folgen, den es sich erkohren hat! Dankbarkeit und die zärtlichste Ehrfurcht fesselte mich an meine Eltern. Ich hätte für sie mein Leben lassen können, — nur das, was diesem Leben erst Werth gab, die Würze seiner Zukunft, das Bündniß, das mein Herz mit Lorenz geschlossen hatte, — nur das hätte ich ihnen nicht opfern können, ohne, wie ich glaubte, vor Gram zu sterben.

Meine Mutter seufzte, und betrachtete mich mit unruhigen, ungewissen Blicken. Nun dann, sagte sie, und wandte sich zu meinem Vater, wenn Du wirklich glaubst, daß es für Justinen ein Glück ist, so will ich mich nicht länger weigern. Gott weiß, daß nur die Besorgniß für ihr wahres Wohl mich so bedenklich machte, denn ich bin der Meinung, daß ein junges, unerfahrenes Mädchen nirgends mehr am Platze, und sicherer ist, als in dem Hause und unter den Augen seiner liebenden Eltern. Aufgeben kann ich diese Meinung so leicht nicht, aber ich will thun, was ich kann, — ich will sie der Deinigen unterordnen. So zieh denn in Gottes Namen hin, Justine! fuhr sie mit Rührung fort. Es wird Dir auch in der Fremde wohlgehn, denn Du warst immer ein gutes, dankbares Kind! —

Sie umarmte mich herzlich; — ich fühlte ihre warmen Thränen auf meiner Wange, und vermischte sie mit den meinigen.

Es war also nun entschieden, daß ich nach Spillingen zog. Die Kammerherrin

überhäufte mich mit Liebkosungen, und wollte mich gleich mit sich nehmen, aber meine Eltern sowohl als ich, bestanden auf eine Frist von vierzehn Tagen. Dieser kurze Aufschub, der uns nur ungern bewilligt wurde, sollte das Bittre der Trennung mildern, indem er uns nach und nach an die Nothwendigkeit des Scheidens gewöhnte, aber statt dessen knüpfte jeder Augenblick uns durch den Gedanken fester zusammen, daß er langsam, aber gewiß die Stunde des Abschieds heran führte. Ich fühlte damahls durch meine eigene Erfahrung, daß es besser und schonender für uns selbst, und für unsre Lieben ist, den Kelch des Schmerzes, den uns die Trennung reicht, in einem Zuge zu leeren, als ihn wie ein Ziel, dem wir doch nicht entgehen können, und dem uns jede Minute näher bringt, vor den Augen zu haben. Ein kurzes Lebewohl läßt uns die Kraft, es mit Fassung zu sagen, — dumpf, wie der Ton einer Todtenglocke, wie das Grablied unserer Freuden tönt es aus der Ferne herüber, und die Vorstellung, es dennoch aussprechen zu müssen, gießt Wermuth in die Freuden des letzten Beysammenseyns, und lohnt unser Zögern nicht mit Linderung, sondern mit Verdoppelung des Schmerzes, den wir am sichersten überwinden, wenn wir ihm stark und muthig die Stirn bieten.

Ehe unsre Gäste uns verlassen hatten, war mir noch eine ungestörte halbe Stunde zu Theil geworden, die ich mit Lorenz verplauderte. Er entdeckte mir nun seine nächsten und wichtigsten Verhältnisse. Sein Vater war Verwalter in Spillingen, ein guter, biederer Mann, der bloß die schwache Seite hatte, sich von seiner sehr ehrgeizigen, herrschsüchtigen Frau regieren zu lassen. Um den lieben Hausfrieden ununterbrochen zu erhalten, mischte er sich von jeher weder in das Innere seiner eigenen Wirthschaft, noch in die Erziehung seines Sohnes, den er jedoch zärtlich liebte. Lorenzens reines, stilles Gemüth war nicht empfänglich für die Eindrücke des Stolzes, die seine Mutter ihm geben wollte. Schweigend hörte er ihren Lehren und Ermahnungen zu, in denen gewöhnlich jener falsche Ehrgeiz sich mahlte, der statt innern Werth nur äusserlichen Glanz zum Ziel seines Strebens macht. Er bedurfte ihn nicht, und verachtete sein Flittergold, denn seine Seele war mit jenem edlen Stolz bewaffnet, der den Menschen wie ein guter Genius vor allem bewahrt, was seine wahre Würde entweihen kann. Die Bildung seines Herzens war sein eignes Werk, — das Werk seines Schicksals, das ihm einsam unter Menschen stellte, denen er sich nicht mittheilen mochte, da sie nicht fein genug fühlten, um ihn zu verstehen. Still und verschlossen wuchs er empor, — abgeschieden von allen lebenden Geschöpfen, an denen seine Empfindung sich in voller Kraft hätte erwärmen und erhöhen können. —

Der Kammerherr entdeckte in dem zum Jüngling heranreifenden Knaben seltne

Anlagen, die ihn aufmerksam auf ihn machten. Die strenge Wahrheitsliebe, die, wo sie nicht reden durfte, doch wenigstens s c h w i e g, und n i e wider ihre Überzeugung sprach, die feste, unbestechliche Redlichkeit, die schon in seiner Kindheit ein Hauptzug seines Charakters war, und mit zunehmenden Jahren sich immer mehr auf unerschütterliche Grundsätze stützte, — alles dieß gefiel dem Mann, der ohne eigene Tugenden zu haben, doch fremde schätzte, und sie gern zu seinem Vortheil benutzte. — Er fragte die Eltern um ihre Plane in Rücksicht ihres Sohnes. Der Vater hatte keine, — allenfalls nährte er den stillen Wunsch, daß sein Sohn ein Landmann werden möchte, aber er wagte es nicht, ihn zu äussern, da seine Frau, wie er wohl wußte, fast niemahls übereinstimmend mit ihm dachte, und ihn doch nicht gebilligt haben würde. Längst war es ihr Lieblingstraum gewesen, ihren Sohn in fürstlichen Diensten zu sehn. — Sie entdeckte dieses dem Kammerherrn, und er versprach, ihr dazu behülflich zu seyn. Auch macht' er, ganz wider seine sonstige Gewohnheit, Miene, Wort zu halten, ließ ihn auf seine Kosten die Forstwissenschaft lehren, und behielt ihn dann als Jäger und zugleich als Kammerdiener bei sich, bis, wie er sagte, sich eine günstige Gelegenheit zeigen würde, wo er ihn dem Fürsten empfehlen könne. Diese war noch immer ausgeblieben. — Lorenz seufzte nach einer unabhängigen Lage, denn ausserdem, daß sein freier Sinn sich nicht zum Dienen geschaffen fühlte, hatte er mit hellem Blick längst die Flecken entdeckt, die den Charakter seines Herrn entstellten, und es war ihm drückend, einem Menschen Verbindlichkeit und Dank schuldig zu seyn, den er weder lieben noch achten konnte. Indessen, da seine Mutter es ihm zum Gesetz machte zu bleiben, und da es seine eigne Klugheit, wenn auch nicht sein Gefühl, ihm rieth, so trug er seine Verachtung schweigend mit sich herum, und bemühte sich, durch Thätigkeit, Ordnung und eine immer wache Aufmerksamkeit auf seinen Dienst den Kammerherrn die Wohlthaten abzuzahlen, die er mit einem Widerstreben empfangen hatte. Daß er sich dadurch ihm unentbehrlich machte, und seine Verwendung zu einer Versorgung immer mehr verzögerte, bedachte er nicht; aber wäre es ihm auch eingefallen, er würde doch nicht anders gehandelt haben, theils weil ihm jede Pflicht, die ihm das Schicksal auflegte, heilig schien, theils weil er durchaus die Summe der Verbindlichkeiten vermindern wollte, die seines Herrn Wohlwollen ihm auflegte. Und da ihn überdieß der Kammerherr selbst zu sehr ehrte, um ihn bei seinen Liebschaften als Geschäftsträger, oder Kuppler gebrauchen zu wollen, so fand der Abscheu, den Lorenz vor jenen Lastern hatte, keine Gelegenheit laut zu werden, und sowohl Herr als Diener beobachteten über Punkte, die nicht gern über sich sprechen lassen, ein Schweigen, das am geschicktesten war, ihr Verhältniß leidlich zu erhalten.

Zuweilen erinnerte wohl die Verwalterin, der der Titel: Kammerdiener nicht

vornehm genug war, den gnädigen Herrn an sein Versprechen, aber dieser wiegte dann mit glänzenden Aussichten in die Zukunft, die er ihr öffnete, ihren Ehrgeiz und ihre Ungeduld zur Ruhe, und da Lorenz überhaupt von den andern Bedienten vortheilhaft ausgezeichnet wurde, so ließ sie sich jedesmahl durch die Versicherung zufrieden stellen, daß ihr Sohn einst ganz gewiß durch eine ehrenvolle Laufbahn ihr Alter erfreuen werde. Ich hätte ihm schon längst einen kleinen Dienst verschaffen können, pflegte er zu sagen, aber sein nothdürftiges Auskommen hat er ja auch bei mir, und wenn ich e i n m a h l mein Ansehn bei Hofe anwende, so will ich auch Ehre davon haben, das heißt: es muß eine Stelle seyn, die Ihrem Sohn keinen Wunsch zur Verbesserung seines Schicksals mehr übrig läßt, als allenfalls den Wunsch nach einem hübschen Weibchen, und das wird sich dann schon finden.

Es hat sich schon gefunden, dachte die Alte dann gewöhnlich mit froher Selbstzufriedenheit über ihre mütterliche Vorsorge, die Lorenzen aber noch ein Geheimniß war, und für's erste auch noch eins bleiben sollte, weil er viel zu sehr Sonderling war, um so, wie sie es wünschte, in ihre Pläne einzustimmen. Ein reicher Pachter jenseits der Residenz hatte die auf fremden Feldern geerndteten Früchte seines Fleißes angewendet, sich ein artiges Landgut in der Nachbarschaft von Spillingen, wo es eingepfarrt war, zu kaufen. Die Verwalterin, die Wernern, — so hieß der neue Gutsbesitzer, — vor Zeiten noch in dürftigen Umständen gekannt hatte, ergoß bei dieser Nachricht alle ihre Galle in den bittersten Spott über seine so schnell verbesserte Lage, und nahm sich vor, seine Frau in der Kirche nicht zu grüßen, wenn sie ihr das erstemahl daselbst begegnen würde. Ihr Neid und ihre Erbitterung stieg noch, als sie durch einige alte Weiber, die sie durch kleine Wohlthaten verpflichtete, ihr alle Neuigkeiten der Gegend zuzutragen, von dem Überfluß näher unterrichtet wurde, der dort in allen möglichen Bedürfnissen des Lebens herrschte, und einen sichern, festgegründeten Wohlstand verrieth. Sie hatten der Frau Werner bei ihrer Ankunft in ihrer häuslichen Einrichtung geholfen, und ob gleich ihre Erzählungen von den reichlich angefüllten Schränken und Kisten, die sie da sahen und bewunderten, ein fressendes Gift für die Verwalterin mit sich führten, die es ihres Gleichen am wenigsten gönnte, reich zu seyn, da sie es selbst nicht war, so hörte sie doch alles mit jener brennenden Begierde an, mit der die Mißgunst jede Gelegenheit ergreift, sich zu quälen. Daß ihre Nachbarin ein Landgut besaß, während ihr Mann nur ein fremdes verwaltete, das — so empfindlich es auch war — hätte sie ihr dennoch verziehen; aber daß sie ihren Kaffee aus einer silbernen Kanne trank, — selten in die Küche ging, und auch dann nur, um zu befehlen — daß sie sich zum täglichen Gebrauch eines eben so feinen Leinenzeugs bediente, als s i e nur für die Frau Kammerherrin weben ließ

— daß sie Nachmittags auf einem bequemen und zierlichen Sopha in aller Ruhe ein paar Stunden schlummerte — — mit einem Worte, daß sie nicht allein Vermögen h a t t e, sondern es auch nach ihrem Gefallen g e n o ß, — das war ein Wurm, der zerstörend an ihrer Ruhe nagte. Da sie Menschen, die sie noch nicht kannte, nach ihrer eignen Denkungsart zu beurtheilen pflegte, so traute sie der Frau Werner keineswegs den bescheidenen, gefälligen Charakter zu, den sie wirklich hatte, vielmehr, da sie fühlte, wie sehr jene Vorzüge des Glücks i h r e n Hochmuth aufblähen würden, wenn sie sich ihrer rühmen dürfte, so stellte sie sich die Unbekannte, die unschuldiger weise ihrem Neide so viel Nahrung gab, in dem gehässigen Lichte eines bäurischen Eigendünkels vor, der ihr um so drückender schien, da er den ihrigen niederbeugte. — Die Närrin, sagte sie zu ihrem Manne — sie denkt vielleicht weil sie die große Dame spielt, auf dem Kanapee Mittagsruhe hält, und ihren Kaffee aus Silber trinkt, sie ist mehr als ich. Aber ich will ihr schon zeigen, daß ich mir eben so viel einbilde. Nicht ansehn will ich sie! —

So ganz gewissenhaft war es ihr aber doch nicht möglich, den nächsten Sonntag Wort zu halten, als Frau Werner in die Kirche kam. Die Neugierde, die sich bei ihr regte, beredte sie zu einem Blick, und unwillkührlich verlängerte er sich, als ihm weder auffallender Glanz noch beleidigender Stolz begegnete. Auf beides hatte sie gerechnet, als aber eine wohlbeleibte weibliche Gestalt in einem sehr anspruchslosen Anzug, begleitet von einem hübschen rosenwangigen Mädchen, freundlich bei ihr vorüberging, und ihr durch einen höflichen Gruß, mit dem sie ihr zuvorkam, gleichsam den Rang über sich einräumte, — da verschwand auf einmahl ein Theil der Falten von ihrer Stirn, und der Groll, den sie in ihrem Herzen nährte, verlohr sich in eine lange Gedankenreihe, die ihr während der Predigt, (auf die sie ohnedem nie zu achten pflegte,) Stoff genug zur Unterhaltung gab. Die Frau ist doch so übel nicht, dachte sie bei sich selbst. Wenigstens hat sie doch Lebensart, und weiß sich zu betragen. Daß sie zu Hause die Bequemlichkeit liebt lieber Gott! das thät ich auch, wenn ich's könnte. Die Leute haben ja Geld genug, — sie wären Narren, wenn sie es nicht benutzten. Und die Tochter sieht gut aus — das einzige Kind ist sie auch — — in der That, das wäre eine Frau für meinen Lorenz, die mir anstände! —

Sie verfolgte diese Idee, und fand kein Hinderniß von Bedeutung, das sie zu stören drohte. Obgleich Lorenz kein Vermögen, und nur sehr ungewisse Aussichten in die Zukunft hatte, so zweifelte sie doch keinen Augenblick, daß ihm der Plan gelingen könne, den sie so befriedigend für ihren Eigennutz entwarf, und dem eine vortheilhafte Heirath mit Mamsell Werner den Kranz der Vollendung aufsetzen sollte. Und wirklich, wenn auch sonst alle ihre Gedanken

und Empfindungen Kinder eines ewigen Irrthums waren, der nur sein eignes, fehlerhaftes Ich zum Maßstabe seiner Beurtheilungen nahm — hier irrte sie nicht. — Die hohe Meinung, die sie von ihrem Sohn hatte, rechtfertigte jeder, der ihn kannte, denn noch jetzt in einer Lage, die auch den kleinsten Schatten von Partheilichkeit vertilgt, sag' ich mit fester Überzeugung: Lorenz wäre mit Recht der Stolz der besten Mutter gewesen. Die Liebe, mit der die Verwalterin an ihm hing, war das einzige, was ich jemahls an ihr schätzen konnte.

Als die Kirche geendigt war, wartete Frau Werner mit Lorchen, so hieß ihre Tochter, an der Thür, um die Bekanntschaft der Frau Verwalterin zu machen, die sie um gute Nachbarschaft und um die Erlaubniß bat, durch einen baldigen Besuch ihr zeigen zu dürfen, wie geneigt sie sei, einen freundschaftlichen Umgang zu halten. Die Verwalterin erwiederte ihre Komplimente in bester Form, und man trennte sich beiderseits mit einander zufrieden.

Es dauerte nur wenig Tage, so erschien das Kleeblatt der Wernerschen Familie ganz unvermuthet bei Lorenzens Eltern, um ihren ersten Besuch abzustatten, und um durch die ungezwungene Art, mit der sie es thaten, jenes zwanglose, heitere Verhältniß einzuleiten, das durchaus mit ländlicher Nachbarschaft verbunden seyn muß, um sie angenehm zu machen. Die Verwalterin wäre zwar dießmahl der Überraschung gern überhoben gewesen, denn es lag ihr viel daran, mit sammt ihrem Hauswesen sich vor Werners von der besten Seite zu zeigen, und dazu war eine kleine Vorbereitung unentbehrlich, — indessen das treuherzige gutmüthige Benehmen ihrer Gäste zerstreute bald den Verdruß, den sie fühlte, sich nicht so vortheilhaft und glänzend darstellen zu können, als sie wohl wünschte, und am Ende schieden sie vertraulicher und vergnügter auseinander, als es nach einer steifen Staatsvisite möglich gewesen wäre.

Der in der Kirche gefaßte Vorsatz, aus Lorenz und Lorchen ein Paar zu machen, erreichte schon an diesem Tage seine völlige Reife, und die Höflichkeit, mit der Lorenz die Fremden behandelte, und das aufmerksame Wohlwollen, mit dem sie ihm begegneten, rückte sie in Gedanken auf dem Weg zum Traualtar der beiden jungen Leute um einige Schritte näher.

Wirklich war die ganze Wernersche Familie so beschaffen, daß, ohne Rücksicht auf ihr beträchtliches Vermögen zu nehmen, eine zärtliche Mutter dem Liebling ihres Herzens wohl wünschen konnte, mit ihr verbunden zu seyn. Indessen bei der Verwalterin war das Geld die Hauptsache. Jede liebenswürdige Eigenschaft, die Lorchen berechtigte auf einen glücklichen Ehestand zu hoffen, jede häusliche Tugend, die das Glück eines braven Mannes zu machen versprach, hätte die Alte gegen klingende Münze willig vertauscht, um dadurch ihre Mitgift zu vergrößern. Sie glich so vielen thörichten Müttern, die zufrieden sind, wenn ihre Kinder nur glücklich s c h e i n e n. Daß die unverfälschte Natur des Menschen mehr für eine ruhige Mittelmäßigkeit, als für Überfluß geschaffen ist, dünkte sie nur ein süßer Traum zu seyn, mit dem die Armuth sich über die Bitterkeit des Mangels und des Entbehrens täuscht. Ach der Reichthum ist ein goldener Schild, der die Pfeile des Kummers nicht von unserer Brust zurück zu halten vermag; — der höchstens nur durch seinen Glanz verhindert zu sehen, wie tief sie gedrungen sind! — Das glaubte aber die Verwalterin nicht.

Der alte Werner vereinte mit strenger Redlichkeit eine frohe, heitre Laune, der das Bewußtseyn immer Nahrung gab, kein Stiefsohn des Glücks gewesen zu seyn, und dennoch die günstigen Blicke desselben, nicht, wie so viele thun, auf Kosten seines guten Namens und seines Gewissens erschlichen zu haben. Seine Frau, ein Weib voll Herzensgüte, ohne alle Anmaßungen, hatte aus ihrer ehemaligen Armuth in ihren jetzigen Wohlstand jene seltne Stimmung des Charakters übergetragen, die mit Phlegma verschwistert ist, und mit der gewisse Menschen gute und böse Tage gleich freundlich anzulächeln im Stande sind. Sie war vergnügt und gutes Muthes gewesen, als ihre Umstände sie noch zwangen, durch harte Arbeit ihr Brod zu erwerben — vergnügt und gutes Muthes — doch nicht m e h r als vorher — war sie auch jetzt, da Fleiß und Glück ihre Lage verbessert, und ihre alle die Bequemlichkeiten selbst verschafft hatten, die sie sonst nur bei Andern gekannt, — aber darum nicht beneidet hatte. Der einzige Gegenstand, wobei es sich verrieth, daß ihr stiller Gleichmuth auch in Leidenschaft übergehn konnte, war ihre Tochter, der Augapfel beider Eltern, aber doch vorzüglich von der Mutter geliebt, die mit Freuden ihr Leben, und alles was es angenehm machte, hätte opfern können, wenn es nothwendig zur Zufriedenheit ihres Lorchens gewesen wäre.

Lorchen war ein gutes, einfach erzogenes, einfach gesinntes Mädchen. Still und unbemerkt war sie im Schooße der Häuslichkeit und der Familienliebe herangewachsen, und ihre bescheidenen Wünsche reichten nicht über den Kreis hinaus, den ihr das Schicksal angewiesen hatte, um ihre Kräfte nützlich zu üben. Fleiß, Sanftmuth, Gehorsam und Ordnung — — alle diese Tugenden waren ihr angebohren — sie hatte keinen Kampf mit ihrer Neigung nöthig, um sie erst zu erringen — sie durfte nur mechanisch ihrem Gefühle folgen, so war sie sicher, niemahls irre auf dem Wege zu gehen, den ihre Pflicht ihr vorzeichnete. Weder Empfindung noch Verstand waren bei ihr lebhaft, aber ihre reine, bescheidene Gutmüthigkeit hätte darum doch den strengsten Forderungen genügt, weil sie alles freundlich ersetzte, was ihr von andern Seiten noch zu fehlen schien.

Der Umgang zwischen beiden Familien wurde nun fleißig fortgesetzt, und die Verwalterin, die bald bemerkte, daß Lorenz Eindruck auf Lorchen gemacht hatte, glaubte, daß es nun Zeit sey, mit ihrem Plan gegen die beiden Alten herauszurücken. Sie fing mit leisen Anspielungen an, die gehörigen Orts wohl aufgenommen, und günstig erwiedert wurden. Auch Lorenz machte seiner Mutter durch sein Betragen die schönste Hoffnung, er werde in ihre Wünsche einwilligen, und jeder Lobspruch, den er mit freundschaftlicher Wärme Lorchens Tugenden zollte, galt bei ihr für eine Äußerung der Liebe. So standen die Sachen — es schien, da alle Theile gleichsam schweigend in eine

Verbindung der beiden jungen Leute eingewilligt hatten, als fehle nur noch die letzte deutliche Erklärung, um sie völlig zu schließen, und gerade zu dieser Zeit war's, als mein Unstern den Kammerherrn zum erstenmahl nach Mühlberg führte.

Was darauf folgte, wissen Sie. — Die Anstalten zu meiner Abreise waren bald getroffen, und endlich erschien auch der Tag, der mich meiner neuen Bestimmung entgegen führte. Eine dunkle Ahndung des Kummers, der auf mich wartete, kämpfte mit den Freuden des Wiedersehns, die ich schon in Gedanken genoß, und mischte doppelte Bitterkeit in den Becher des Scheidens. Fest an die Brust meiner weinenden Mutter gedrückt, versprach ich, ihren Lehren zu folgen, und den Grundsätzen treu zu bleiben, die meine verewigte Wohlthäterin mir eingeprägt hatte, und die bisher der Stolz und das Glück meines einfachen Lebens gewesen waren. Der Ernst und die kindliche Zärtlichkeit mit der ich ihr gelobte, nie ihre Warnungen zu vergessen, besänftigte den mütterlichen Schmerz, und lieh der Trennung eine mildere Gestalt als vorher. Voll Vertrauen auf den Schutz der Vorsicht, der sie mich übergab, und auf meine eigne Festigkeit ließ sie mich aus ihren Armen — ach! um mich unglücklich wieder zu sehn. —

Wie in Gewittertagen die Sonne oft durch finstere Wolken strahlt — oft sich wieder hinter sie verbirgt, so wechselten süße und traurige Empfindungen in mir auf der kurzen Reise, die mich dem Nachdenken einsam überließ. Der Abschied war überwunden — in der Ferne winkte mir tröstend das Bild meines Geliebten — und dennoch flossen meine Thränen. Ach die Ungewißheit, in deren Dunkel meine Zukunft schwamm, war nicht gemacht, sie zu trocknen oder zu stillen. — Bange Sorgen, denen ich keinen Namen zu geben wußte, drückten mit Centnerlast mein Herz, das sich bald den schwermüthigsten Zweifeln, bald den fröhlichsten Hoffnungen hingab. Und in dieser Stimmung, die die Vorbedeutung meines Schicksals war, langte ich in Spillingen an.

Lorenz half mir aus dem Wagen. Seine Freude, seine Liebkosungen verbannten bald die zagende Unruh meiner Brust, und der erste Augenblick, den ich ungestört in seinen Armen verlebte, söhnte mich aus mit dem Schritt, den ich gethan hatte, um seinetwillen meine stille sichere Heimath zu verlassen.

Ich trat meinen Dienst nun an. Die ersten Wochen ließen mir nichts zu wünschen übrig, und spotteten der Furcht, mit der ich hergekommen war. Der Kammerherr behandelte mich mit Güte und Herablassung, aber bei aller seiner Freundlichkeit doch so offen, daß auch das besorgteste Mißtrauen keine Ursach zum Argwohn gefunden hätte. Seine Gemahlin betrug sich gegen mich nicht wie eine Gebieterin, sondern wie eine gütige Freundin. Ihr ganzes Wesen war eine

Mischung von Unbesonnenheit und Leichtsinn, aber ihre angebohrne Liebenswürdigkeit lieh ihren Fehlern eine so gefällige, einschmeichelnde Aussenseite, daß man sie nur nach einer langen, genauern Bekanntschaft verachten konnte. Sie hatte kein Herz, sie liebte nichts — nur das Vergnügen war ihr Abgott. Sie konnte weinen und in Ohnmacht fallen, wenn ein Falke vor ihren Augen eine Taube zerriß, aber kalt und fühllos wandte sie sich von den Leiden ihrer Nebengeschöpfe ab, und wenn sie half, so geschah es mit Geld, nicht aus Mitgefühl, sondern weil der Anblick des Elends ihr zuwider war. Jene feinern Wohlthaten, die Theilnahme, Trost und guter Rath dem Unglücklichen sind, waren ihr fremd. Sie wußte nicht, daß sie den Werth der kleinsten Gabe damit unendlich erhöhen könnte, oder, wenn sie es auch wußte, so war ihr Charakter zu diesen Tugenden nicht fähig. Und dennoch vermochte diese Frau Anfangs, ehe ich sie näher kennen lernte, durch ihre reizende Freundlichkeit, die ich für Güte hielt, mein argloses Herz an sich zu ziehen, denn es hing zu fest an den süßen Glauben an allgemeinen Edelmuth, als daß ich ihn so leicht auf eine bloße Warnung hätte aufgeben können — und käme sie selbst aus dem Munde meines Lorenz.

Lorenz that diesen Menschen Unrecht, sagt' ich oft zu mir selbst. Auch die heftigste Tadelsucht kann an der Art, wie sie mit mir umgehn, nichts strafbares entdecken. Seine Liebe machte ihn besorgt, und gab seinen Schilderungen die schwarze Farbe der Gefahr, indeß die Wirklichkeit mir nur den Glanz der Freude zeigt. — Ich hatte Gelegenheit, ihn täglich einigemahl zu sprechen. Süße, unvergeßliche Stunden der vertraulichsten Liebe schwanden mir an seiner Seite dahin. — Einst sagt' ich ihm meine Meinung über seine ungegründete Furcht. Gott gebe, daß es so bleibt, antwortete er mit frohem Blick. Wir werden dann beide vielen Kummers überhoben seyn.

Drei Wochen war ich ohngefähr in Spillingen gewesen, als Lorenz eines Tages zu mir kam. Ich habe eine Bitte an Dich, sprach er. Wirst Du sie mir auch gewähren? — Fordere, was Du willst, versetzt' ich, ich thue Dir alles zu Gefallen. — Nun denn, so mache meiner Mutter einen Besuch. Ich wünschte, daß sie Dich kennen lernte, sie wird Dich denn gewiß auch lieben, und wir kommen unserer Vereinigung dadurch um manchen beschwerlichen Schritt näher. Freilich fühl' ich wohl mit innerm Schmerz, daß sie Dir nicht behagen kann und wird, — aber schone ihre Schwächen, Justine! sieh sanft über ihre Fehler hin, und denke: Sie trug Deinen Lorenz unter ihrem Herzen. Diese Vorstellung wird Deinem Betragen doch wenigstens einen Schein von der Achtung geben, die sie übrigens durch ihre Denkungsart Dir nicht einflößen kann.

Ich umarmte ihn. Ein süßer Aufruhr, vermengt mit zagender Angst, mit bangen Erwartungen, entstand in meinem Innern bei dem Gedanken, die Frau zu sehen, die meinem Geliebten das Leben gegeben. Ich hatte schon längst ihren Anblick gewünscht und gefürchtet. — O Lorenz, rief ich aus, sie ist Deine Mutter, und die heiligen Rechte, die ihr die Natur über Dich verlieh, sind Ursach genug für mich, sie zu lieben und zu ehren. Sieh, ich habe noch um keines Menschen Neigung geworben, — aber alles was in meinen Kräften steht, will ich anwenden, um die ihrige zu erlangen, und es wird mir gelingen. Das Bestreben, Liebe zu gewinnen, kann nicht mißfallen, wenn es aus einem reinen, redlichen Herzen kömmt.

Gerührt sah Lorenz mich an, — in sein ernstes, großes Auge traten Thränen. Gutes Mädchen! sagte er mit inniger Empfindung, Deine Unschuld und Deine anspruchslose, stille Güte muß jeden, der Dich sieht, unwiderstehlich für Dich einnehmen. Laß mich die süße Hoffnung nähren, daß auch meine Mutter gerecht gegen Dich seyn werde. Wäre sie es nicht, — er drückte heftig meine Hand an seine schlagende Brust; seine Thränen verlohren sich, — sein sonst so ruhiger Blick fing an zu flammen; — wäre sie es nicht, — o Justine! ich würde die Seligkeit, Dich zu besitzen, dann freilich nicht so ungetrübt und lauter genießen, als wenn der Segen meiner Eltern auf unserm Bündniß ruhte, aber ich würde sie dennoch mit allem erkaufen, was mir ehedem theuer war, denn ich fühl' es, ich kann ohne Dich nicht glücklich seyn, und nicht wahr, auch Du kannst es nicht ohne mich? — Ich fühle mein Wesen so fest, so unauflöslich an das Deinige gekettet, daß mich nichts mehr von Dir scheiden kann. Nur, wenn ich mich in Deinem Herzen betrogen hätte, — wenn die Erfahrung mir lehrte, daß Du meiner Achtung nicht werth wärst, nur dann könnte ich von Dir lassen, — nur dann würde ich meine Liebe den Pflichten des Gehorsams aufopfern, die ich meinen Eltern schuldig bin, aber um den Frieden meines Gemüths, um das Glück meines Lebens wäre es auf immer geschehn. Doch das wird nie geschehen! — Du siehst, und ich schwör' es Dir von neuem, daß mich nichts von Dir zu trennen vermag, als eine Unmöglichkeit, die ich nicht einmahl fürchte, und die ich nur als Schatten neben dem Bilde voll Licht und Freude aufstelle, das mir entgegen lacht, um durch den Contrast mein Glück desto lebhafter zu empfinden.

Ich bin vielleicht zu weitläuftig, unterbrach Justine ihre Erzählung, aber Sie müssen mir vergeben. Es ist so süß schöner Stunden zu gedenken, auch wenn sie auf ewig verlohren sind, und mein nur allzu treues Gedächtniß ruft sie mir mit den kleinsten Umständen zurück, daß ich mich gern der Erinnerung überlasse, die mich in die Vergangenheit zurückführt. Auch werde ich nun kürzer seyn. —

Den angenehmsten Theil meines Lebens habe ich Ihnen bereits geschildert, — — nur mit Thränen und Entsetzen kann ich bei den Auftritten verweilen, die ihm folgten, darum werde ich so schnell als möglich über sie hineilen.

Mein Besuch bei der Verwalterin war der Anfang meiner Leiden. Ich ging mit einem Herzen zu ihr, das so bereitwillig war, sie kindlich zu verehren, daß es ihres ganzen Hochmuths, den sie mich fühlen ließ, ihrer ganzen niedrigen Denkungsart, die sie mir verrieth, bedurfte, um sich mit Widerwillen von ihr zu entfernen. Es hatte ihren Stolz beleidigt, daß ich als ein neuer Ankömmling in Spillingen, erst in der dritten Woche einen Besuch abstattete, der, wie sie dünkte, einer Frau von ihrem Ansehn schon in den ersten Tagen gehörte. Alle die Kammerjungfern, die vor mir hier gewesen waren, hatten ihr kein solches Beispiel von Geringschätzung und Unhöflichkeit gegeben. Überdieß war ihr auch die Herzlichkeit aufgefallen, mit der Lorenz meiner gedacht hatte, und die sich sehr von den Lobsprüchen unterschied, die er Lorchen gab. Der Argwohn schärfte ihren Blick, und um das Einverständniß unserer Liebe zu errathen, brauchte ihr Auge nicht einmahl so hell zu seyn, wie es wirklich war. Lorenz und ich haßten die Verstellung, und sie mißlang uns selbst da, wo sie nöthig war. Unserer unbefangenen Offenheit entschlüpfte mancher Ausdruck, der unser Geheimniß enthüllte, statt es zu verbergen, und mich dünkt, eine Liebe, die sich so zu verstecken weiß, daß man ihr Daseyn nicht einmahl ahndet, kann unmöglich so wahr und so innig seyn, wie die unsrige war.

Lorenz bemerkte die verächtliche Kälte wohl, mit der seine Mutter mich aufnahm. Ich sah ihn leiden, ich fühlte die Feinheit, mit der er ihren gemeinen, beleidigenden Äusserungen eine andere Wendung zu geben suchte, und das Herz blutete mir. Die Wehmuth, die ich empfand, mich so abstoßend behandelt zu sehen, ließ mich meine gereizte Empfindlichkeit beherrschen, und nach einer höchst abschreckenden, unfreundlichen Begegnung von Seiten der Verwalterin trennte ich mich dennoch von ihr mit Höflichkeit.

Lorenz wollte mit mir nach dem Schlosse zurückgehn, aber ich nahm seine Begleitung nicht an, um die üble Laune seiner Mutter nicht noch mehr zu erregen, da sie, wie ich mir nicht verhehlen konnte, auf unsere Liebe mit einem sehr ungünstigen Auge sah. Als ich in meine Kammer trat, warf ich mich aufs Bett, um recht herzlich zu weinen. Ach noch vor zwei Stunden war ich um eine schöne Hoffnung reicher gewesen — bitter hatte sie mich getäuscht. — Jetzt lag nur eine kummervolle Aussicht vor mir, die Aussicht mit der Abneigung seiner Mutter kämpfen zu müssen, um glücklich zu seyn, und wie mißlich war dieser Kampf, da mein eigenes Selbstgefühl mich abhielt, ihn zu wagen.

Es klopfte leise an meiner Thür. Ich glaubte, es sei Lorenz, und trocknete schnell

meine Thränen. Als ich die Thür öffnete, stand der Kammerherr vor mir.

So allein, mein Kind? sagte er, indem er hereintrat, und wenn ich nicht irre, so hast Du geweint? — Was ist Dir, Justine? ich will doch nicht hoffen, daß Dir jemand im Hause Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat?

Ich war verlegen, daß mein Kummer einen andern Zeugen hatte, als den, um den ich ihn litt, und wußte seiner Frage weder auszuweichen, noch sie zu beantworten.

Rede freimüthig, fuhr er fort, Du sprichst mit einem Freunde, der warmen Antheil an Dir nimmt, und dem Du ganz offen den Gram und die Sorgen Deines Herzens entdecken kannst. Hat Dich jemand beleidigt? ist Dir sonst etwas unangenehmes widerfahren? — O reiß mich aus der Unruh, in der ich Deinetwegen bin, und sei versichert, daß ich Dein Zutrauen verdiene.

Dies alles sagte er mit einer sanften Stimme, wie ungeheuchelte Theilnahme zu sprechen pflegt; — selbst den widerlichen Ausdruck, den seine Augen gewöhnlich hatten, wußte er zu beherrschen, ob er sie gleich fest und forschend auf mich heftete. Durch sein untadelhaftes Betragen gegen mich während meines Aufenthalts in Spillingen war der Argwohn so ziemlich in mir verlöscht, den sein erster Anblick unwillkührlich in mir erregte. Die Gewohnheit, ihn täglich zu sehn, hatte seinen Zügen das Auffallende benommen, das mich bei unserer ersten Bekanntschaft mit einem heimlichen Schauder von ihm zurückstieß, und weit entfernt, mir die feindseelige Bedeutung, die in ihnen lag, auf Kosten seines Charakters zu erklären, hielt ich sie bloß für ein Spiel der Natur zum Nachtheil seiner Gestalt.

Indessen, so sehr auch meine Brust das dringende Bedürfniß fühlte, ihren Kummer mitzutheilen, um sich zu erleichtern, so wagt' ich doch nicht, mein schüchternes Schweigen zu brechen, weil ich nicht wußte, ob Lorenz meine Offenherzigkeit billigen würde. Der Kammerherr blickte mich unverwandt an, — seine ernste Miene verlohr sich endlich in ein gütiges Lächeln. So willst Du mir denn nichts gestehen, sagte er, indem er meine Wange streichelte, über welche noch immer Thränen herabflossen. Ich muß mich also wohl aufs Rathen legen. Glaube mir, Justine, ich kenne das menschliche Herz und seine Regungen, — und wenn dieß auch nicht wäre, — diese lieben Augen, die der Spiegel Deiner Seele sind, verrathen Dein Geheimniß nur allzu deutlich, selbst wenn Deine Lippen schweigen. Du liebst, ist es nicht wahr, Justine? — Du liebst meinen Jäger?

Ich antwortete nicht, aber ich weinte heftiger. Ach die Liebe möchte ihren Kummer gern der ganzen Welt verbergen, und doch ist sie nur allzubereit, ihn zu enthüllen, wenn ein ahndender Blick in ihr Inneres dringt, und eine

theilnehmende Frage, nach ihrem Zustande forscht. Der Kammerherr führte mich freundlich zu einem Stuhl, und ließ mich setzen, da ich von Betrübniß ganz erschöpft war.

Gutes Mädchen! fuhr er fort. Die Empfindungen Deines Herzens waren mir längst klar, und jetzt muthmaße ich auch die Ursach Deiner Thränen. Du kommst von der Verwalterin — mütterlich, glaubtest Du, würde sie Dich empfangen, und die stolze, thörichte Frau, die sich nur von einem vollen Kasten das Glück ihres Sohns verspricht, ließ Dir ihre ganze Albernheit fühlen. Ist es nicht so, meine Liebe? — Ich bejahte es durch Zeichen, denn ich war unvermögend, zu sprechen.

Beruhige Dich, nahm er das Wort auf's neue. Noch sind Deine Aussichten so trübe nicht, wie Du vielleicht denkst, und m e i n e Verwendung bringt Dich am schnellsten und sichersten zum Ziel Deiner Wünsche, wenn Du sie annehmen willst.

Die Allgewalt der Freude ergriff mich. Mit der Hoffnung fand ich die Sprache wieder. — Ob ich will? rief ich aus, o gnädiger Herr, wie kann ich jemahls Ihre Güte vergelten? Ich läugne es nicht, mein ganzes Herz hängt an Lorenz, und die Unfreundlichkeit seiner Mutter hat es zerrissen, weil sie die Wahrscheinlichkeit vernichtete, mit ihrer Einwilligung dereinst die Seinige zu werden. Wenn Sie Sich unserer annehmen — ach Gott! l o h n e n können wir es Ihnen nicht, aber als unsern Schutzgeist werden wir Sie ewig verehren, und lebenslang will ich für Ihr Glück und Ihre Wohlfahrt mit dem dankbarsten Herzen zum Himmel beten! — Ich fiel vor ihm nieder und umfaßte seine Kniee. Die Erkenntlichkeit, die ich für ihn fühlte, umgab ihn mit der Glorie eines Engels für mich. —

Hier hast Du meine Hand, versetzte der Kammerherr lächelnd, ehe ein halbes Jahr vergeht, bist Du Lorenzens Frau; freilich nur unter einer Bedingung — aber diese ist zu billig, und Du bist viel zu klug, als daß Du sie nicht gern erfüllen solltest.

Bestürzt sah ich ihn an. In seinen Ton mischte sich auf einmahl so etwas schneidendes — und in seinen Blicken brannte plötzlich ein so düstres arglistiges Feuer, daß sich mein alter längst entschlummerter Argwohn leise aber schrecklich wie ein Gespenst der Mitternacht wieder hervor stahl. Und was ist das für eine Bedingung? fragt' ich bebend. Ich denke, sie soll Dir nicht schwer fallen, sagt' er grinzend. Sie besteht darin: daß Du mich liebst.

Diese Worte, der Ausdruck mit dem er sie sprach, und die Miene mit der er sie begleitete, jagten einen Fieberfrost durch meine Glieder.

Mir ahndete nichts Gutes, doch sah ich wohl ein, daß meine Lage eher schlimmer als besser werden könnte, wenn ich die Angst verriethe, die mein

Innres beklemmte, darum sucht' ich sie zu verbergen, und that, als hätte ich ihn nicht verstanden, wiewohl sein verhaßtes, brennendes Auge selbst meiner Unerfahrenheit keinen Zweifel mehr übrig ließ.

Ja, ich werde Sie lieben, antwortete ich zitternd, als meinen Wohlthäter, als den Schöpfer meines Glücks. — Mehr verlangen Sie gewiß nicht von einem armen Mädchen, deren Wesen Sie genau genug erforscht haben, um zu wissen, daß Lorenz ihr Eins und ihr Alles ist.

Kleine Närrin! erwiederte er, ich will auch Lorenzen keineswegs Deinen Besitz streitig machen. Warum siehst Du mich so zaghaft an? — Verliehre nicht das Vertrauen zu mir. Ich verspreche Dir feierlich, Du sollst Deinen Geliebten haben; aber da unsere beiderseitige Glückseligkeit recht wohl neben einander bestehen kann — warum wolltest Du mir da wohl Grillen in den Weg legen, die unter vernünftigen Leuten längst aus der Mode gekommen sind, und die nur Dir selbst schaden, indem sie die Erfüllung Deines Lieblingswunsches weiter hinausschieben, als nöthig ist? — Ich schaffe Lorenzen einen Dienst, der Euch beide anständig ernährt — ich bewege die Mutter zur Einwilligung — Dir gebe ich eine artige Aussteuer — — kann ich m e h r thun, Dir meine Neigung zu beweisen, und wolltest Du wirklich so grausam seyn, sie mit nichts als Deinem Gebet zu belohnen? —

Länger konnte ich meinen Unwillen nicht verhehlen. Ich habe geglaubt, sagt' ich bitter, daß Wohlthaten, die aus einem edlen Herzen kommen, auf weiter nichts Ansprüche machen dürften, als auf Dank. Sonst verliehren sie ja ihren höchsten Werth, den Werth der Uneigennützigkeit.

Du kennst den Lauf der Welt noch nicht, mein Kind, versetzte er höhnisch lächelnd. Niemand thut etwas umsonst, wie kannst Du von m i r verlangen, daß ich für meine Mühe leer ausgehen soll, da mir Deine Liebenswürdigkeit eine so reiche Vergeltung anbietet? — Du besinnst Dich noch eines Bessern, ich gebe Dir Bedenkzeit. Ich habe mir wohl eingebildet, daß ich Hindernisse bei Dir antreffen würde; indessen denke ich sie zu bekämpfen. Schwierigkeiten erhöhen den Reiz der Liebe, und die Früchte, die langsam reifen, sind am süßesten. Du wirst schon einen Entschluß fassen, der Deiner Vernunft Ehre macht, wenn Du überlegst, welch' einen Ausgang Deine Liebschaft nehmen könnte, wenn Du mich zum Feinde bekämest — und das wäre ja unvermeidlich, wenn Du meiner heißen innigen Zärtlichkeit das Afterbild jener lächerlichen Tugend vorziehen wolltest, die man Dir einprägte, wie man Kinder mit dem Knecht Ruprecht zu fürchten macht, und die jetzt der gebildetere Theil der Menschen nur für das, was sie ist, für einen abergläubigen Wahn erklärt, den frömmelnde Matronen ergreifen, wenn die Jugendfreuden an ihnen vorübergeeilt sind.

Mein Abscheu brach gewaltsam hervor — kaum konnt' ich seine erste Heftigkeit mäßigen. Ist Ihnen, sagt' ich verächtlich, der Gedanke nicht Belohnung genug, zwei gute Menschen glücklich gemacht zu haben, so kann ich Ihre Verwendung nicht annehmen. Lieber will ich unglücklich seyn, als die Grundsätze verläugnen, die mir unverbrüchliche Treue zum heiligsten Gesetz der Liebe machen.

Lorenz hat Dich wohl schon mit seinen Schwärmereien angesteckt, unterbrach mich der Kammerherr. Bedenke alles recht genau — nur in Deiner eignen Hand steht das Glück oder Unglück Deines Lebens. In einigen Tagen sprechen wir uns wieder. Eher will ich keine Maßregeln treffen, und ich schmeichle mir, Dein Betragen wird mich niemahls nöthigen, welche zu ergreifen, die Deinen Wünschen entgegen sind. Ich befehle Dir Verschwiegenheit gegen Jedermann, selbst gegen Lorenz — überhaupt, setzte er lachend hinzu, s o l l und m u ß für ihn alles ein Geheimniß bleiben, was zwischen u n s vorfällt.

Mit diesen Worten ging er fort, und ließ mich in einer größern Hoffnungslosigkeit zurück, als er mich angetroffen hatte. Ich überlegte mein Schicksal — ich betrachtete es von allen Seiten, aber ich konnte keine finden, die nur einigermaßen freundlich war. Das stille Wohnhaus meiner Eltern allein trat wie der einzige Ruhepunkt, der mir übrig blieb, vor die Blicke meines Geistes, die sich übrigens in die Zukunft wie in eine dunkle Nacht verlohren. Dort, rief ich mit stürmischer Wehmuth, und richtete mein nasses Auge nach der Gegend, wo Mühlberg lag, dort in meiner friedlichen Einsamkeit war ich glücklich! O warum mußte ich sie verlassen! — Doch nach und nach verlohr mein Schmerz seine erste Heftigkeit, und mein Unmuth wurde milder. Leiden, sagt' ich zu mir selbst, sind der Probierstein des menschlichen Herzens. O Lorenz — das Schicksal kann alle Freuden, alle Hoffnungen meines Lebens vernichten, nur meine Liebe und meine Tugend nicht. Weg mit aller Bangigkeit! — Menschen können unsern Bund zwar erschweren, aber doch nicht trennen; denn unsre Seelen haben ihn geschlossen, und wahre Liebe trotzt der Ewigkeit. Ach ich wäre Deines Herzens nicht werth, Geliebter! wenn die kummervollen Stunden, denen ich entgegen sehe, meinen Muth und meine Festigkeit erschüttern könnten.

Wäre Lorenz in diesem Augenblick zu mir gekommen, hätte der Druck seiner Hand mir gleiche Ausdauer, der Blick seines Auges gleiche Liebe gelobt, so wären die Funken meiner stolzen Zuversicht, die in mir glimmten, hell und kräftig zur Flamme emporgelodert. Aber sein Wegbleiben in einer Stunde, wo seine Gegenwart und sein Trost mir so nothwendig war, ließ sie nach und nach wieder verlöschen, und ich sank in meinen vorigen Kleinmuth zurück. Es wurde

Abend, und er kam noch nicht; — nun wagt' ich es, mit leisen Fragen nach ihm zu spähen, und erfuhr, daß ihn der Kammerherr in dringenden Geschäften nach der Residenz geschickt hatte.

Die Absicht des Bösewichts war mir klar. Er wollte Lorenzen entfernen, um eine vertrauliche Unterredung zwischen uns zu verhüten, denn er traute meiner Verschwiegenheit nicht, und wenn er auch kühn genug war, der wehrlosen Unschuld gegenüber sich in seiner ganzen Nichtswürdigkeit zu zeigen, so fürchtete er doch den festen, verachtenden, strafenden Blick des ehrliebenden Mannes, der, wenn Lorenz ihn auf ihn heftete, ihn immer mit einer Art Scheu antrieb, die Plane der Verführung zu verbergen, mit denen sich sein Geist beschäftigte.

Als ich die gnädige Frau des Abends ausgekleidet hatte, hielt sie mich mit einem spöttischen Lächeln vom Weggehn ab. Nun, Du kleiner Tugendspiegel, sagte sie, Du bist wohl recht stolz auf den Sieg, den Du Dir einbildest, erfochten zu haben? Wenn ich Dir aber freundschaftlich rathen soll, so spanne die Saiten nicht höher. Mein Mann ist des Widerstands ungewohnt, und kann ihn nicht vertragen. Du könntest Dich leicht durch Deine Sprödigkeit zeitlebens unglücklich machen. Gieb ihm nach, das ist das beste Mittel, ihn bald los zu werden. Ich stehe Dir dafür, in einigen Wochen ist er Deiner so müde, daß er Dich keines Blicks mehr würdigt, und dann kannst Du ja ganz ungestört für Deinen Lorenz leben. Er giebt Dir eine anständige Aussteuer, und auch ich will gern etwas dazu beitragen, nur mache, daß er beßrer Laune wird; denn wer kann die verdrießlichen Gesichter aushalten, mit denen er seit einen Paar Stunden im Hause herum tobt, und die die einzige Antwort sind, die ich auf meine lustigsten Vorschläge erhalte.

Wie, gnädige Frau, versetzt' ich, Sie können im Ernst verlangen, daß ich meine Ehre aufopfern soll, um den Verdruß zu verscheuchen, den Ihr Gemahl d a r ü b e r empfindet, daß ich besser denke, als Er? — O Ihr Vornehmen, rief ich dann halb außer mir mit immer steigender Hitze, ist Euch denn die Armuth so wenig heilig, daß Ihr mit kalter Gleichgültigkeit das Einzige zu zertrümmern strebt, was sie so oft vor Euch voraus hat, das stille Glück, das in dem Bewußtseyn r e i n e r Tugend liegt? — —

Nun, nun, nur gemach, meine schöne Romanenheldin! unterbrach sie mich mit zornigen Blicken. Wer nicht hören will, muß fühlen. — Ich denke, mein Mann hat noch ganz andre Mittel in den Händen, Dich zahm zu machen, als meine Vorstellungen, die ich nicht bei Dir verschwenden will.

Damit drehte sie sich von mir weg, und hieß mich gehen. — Die Einsamkeit meiner stillen Kammer umfing mich mit allen Schauern der Dunkelheit, und begünstigte die Schwermuth meines Herzens. Ach, Lorenz, Du hast doch Recht

gehabt, seufzte ich, als Du mir diese Menschen schildertest, und mein argloser Sinn Dich der Übertreibung beschuldigte. — Ich fühlte deutlich, daß mir nichts mehr übrig war, als nach meiner Heimath zurück zu gehn, und ich beschloß, es so bald zu thun, als möglich. Nur wollt' ich erst Lorenzens Wiederkunft abwarten, um seine Meinung und seinen Rath zu hören. Bis dahin betete ich zu Gott um Geduld und Muth, und endlich kehrte Ruhe, — wenigstens ein Schimmer, der ihr glich, in meine Seele zurück.

Die nächsten beiden Tage vergingen, ohne daß sich etwas zutrug, was mich von neuem hätte ängstigen können. Wenn mir der Kammerherr zufälligerweise begegnete, so waren seine Blicke so kalt und gleichgültig, daß ich höchstens nur seinen Unwillen, nicht e i n e Spur von Liebe in ihnen finden konnte, und ich freute mich darüber, ob ich gleich dem Entschluß treu blieb, zu meinen Eltern zurück zu gehn, und mir in dieser Rücksicht sein Zorn eben so ohnmächtig wie seine Zärtlichkeit schien. Wie groß war daher mein Schrecken, als ich den nächsten Abend, da ich schon im ruhigen Schlummer in meinem verschlossenen Stübchen lag, durch das Geräusch eines Kommenden geweckt wurde. Ich fuhr bestürzt auf, und suchte mich anzukleiden, als ich eine Bewegung an der Thür vernahm, und einen Lichtstrahl, der durch das Schlüsselloch fiel, über den finstern Boden zittern sah. Endlich ging die Thür auf, — eine männliche Gestalt in einen Mantel gehüllt, trat mit einer Blendlaterne herein, und zog den Hauptschlüssel aus dem Schloße. Ich erstarrte, denn es war der Kammerherr. —

Nun, Justine! ich komm Deinen Entschluß zu vernehmen, redete er mich an.

In dieser Stunde? — rief ich entrüstet. Sie ist der Liebe am günstigsten, versetzte er. Keine Ziererereien mehr! Du mußt mein seyn, ich habe mir es zu geschworen. Er näherte sich mir, und wollte mich in seine Arme schließen. — Ein leichtes Zittern durchflog mich doch nur für einige Momente, — mit allen Kräften, die mir der Abscheu gab, stieß ich ihn zurück. Elender, verworfener Mensch! rief ich, glaubst Du, daß Deine Drohungen, die Schauder der Nacht und das Alleinseyn mit Dir mich schrecken? — Nein, Bösewicht, ich trotze Deiner Gewalt. Er umfaßte mich aufs Neue, aber ich riß mich los, und stürzte zum Fenster, um Hülfe zu rufen. Er hielt mir den Mund, — ich fühlte seine Hand beben, und der Gedanke, daß das Laster fast immer feigherzig ist, erhöhte meinen Muth.

Er schleppte mich in die Mitte des Zimmers. Mädchen, sagte er, sei keine Närrin, ich bitte Dich darum. Bei dem kleinsten Lärm, den Du machst, bist Du verlohren. Giebst Du mir aber nach, so schwör ich Dir bei allen Heiligen, ich will nicht eher ruhen, bis ich Dein Glück vollendet, und Dich mit Lorenz verbunden habe. Beharrst Du aber bei Deiner Thorheit, so betheure ich Dir, daß

ich nicht mehr die Stimme der Menschlichkeit, nur die der Rache hören werde. Dein ganzes übriges Leben soll dann der Reue und der Thränen über das Schicksal geweiht seyn, das ich Dir bereiten will. —

Seine Worte machten keinen Eindruck auf mich. Ich konnte nicht mehr zittern vor dem Mann, den ich so tief verachtete, — nur die leichten Bebungen des Zorns, nicht der Angst, durchschauerten meinen Busen. Mein Herz und meine Tugend erhoben mich so weit über ihn, daß ich seine Drohungen verlachen konnte. Ungeheuer! antwortete ich, denkst Du, daß ich selbst meine liebsten Wünsche um einen so niedrigen Preis erkaufen möchte? Nein und wenn Lorenz nie der Meinige würde, — — ich lieb' ihn über alles, — ich würde höchst elend ohne ihn seyn, — dennoch würd' ich seinem Besitz freiwillig entsagen, wenn ihn mir nur das Laster verschaffen könnte. — Er biß die Zähne zusammen, und lachte gräßlich. Nun denn, Unglückliche, sagte er, ich habe Dich gewarnt. So werde denn das Opfer Deiner Dummheit und Deines Starrsinns. Es wird noch manche Stunde in Deinem künftigen Leben kommen, wo Du bedauern wirst, diesen Augenblick verlohren zu haben. Deine Verzweiflung soll mein Triumph seyn! — Er verließ mich mit dem fürchterlichen Schwur, mich zu verderben.

Daß ich den Rest jener Nacht schlaflos und unruhig hinbrachte, ist wohl natürlich. Zwar traute ich mir Entschlossenheit genug zu, im entscheidendsten Falle lieber den Tod, als den Verlust meiner Tugend zu wählen, — zwar gaukelte die süße Hoffnung mir vor, daß d i e ß vielleicht die letzte Prüfung des Schicksals gewesen sei, mit deren Ende die Rosenzeit meiner Liebe ungetrübt und lachend von neuem beginnen werde, — zwar sicherte mich der Vorsatz, der durch diesen nächtlichen Überfall in mir entstanden war, selbst ohne Lorenzens Zurückkunft abzuwarten, in die Arme meiner Eltern zu fliehen, vor den fernern Verfolgungen des Kammerherrn, aber dessen ungeachtet verdrängten finstre Ahndungen schnell jeden Strahl des Trostes, der in meine Seele fiel, und mit heißen Thränen begrüßte ich das anbrechende Morgenroth. Sein milder Schimmer schien mir zur Flucht zu winken. — Ich packte einen Theil meiner Wäsche und meiner Kleider in ein Tuch, um es mit mir zu nehmen, weil ich befürchtete, der Kammerherr werde sehr saumselig seyn, mir meine Sachen nachzuschicken, — dann ging ich in die Garderobe der gnädigen Frau, die ich unter meiner Aufsicht hatte, und brachte alles sorgfältig in Ordnung. Es war noch sehr früh, — ich glaubte Jedermann in tiefem Schlaf begraben, und wollte die herrschende Stille benutzen, um unbemerkt zu entkommen. Als ich die Thür der Garderobe leise und vorsichtig verschloß, hört' ich jemand gehen; — es war Wolf, ein Bedienter, der aus den Zimmern des Kammerherrn kam. Ich konnte es nicht vermeiden, ihm zu begegnen. Bestürzt, daß schon ausser mir jemand wach war, ging ich ihm

vorüber. In seinem Gesicht mahlte sich Verwunderung, mich zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu treffen. Neugierig und kopfschüttelnd sah er mir nach bis Ende der Gallerie; — ich glaubte, daß ich keine Zeit mehr zu verliehren hätte, flog in meine Kammer, und eilte dann wie ein gejagtes Reh mit meinem Päckchen davon.

Als ich durch die Hinterthür des Hauses in den Garten, und von da in einen Seitenweg trat, der mich in sanften Krümmungen die waldigte Anhöhe hinab führte, da wurde meine Brust leichter, und mir war, als sei ich nun allen Gefahren entschlüpft, die mir drohten. Mit weiten frohen Athemzügen trank ich die kühle Morgenluft in mich, und mein glühendes inniges Gebet stieg mit dem Gesang der Lerche, die sich von einem Waizenfelde trillernd erhob, zum Geber alles Guten empor.

Schon hatte ich den Spillinger Wald so weit hinter mir, daß ich nur leise und unterbrochen den Schlag einer späten Nachtigall noch vernahm, die ihn bewohnte, — meine Einbildungskraft trug mich weiter, wie meine Augen, und zeigte mir Mühlberg, als das Ziel meiner Wanderschaft lachend von Ferne mit all' dem stillen Frieden, den ich mir von seinem Wiedersehn versprach. Ich wurde heiter, — im Grase blitzte noch der Thau, und die warmen belebenden Strahlen der Sonne weckten all' die schlummernden Insekten und Würmchen zum Genuß des neuen schönen Tags, der so freundlich über uns aufgegangen war. Ich dachte an Lorenz. Liebend hätt' ich bei seinem Andenken die ganze kleine summende und schwirrende Welt umfassen mögen, die zu meinen Füßen im Sonnenschein sich freute, — ich fühlte mich vertraut mit dem regen Leben der Natur, daß so tausendfache kleine Gestalten in froher Thätigkeit bewegte. Ach kalt und gefühllos geht das leere Herz an allen Gegenständen vorüber, die es nicht mittelbar betreffen. Nur die Liebe haucht mit süßem Zauber jenes reiche Wohlwollen in die Brust, mit dem wir auch das gleichgültigste Geschöpf als ein fühlendes Wesen betrachten: nur die Liebe knüpft uns mit den zarten Banden eines allgemeinen Antheils an alles, was uns umgiebt, weil sie den Kreis unserer Empfindungen erweitert und verfeinert.

Ich mochte ohngefähr eine Meile gegangen seyn, als mein Weg sich theilte. Ich war der Straße nicht kundig, die nach meiner Heimath führte, denn ich hatte Mühlberg zum erstenmahl in meinem Leben verlassen, als ich nach Spillingen zog, und damahls beschäftigten mich so viele ernste Gedanken an die Zukunft, daß ich achtlos mich der Leitung des Kutschers überließ, der mich abholte. Ich konnte zwar nicht irren, denn ich hatte den Himmelsstrich immer vor Augen, unter dem das geliebte Ziel meiner Reise lag, aber dennoch wünschte ich irgend einem Landmann zu begegnen, um zu erfahren, welcher von den beiden Wegen

am nähesten und sichersten sei. Indem ich so einen Augenblick stehen blieb, und mich umsah, wurde ich in weiter Entfernung eine große Staubwolke gewahr, die sich sehr lebhaft bewegte. Der Gedanke, daß sie von Spillingen kam, machte mir einige Unruh, doch glaubte ich nicht eher, daß man es der Mühe werth finden würde, mir nachzusetzen, bis ich die Scharlachuniform des Kammerherrn deutlich von seinen übrigen Begleitern unterscheiden konnte. Eine namenlose dunkle Angst bemächtigte sich nun auf einmahl meiner. Das Zittern, das mich überfiel, war beinahe convulsivisch. Ich wollte mich verbergen, — umsonst! Da war kein schützendes Gesträuch, keine gefällige Anhöhe, die mich den Blicken meiner Verfolger hätte entziehen können. Endlich wurde ich einen kleinen trockenen Graben gewahr, der seitwärts die halb aufgeschossenen Kornfelder theilte. Brombeerenranken und Nesseln warfen ihren kurzen Schatten darüber, — ich besann mich nicht lange, und warf mein Bündel hinein. Eben wollte ich ihm folgen, als mich die donnernde Stimme des Kammerherrn ereilte, der im Gallop herangesprengt kam.

Justine hielt hier einige Augenblicke inne. Ihre Nerven waren in sichtlicher Spannung, ihre Lippen erblaßten und fingen an, zu zittern. Endlich fuhr sie fort:

Seine erste Anrede, die sehr heftig war, ging für mich verlohren, denn ich befand mich in einer Betäubung, die mir weder zu hören noch zu sprechen vergönnte. Als ich ein wenig zu mir selbst kam, erfuhr ich, daß man mich während meiner heimlichen Entweichung im Verdacht eines Diebstahls habe. Wolf hatte mich in einer so frühen Stunde aus der Garderobe der gnädigen Frau kommen sehn; — meine Bestürzung war ihm aufgefallen, er hatte mich belauscht. Kurz nachher sah er mich mit einem Päckchen unter dem Arm leise und vorsichtig durch die Gartenthür schlüpfen, — nun war in seinen Augen nichts gewisser, als daß ein Verbrechen mich jagte. Er ging wieder in die Zimmer des Kammerherrn, in die ihn, als er mir begegnete, die Unruh über einen begangenen Fehler in der Bedienung getrieben hatte, den er verbessern wollte, ehe der Herr erwachte, weil er ihn streng zu ahnden pflegte. Noch schlief er, und so scharf es auch verboten war, ihn im Schlaf zu stören, so glaubte er doch, daß ein so verdächtiger Fall seine Kühnheit entschuldigen werde. Er weckte ihn also, und theilte ihm seine Muthmaßungen mit. Ich bin überzeugt, daß der Kammerherr in seinem Herzen gleich im ersten Augenblick mich von dem Verdacht eines Diebstahls frei sprach, indessen kam ihm Wolfs Vermuthung doch erwünscht, da die Rache, die er mir gelobt hatte, vielleicht noch planlos war, und hier am ersten Gelegenheit fand. Eilig ließ er satteln, eilig traf er die Maaßregeln, die zu meinem Verderben nöthig waren, und mit all' der Schadenfreude, die ihm sein Bubenstück schon machte, ehe es gelungen war, sprengte er dahin. Er rechnete auf eine Menge ihm

günstiger Umstände, die seiner Beschuldigung wenigstens einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben. Wolfs Aussage, mein Schrecken, als ich mich eingeholt sah, die Angst, mit der ich mein Päckchen in den Graben geworfen hatte, gleichsam als ob das böse Gewissen mir rieth, es zu verstecken, — alles dieß und das starre Schweigen, mit dem ich mich des Diebstahls anklagen hörte, hätte vielleicht auch einen unbefangenen Menschen wider mich eingenommen. Ach niemand konnte ja in mein geängstetes Herz sehen, als Gott! und Gott thut keine Wunder. Niemand hatte Mitleid mit der Dumpfheit meiner Sinne, in der ich fühllos wie eine Bildsäule da stand, ohne mich zu vertheidigen. Man zog meinen Reisebündel hervor, und brachte es dem Kammerherrn zur Untersuchung. Ich sah es ruhig an, — das Bewußtseyn meiner Unschuld goß wieder einen Strahl von Lebenswärme in mich, und die Überzeugung mich gerechtfertigt zu sehn, verscheuchte meine Betroffenheit. Als aber der Kammerherr mit dem Ausruf: O die Betrügerin! sich zu den Umstehenden wandte, die mich, indeß er suchte, sorgfältig gehütet hatten, — als er mit den flammenden Blicken der höchsten Wuth auf mich zukam, und mir ein Armband von Juweelen unter die Augen hielt, das seiner Gemahlin gehörte, und das er vorgab, unter meinen Sachen gefunden zu haben, — da ward es Nacht in meiner Seele, — alle Gegenstände schwankten um mich her, und eine tiefe Ohnmacht, in die ich fiel, breitete wenigstens für eine halbe Stunde einen mildernden Schleier über den endlosen Jammer, der mein Inneres zerriß.

O warum mußte ich wieder zu mir selbst kommen! — Schrecklich, wie mein Dahinsinken war auch mein Erwachen. Nicht einmahl der tröstende Wahn, daß ein schwerer Traum mich nur geängstigt habe, verminderte die Bitterkeit seines ersten Augenblicks, und mein Elend starrte mich in all' seiner gräßlichen Wahrheit an. Ach weg! weg! rief sie weinend, von dem Andenken jener fürchterlichen Stunde. Die Erinnerung an sie verwundet mich aufs neue, ob sie gleich noch nicht die schwerste meines Lebens ist.

Der Gerichtsdiener, der den Kammerherrn begleitete, erhielt den Befehl, für mich zu haften. Man brachte einen Bauerwagen herbei, da ich mich vor Mattigkeit nicht auf den Füßen erhalten konnte. — Der Kammerherr ritt mit seinem Gefolge voraus, und langsam folgte ihm mein Fuhrwerk, das der Gerichtsdiener mit grimmigen Blicken bewachte.

So kamen wir wieder in Spillingen an. Mit dem Gefühl eines Vogels, der dem Käficht entschlüpft ist, hatte ich es am Morgen verlassen, — von der Ungerechtigkeit meines Schicksals und von unverdienter Schande beinahe vernichtet, sahe ich es wieder. Das Verbrechen, dessen man mich beschuldigte, war schon vor meiner Ankunft von dem Kammerherrn und von seinen Leuten

auf dem Hofe verbreitet worden. Alles lief zusammen, um die ertappte Diebin zu sehn. Ein ganzer Zug von Kindern und gemeinem Volk aus dem Dorfe folgte mir, theils mit lauten Schmähreden, theils mit kranken Spott bis vor das Schloß, und die Verwalterin lehnte sich triumphirend weit zum Fenster ihrer Wohnung heraus, und schlug ein schallendes Gelächter auf, als sie mich erblickte. Nur ein mitleidiges Auge verbarg sich hinter die Gardinen ihres Zimmers, und weinte mir die sanften Thränen des Mitleids, — — es war Lorchen.

Man warf mich in einen feuchten Thurm der zum Gefängniß diente, und der selten von Missethätern und niemahls von Ungeziefer leer war. Als die eiserne Thür hinter mir zuschlug, war mir, als hätte sie mich auf ewig von jeder Lebensfreude geschieden. Ich fiel auf das nasse Stroh, das den Boden bedeckte, rang die Hände und schrie voll Verzweifelung: Ach! hätte man so mein Grab verschlossen! — Ich verlohr mein Bewußtseyn von neuem. Als ich mich erhohlte, sah ich den Gerichtsdiener neben mir stehn. Eine düster brennende Lampe, die an einer Kette hing, brach die schwarze Finsterniß meines Aufenthalts in eine schauerliche Dämmerung, die nicht weniger furchtbar war. Neben mir stand Wasser und Brod zu meiner Nahrung.

Ein Strom von Thränen stürzte aus meinen Augen. Ich streckte meine Arme bittend nach dem Gerichtsdiener aus, denn es war ja ein Mensch, und zwar ein Mensch, den ich nie beleidigt hatte. Aber durch sein Amt war er schon längst an Auftritte dieser Art gewöhnt — der immerwährende Anblick verworfener oder leidender Geschöpfe hatte sein Herz nach und nach mit einer eisernen Rinde überzogen. Mit kalter Unempfindlichkeit lachte er mir in's Gesicht und sagte: Nicht wahr, das ist ein kühles Nachtlager? Ja, wie man's treibt, so geht's! — Hierauf nöthigte er mich zu essen, und als mir dieß unmöglich war, löschte er brummend die Lampe wieder aus, und ging.

O wie lebhaft empfand ich in jenen einsamen nächtlichen Stunden trotz den mannichfaltigen Leiden meines Zustandes den Werth eines vorwurfsfreien Gewissens, und einer unbefleckten Tugend. Zwar that ich Verzicht auf jedes irdische Glück, das ich mir sonst von der Zukunft versprochen und erbeten hatte, aber in meiner Seele erklang wie eine reine Harmonie jene tröstende Stimme, die auch das Weh der bittersten Gefühle zu lindern vermag, die Stimme des Glaubens, daß wenigstens über den Sternen Vergeltung und Gerechtigkeit wohnt, die die verkannte Unschuld entschädigt. O wohl dem Unglücklichen, dem ein reines Gewissen bleibt! wohl ihm, wenn auch das Schicksal seinen herbsten Kelch ihm reicht. Der Kummer kann ihn niederbeugen, aber sein Bewußtseyn hebt ihn wieder empor; und wenn sein Blick auch von Thränen getrübt wird, so bleibt ihm doch die Aussicht in die Ewigkeit klar und hell, die

den Schuldigen mit Grausen erfüllt.

Die vorige schlaflose Nacht, die ich gehabt hatte, und die Ermüdung des Körpers und des Geistes, die immer auf heftige Gemüthsbewegungen folgt, wiegte mich bald in einen Schlaf, der sanfter war, als man ihn wohl gewöhnlich in Gefängnissen zu schlummern pflegt.

Als ich erwachte, war der Morgen bereits angebrochen. Sein jugendlicher Schimmer stahl sich durch eine Ritze meines Kerkers, und weckte mich aus den Träumen einer bessern Welt zu dem schmerzlichen Gefühl der Gegenwart. Ach, Lorenz! was wirst du sagen, wenn du wiederkehrst? seufzte ich mit gerungenen Händen. — Kann ich, darf ich noch daran denken, dich jemahls zu besitzen? — Ach nein! — Die Unbescholtenheit meines Nahmens war ja nächst einem Herzen voll treuer Liebe das Wichtigste und Heiligste, was ich dir zubringen konnte. Ich bin beschimpft, wenn auch nicht vor Gott, doch in den Augen der Menschen, deren Meinung du ehren mußt. Nur dereinst in jenem Leben, wo das Verbrechen entlarvt und deine Justine gerechtfertigt seyn wird, nur da winkt mir Vereinigung mit dir! —

So sagt' ich, aber ich läugne nicht, daß sich allmählig und leise der Gedanke unter mein Selbstgespräch mischte: Warum soll ich unglücklich seyn, da ich tugendhaft war? — Kann ich mich denn nicht vertheidigen? — Warum soll ich meine Rechtfertigung erst von der Zukunft jenseits des Grabes hoffen, da sie auf Erden noch möglich ist, und da meine tadellosen Handlungen mir die kräftigsten Ansprüche auf sie geben? —

Süßer Wahn! Du kamest freundlich wie die lächelnde Gestalt der Hoffnung in die melancholische Abgeschiedenheit meines traurigen Behältnisses, und ich hielt dich fest, weil dein holdes Lächeln Balsam in meine blutenden Wunden goß. Ach ich wußte nicht, daß die Rache eines Wollüstigen unversöhnlich ist, bis sie ihren Gegenstand geopfert und zertreten hat — ich wußte nicht, daß in diesem Falle die Armuth — sei auch die reinste Tugend ihr Schild — in der Gewalt eines mächtigen Bösewichts sich nur sträubt, wie ein wehrloses Lamm in den Klauen des Wolfs, um zerrissen zu werden. Ich wußte es nicht, aber bald erfuhr ich's.

Man foderte mich vor den Kammerherrn. Ich trat mit all' dem Muth und Stolz, den mir mein Selbstgefühl gab, unter seine triumphirenden arglistigen Augen. Neben ihm saß seine Gemahlin und tändelte mit ihrem Schooßhunde. Das sämmtliche Hofgesinde schloß einen Kreis um ihn und mich.

Es herrschte eine feierliche Stille. Ich vernahm die Schläge meines pochenden Herzens — — der Gedanke, weswegen ich hier gleichsam vor Gericht stand, färbte meine Wangen mit dem brennenden Roth der unwilligen Beschämung, der

gemißhandelten Ehrliebe.

Ei, ei! Du hast Deine Sachen dumm gemacht, redete mich die Kammerherrin an. Wenn Du denn doch einmahl stehlen wolltest, warum gerade ein Kleinod von so entschiedenem Werth, von einem Werth, den Du gar nicht einmahl zu schätzen verstehst? Tausend andre Dinge, die man weniger vermißt hätte, wären Dir nützlicher gewesen, und ihre Verantwortung würde Dir jetzt leichter seyn.

Ich habe nicht gestohlen! rief ich mit überwallendem Zorn. Nur die abscheulichste Bosheit, die schwärzeste Verläumdung kann mich eines Verbrechens beschuldigen, an das ich nie gedacht habe.

Das geht zu weit, unterbrach mich der Kammerherr. Vor allen diesen Zeugen — er wies auf Wolf und mehrere — hab' ich das Armband aus Deinen Kleidern gezogen, in die Du es listig verborgen hattest, und dessen ungeachtet bist Du so unverschämt, noch zu läugnen? Willst Du uns alle blind machen? — Schon Dein heimliches Entlaufen, Dein Schrecken, als man Dich ergriff, und die Ängstlichkeit mit der Du Dein Bündel über die Seite schafftest — schon dieß allein würde Dich verdammen, auch wenn ich den Beweis nicht in Händen hätte, der Dich vor aller Welt zur Diebin brandmarkt. Elendes Geschöpf! in Hinsicht Deiner Eltern will ich milder gegen Dich seyn, als die Gesetze des Landes, die Dir wenigstens das Spinnhaus auf Lebenslang zuerkennen würden. Jedermann zum Beispiel und zur Warnung sollst Du heute den ganzen Tag am Schandpfahl stehn; den Abend soll Dich der Gerichtsdiener mit Ruthen streichen, und über die Gränze von Spillingen bringen, die ich Dir bei ähnlicher Strafe verbiete, jemahls wieder zu betreten.

Pfui, lassen Sie das Ruthenstreichen nur weg, sagte die gnädige Frau mit einem Gesicht voll Abscheu, das aber nicht der kleinste Zug von Mitleiden verschönerte. Es ist genug, wenn sie am Schandpfahl der versammelten Menge beweißt, wieviel an der hochgepriesenen Tugend war, mit der sie so prahlte.

Auf ihr Zureden milderte der Kammerherr sein Urtheil. Überhaupt will ich zu ihrer Ehre glauben, daß sie nicht daran zweifelte, daß ich schuldig war. Der Kammerherr hatte das Armband zu sich gesteckt, um es unter meinen Sachen zu mischen, da meine unbesonnene Flucht den Verdacht eines Diebstahls einmahl erregt hatte, und dieser noch immer nicht hinlänglich war, mich ganz zu verderben, wenn der Beweis fehlte. Es gelang ihm. — Mit hämischem Triumph befriedigte er seine Rache, aber die Art und Weise, deren er sich bedient hatte, um dahin zu kommen, war doch zu schändlich, als daß er sie irgend einem Menschen hätte anvertrauen können, wär es auch seine eigene Gemahlin gewesen, vor der er übrigens eben nicht nöthig hatte, sich seiner Gesinnungen zu schämen, da sie so ziemlich übereinstimmend mit ihm dachte.

Vergeblich betheuerte ich unter Schwüren und Thränen die Falschheit seiner Anklage. Man überschrie, man mißhandelte mich, man schleppte mich fort. In der Mitte des Hofraums stand der sogenannte Schandpfahl, an dem Hausdiebe und ähnliche Verbrecher geschlossen wurden, um durch die damit verbundene Beschimpfung dem Pöbel, dessen Muthwillen sie Preis gegeben waren, ein warnendes Exempel zu seyn. In dumpfer Betäubung ließ ich alles mit mir machen, — es braußte vor meinen Ohren, ein schwarzer Flor, in dem alle Farben des Regenbogens spielten, schien vor meinen starren Augen zu schweben, — meine Gedanken mischten sich verworren unter einander, — ich wußte nicht, was um mich vorging.

Ach! diese Fühllosigkeit, — daß sie nimmer gewichen wäre! — Aber leider zerrann sie wie ein vergänglicher Nebel, gerade in dem Augenblick, wo ich ihrer am meisten bedurfte, um meine Sinne wider die härteste Minute meines Schicksals zu waffnen. Der donnernde Huf eines Rosses drang dumpf durch das lärmende Geschrei der Menge zu mir her. Eine schmerzliche Ahndung durchzuckte schneidend mein Inneres, — unwillkührlich schlug ich mein gesenktes Auge empor, — ach da erblickt' es Lorenzen, der so eben von seiner Reise zurückgekommen war. Blaß wie der Tod, mit hingeworfenem Zügel hing er auf dem Pferde, wie ein schauerliches Bild der Vernichtung. Erstarren, Wuth und Verzweiflung, seine Geliebte am Pranger zu sehn, mahlte sich auf seinem entstellten Gesicht. Krampfhaft zog sich meine Brust zusammen bei diesem Anblick, und ein Schrei des Jammers erstarb auf meiner Lippe, — — weiter kann ich nichts mehr von jener zermalmenden Stunde sagen, — immer dunkler wurde es vor meinen Blicken, — ich fühlte nur noch, daß ich niedersank. —

Das Rütteln eines Wagens, auf den man mich geworfen hatte, brachte mich nach einer langen Bewußtlosigkeit wieder zu mir selbst. Es fing schon an, Abend zu werden. — Die Sonne neigte sich zum Untergange, und ihr purpurrother Schimmer vergoldete Mühlbergs Thurm, der nur in einer geringen Entfernung von mir in dem Kranz der freundlichen Gebüsche lag, den ich nimmer hätte verlassen sollen. Mein zerrissenes Herz regte sich in der Fülle seiner Schmerzen bei dem Andenken meiner vorigen einfachen Glückseligkeit, und bei der Annäherung des erschütternden Wiedersehens, das mir bevorstand.

Ich konnte dem Ausbruch der Thränen nicht wehren, die mir die Verzweiflung erpreßte, und mein lautes Weinen, zog endlich die Aufmerksamkeit meines unempfindlichen Führers auf sich. Es war ein Bauer aus Spillingen. Der Gerichtsdiener hatte mich ihm ohnmächtig überliefert, mit dem Befehl, mich meinen Eltern zu bringen. Höchst unbekümmert um meinen Zustand war er ruhig mit mir fortgefahren, ohne sich damit zu befassen, ihn zu erleichtern.

Gleichgültig langte er bey der Wohnung meiner Eltern an, und als ich kraftlos aus dem Wagen stürzte, und weinend weder ihre Fragen zu beantworten, noch ihre Angst zu stillen vermochte, warf er murrend, daß ihm niemand beistand, meine Sachen herunter, die man mit aufgeladen hatte, und sagte: Ja, ja, wie die Arbeit, so der Lohn. Da habt Ihr Euer sauberes Früchtchen. Dankt Gott, daß sie noch so davon gekommen ist, und haltet sie künftig lieber zum Gebet und Fleiß, als zum Stehlen an. — Damit schwang er seine Peitsche und fuhr fort. Ich sah nur noch meinen Vater schwanken, sein graues Haupt entblößen, und seine gerungenen Hände mit dem gebrochenen Blick des tiefsten Jammers zum Himmel erheben, — ich hörte nur noch die Frage meiner Mutter: Ach Gott! was hast Du angefangen? — dann entzog mir ein heftiges Fieber, das mich überfiel, meine Besinnung, und diesen herzzerschneidenden Anblick.

Fünf Wochen lag ich ohne Hoffnung, ohne jemand zu kennen, — ohne meiner Vernunft mächtig zu seyn. Die wilden Fantasien, in denen ich schwärmte, meine Ausrufungen und meine Klagen, in denen trotz der Verwirrung meiner Sinne doch ein gewisser Zusammenhang war, der den Stempel der Wahrheit trug, alles dieß verrieth den Meinigen mein Schicksal und mein Elend. — Ach ich war glücklicher als sie, so lang die Raserei der Krankheit dauerte. — Der erste Tropfen, der mir im Becher der Genesung blinkte, war mit neuer Bitterkeit vermischt, die mein ganzes Leben mit stillem, zehrendem Gram vergiftete.

Als ich wieder zum erstenmahl die Gegenstände und die Personen unterscheiden konnte, die mich umgaben, erkannt' ich meine gute Schwester, die an meinem Bette saß. Ich streckte meine Arme nach ihr aus, und sie drückte mich zwar mit einem Freudengeschrei, aber zugleich mit einer Fluth von Thränen an ihr Herz, die mich erschreckte, als ich ihr bleiches, kummervolles Gesicht, die tiefe Trauer in ihrem Anzug und in ihrem ganzen Wesen bemerkte. Ich konnte die ängstliche Furcht nicht verscheuchen, die mir zuflüsterte, daß mir noch ein neues schweres Leiden bevorstand. Eilig und sehnsuchtsvoll frug ich nach meinen Eltern. Die Mutter ist krank, antwortete Philippine. Ihre Sorgfalt für Deine Pflege, ihr Gram über Dein Unglück und über mancherlei andere Dinge hat sie aufs Krankenbett gelegt. Doch verspricht der Doktor sie bald wieder herzustellen, und die Freude, daß es sich mit Deiner Gesundheit bessert, wird vortheilhafter auf sie wirken, als die kräftigsten Arzeneien. —

Und mein Vater? — Philippine schwieg einige Momente, dann sprach sie mit zurückgehaltenen Thränen: Der Vater schläft — ihm ist wohl!

O wenn das ist, so wecke ihn. Laß mich ihn sehn, daß ich ihm mein Schicksal klage, und meine Unschuld betheuere. —

Philippine fing heftig an zu weinen. Ich soll ihn wecken? sagte sie. Ach, wenn

ich d a s könnte! — Das vermag nur Gott, der ihn zu sich nahm.

Justinens Auge floß hier über — sie nahm den Faden ihrer Erzählung nur nach einer langen Pause wieder auf, in der sie mit ihrem Schmerze zu kämpfen schien. O lassen Sie mich von den Gefühlen schweigen, sagte sie dann, die bei dieser schrecklichen Nachricht meine Seele erschütterten. Ich erfuhr, als ich erst wieder Kräfte hatte, mich näher zu erkundigen, daß der Schrecken meinem Vater eine Art von Schlagfluß zugezogen, und daß der Kummer und die Vorwürfe, die er meinetwegen sich selbst gemacht hatte, ihn nach einem kurzen Krankenlager ins Grab gestürzt hatten. Die festere Natur meiner Mutter erhielt sie mir noch ein Jahr — dann folgte sie ihm vor Gottes Richterstuhl, wo sie als Anklägerin den Urheber meines Elends erwartet.

Und Lorenz? fragte ich mit inniger Bewegung. Konnte Lorenz ein Herz verkennen, das so edel, und so ganz sein eigen war? —

Lorenz, versetzte Justine mit einem traurigen Lächeln, Lorenz war ein Mensch. Ob er mich wirklich einer niedrigen Handlung fähig hielt, ob die Umstände, die wider mich sprachen, auch ihn zu meinem Nachtheil stimmten — ob die Schande, die ich öffentlich erduldete, oder der Wille seiner Mutter eine unübersehbare Kluft zwischen ihm und mich warf — das weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß ein halbes Jahr verging, ehe mein Schmerz über den Verlust meines Vaters, und meine Sorge für die wankende Gesundheit meiner Mutter mir erlaubte, nach ihm zu forschen. Die erste Nachricht, die ich von ihm einzog, war die Nachricht seiner Verbindung mit Lorchen.

Es überraschte mich — ich läugne es nicht — es fiel mir hart. Aber ich war nun schon so in der Übung zu leiden, wenn ich mich so ausdrücken darf, ich hatte der Hoffnung glücklich zu seyn nun schon so ernst und freiwillig entsagt, daß ich bald im Stande war, mich zu fassen. Kurz darauf hatte ich Gelegenheit, mich von den nähern Umständen und dem Charakter des alten Werners und seiner Familie genau zu unterrichten. Ich hörte so manchen Zug ihrer Rechtschaffenheit, so manches ungekünstelte herzliche Lob, das vorzüglich Lorchen betraf, daß ich nicht daran zweifeln konnte, Lorenz sei glücklich. Auch erfuhr ich, daß seine Heirath der lange ernste Plan seiner Mutter gewesen war, und ich tröstete mich durch die Überzeugung, daß sie nie in eine Verbindung mit mir gewilligt, oder doch wenigstens durch ihre Abneigung und ihre Denkungsart unser häusliches Glück getrübt haben würde.

Als ich die letzte, traurigste aller kindlichen Pflichten befolgt, und meine Mutter zu ihrer Ruhestätte begleitet hatte, verließ ich Mühlberg, und zog hieher zu meiner Schwester. Die freundliche Liebe, die mich empfing, und die mich bald an ihr Haus, an ihren Mann und ihre Kleinen fesselte, die Einigkeit in unserm

engen, trauten Familienkreise, — o das erweckte die erste blühende Empfindung wieder, die mich aus dem langen Winterschlaf meiner Seele riß. In Thätigkeit und Fleiß, und — warum sollte ich die reinste Quelle meiner Beruhigung verhehlen? — in stiller Andacht und Gebet errang ich mir jene sanfte Ergebung, die sich ruhig auch in harte Schicksale fügt. Ich dachte noch oft an Lorenz, und trauerte um meine vergeblichen Träume. Wenn ich mir ihn als Lorchens Gatten vorstellte, war es mir eine Art von Trost zu glauben, daß ihn nur die Meinung meines Unwerths, und kein Wankelmuth von mir geschieden hatte, denn, — es dünkt Sie vielleicht bloß eine Schwärmerei, — aber fest und innig ist der Glaube in meine geprüftesten Grundsätze verwebt, daß eine Liebe, die von selbst aufhören kann, keine Liebe war, und diesen heiligen Namen nimmer verdiente. Und die Gewißheit, daß mich Lorenz nicht so mit ganzer Seele geliebt hätte, als ich es meinte, — — ach die könnt' ich schwerer ertragen, als all' mein gehabtes Unglück, stürmte es auch noch einmahl über mich zusammen, denn sie ist der einzige Strahl, der meine stille Abgeschiedenheit erheitert, wenn ich an die vorigen Zeiten denke.

Und suchten Sie nicht den Bösewicht zur Strafe zu ziehen, der Ihnen diese trüben Tage bereitete, fragte ich. Drangen Sie nicht auf eine öffentliche Genugthuung?

Nein, antwortete Justine. Bei dem Cirkel, in welchem ich lebe und bei meinen Bekannten in Mühlberg bin ich längst gerechtfertigt. Sie kannten mich zu gut, um nur Einen Augenblick an meiner Unschuld und an der Wahrheit meiner Aussage zu zweifeln. Daß man auch in Spillingen weiß, daß ich unverdient gelitten habe, kann mir nichts helfen, denn ich habe keinen Sinn für Rache, und wenn es Lorenz erführe, so könnt' es den Frieden seiner Ehe stören. Denn ach! — müßten nicht Reue und Schaam sein Inneres zerreißen, wenn er hörte, daß ich niemahls seiner Achtung unwerth gewesen wäre, — — daß nur meine Treue und meine Tugend mich in Schande und Elend gestoßen, und Er mich ungehört verdammt, und den Bund der Liebe zerrissen hätte, den ich durch keinen Fehltritt entweiht? — Nein, oft wünscht ich zwar in seinen Augen gerechtfertigt zu seyn, aber nicht auf Kosten seiner Ruhe. Er lebt vielleicht zufrieden und glücklich, — könnte er es auch noch dann, wenn er wüßte, wie ungerecht er dadurch gegen mich gewesen, daß der Schein einer strafbaren Handlung ihm soviel als Gewißheit gegolten habe? Ich glaube es nicht, und darum trage ich ohne Murren das kränkende Gefühl seiner Verachtung.

Sie sagte diese Worte feierlich und langsam mit dem Ton der stillsten Trauer. Ich umarmte sie dankbar für ihre Erzählung, und konnte ihr den Zoll des Mitleids und der Bewunderung nicht versagen. Zu gleicher Zeit aber erregte Lorenzens

Betragen den ganzen Unwillen meines Herzens, ob ich ihn gleich nicht zu äussern wagte, da Justinens reine Güte ihn zu entschuldigen schien. Ach verdiente das treuste Herz keine Nachforschung, ob es auch schuldig war? dacht' ich schmerzlich bei mir selbst, als ich Justinens blasse Gestalt, so rührend mit dem Stempel jener stillen Ergebung bezeichnet sah, die nur ein langwieriger Gram hervorbringen konnte, — jener Ergebung, die zwar geduldig die Bürde des Schicksals trägt, aber todt für alle Freuden ist, die ihr die Zukunft als Entschädigung bietet. In ihrem nassen Auge strahlte noch der Liebe reinste Flamme in unvergänglicher Jugend bei der Erinnerung des Geliebten, — ach, und er konnte sie einem Verdachte opfern, den nur leise zu fassen, schon Beleidigung für ihre fromme Seele war? Nicht allein die Innigkeit seines Verhältnisses mit ihr; auch die Pflicht des redlichen Mannes, dünkte mich, hätte ihn auffordern sollen, die Entdeckung der Wahrheit zum Ziel seiner regesten Thätigkeit zu machen, ihre Unschuld zu prüfen, sie der Welt zu beweisen, und das Unrecht zu rächen, das sie drückte. —

Die kindischen Ausrufungen der Freude, die wir vernahmen, kündigten Justinen die Zurückkunft ihrer Verwandten an. Wir traten heraus, als eben das ländliche Fuhrwerk vor der Hausthür hielt. Die Kleinen begrüßten mit frohem Geschrei ihre Geschwister und ihre Mutter, die, als mich Justine ihr vorstellte, mich zwar freundlich, aber nur flüchtig willkommen hieß, und mit ihrem wohlwollenden Auge, in das sich Unruh mischte, aufmerksam und forschend auf dem stillen, ruhigen Gesicht ihrer Schwester verweilte, die mit den Kindern, welche indessen froh die bunten Geschenke des Jahrmarkts betrachtet hatten, sogleich den Schwager vermißte.

Aber wo ist denn Dein Mann? frug sie Philippinen, und die Kleinen hingen sich mit zärtlichem Ungestüm an ihre Mutter und riefen: Warum hast Du uns denn den Vater nicht wieder mitgebracht? —

Er kommt zu Fuße nach, antwortete Philippine, und bringt einen Fremden mit. Sie stiegen unten am Walde ab, um Dich nicht zu heftig zu überraschen.

Verwundernd blickte sie Justine mit großen Augen an. Wer ist denn dieser Fremde? sagte sie furchtsam, als ergriffen ahndende Vorstellungen ihr Inneres. Philippine fiel ihr mit Thränen um den Hals. Ein Unglücklicher, sagte sie, der an Deinem treuen Herzen Ersatz für das verlohrene Glück der Vergangenheit sucht, um welches das Schicksal ihn betrogen. Ach Justine, bist Du wohl stark genug, um ohne gewaltsame Erschütterung einen alten Bekannten wieder zu sehn, der Dir so theuer war, und der es noch ist, ob Du gleich seinen Verlust als unwiederbringlich betrauertest?

Justine zitterte — ihre Brust arbeitete unter heftigen Bewegungen, ihre Lippen bebten, ohne zu sprechen. Eben kam Färber mit dem Fremden aus dem waldigten Hintergrund. Ich sah eine hohe, schöne männliche Gestalt mit edlen ausdrucksvollen Zügen, denen aber stiller Kummer seine Furchen eingegraben hatte. Dunkles Haar umflog die bleichen Wangen, von denen der Gram die Blüthe der ersten Jugend und der vollen lachenden Gesundheit hinweg gebrochen hatte, ohne darum seinem Gesicht die Anmuth zu rauben, die es mit unaussprechlichem Interesse beseelte. Wäre auch die Ähnlichkeit zwischen ihm und dem Schattenriß in Justinens Zimmer nicht so auffallend gewesen, wie sie wirklich war, so würde schon sein großes schwarzes unbeschreiblich rührendes Auge, das ich aus ihrer Erzählung kannte, mir ihn als Lorenz genannt haben.

Obgleich Justine durch ihre Schwester und durch ihre eignen Ahndungen auf seinen Anblick vorbereitet war, da niemand als E r eine so tiefe innige Beziehung auf ihr Herz und ihr Geschick hatte, als daß sie zweifeln konnte, i h n zu sehn, so wirkte seine Annäherung doch gewaltsam, beinah vernichtend auf ihr ganzes Wesen. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und warf sich mit einem Laut des durchdringendsten Schmerzes in meine Arme. Lorenz eilte, beinahe eben so sehr von seinen Gefühlen ergriffen, wie sie, auf sie zu, und zog eine ihrer Hände von ihren strömenden Augen zu seinem Munde. O Justine, sagte er leise, denn seine Stimme wurde durch die Wehmuth halb erstickt, die ihn beherrschte: könnten wir beide alle die Leiden vergessen, die zwischen diesem Augenblick und der Stunde liegen, in der wir uns zum letztenmahl sahen! — Ich beweinte Dich als eine Todte, ach! und als ich erfuhr, daß Du lebtest, hielten mich ernste Pflichten von Dir entfernt, und ich durfte nichts, als um Dich trauern.

Du hieltest mich für todt? schluchzte Justine: ach, das war ich auch für Dich — ich mußte es ja seyn, um meiner Ruhe willen und wegen Deines eignen Friedens, da Du mich so schnell, so grausam, so ungeprüft vergessen konntest. — Sie zog ihre Arme zurück, die sich gleichsam mechanisch gehoben hatten, ihn zu umfassen. Der Gedanke: Er ist nicht mehr mein! schien vor ihrer Fantasie zu schweben, und mahlte sich in ihren starren, verzweiflungsvollen Augen.

Ich hätte Dich vergessen können? rief Lorenz. O Justine, Du thust mir Unrecht. Dein Andenken war unzertrennlich von mir — es begleitete mich wie mein Schutzgeist. Ach, wenn es von mir gewichen wäre, wär' ich vielleicht weniger unglücklich gewesen. Jetzt sind die Bande zerrissen, die mich fesselten. Der heilige Wille meines sterbenden Weibes giebt Dir diese Zeilen zum Vermächtniß — und mich!

Seine Thränen flossen — Justinens heftiger Schmerz ging in die sanfteste Rührung über. Im heißen Mitgefühl dieser Scene hatte ich bisher den schwarzen Flor übersehen, der um seinen Arm geknüpft war — jetzt, als ich ihn bemerkte, als er den Sinn seiner Worte bedeutend unterstützte, schöpfte mein Herz, zwar von Wehmuth bewegt, aber doch heiter, eine frohe Hoffnung für Justinens künftige Tage.

Ihre bebende Hand ergriff den Brief, den er ihr reichte, aber sie vermochte es nicht, sein Siegel zu öffnen, und ihn zu lesen. Bittend gab sie ihn mir, und neigte ihr Gesicht an den Busen ihrer Schwester. Ich verstand ihr flehendes Auge und ihren Wink — es herrschte eine allgemeine Stille, — ich benutzte sie, erbrach ihn, und las:

»Wenn am Rande meines Grabes mir noch ein Gedanke Freude machen kann, so ist es der, daß mein Daseyn nun nicht mehr zwei gleichgeschaffne Herzen scheidet — Herzen, die sich liebten, ehe noch das Schicksal und meine Neigung zwischen sie trat. Justine! ich habe Ihnen wehe gethan, können Sie mir vergeben? Ich habe Sie des Verbrechens fähig gehalten, dessen man sie beschuldigte, weil ich unvermögend war zu glauben, daß die menschliche Natur bis zu der Abscheulichkeit einer solchen Verläumdung sinken könne. Ich habe einer unglücklichen Schwachheit gefolgt, und in dem kühnen Wahn, als werde es mir gelingen, Ihr Bild in Lorenzens Brust zu verlöschen, bin ich seine Frau geworden. Ach, es war ein Wahn, auf den sich süße Träume gründeten, den aber die Wahrheit nur allzu schnell vernichtete, daß treue Liebe ewig ist. — Möchte mein Tod Ihnen recht bald den Geliebten wiedergeben, den, wie ich fühle, man niemahls vergessen kann. Möchte ein langes und glückliches Leben an Ihrer Seite den besten Mann für den Edelmuth belohnen, mit dem er Jahre lang seinen verschwiegenen Kummer trug, um meiner kranken Empfindung zu schonen, die

sich es nicht verhehlen konnte, daß er meine Zärtlichkeit nur duldete, nicht erwiederte. Ich nehme die Hoffnung mit mir aus der Welt, daß Sie die erste und letzte Bitte, mit der ich mich Ihnen nahe, nicht unerfüllt lassen werden. Sie besteht darin, daß Sie den Triumph Ihrer Unschuld, die Ihr Verfolger auf seinem Sterbebett bekannt hat, in den Armen meines Lorenz genießen — meines Lorenz, den ich nur als den Ihrigen gern zurücklasse, und den ich Ihren ältern, von seiner wärmsten Gegenliebe geheiligten, Ansprüchen wiedergebe. Suchen Sie ihn die trüben Stunden vergessen zu machen, die er in einer Verbindung vertrauerte, die nicht die Wahl seines Herzens schloß, und über die er mich so großmüthig, wenn gleich vergeblich, zu täuschen suchte. Und wenn die Zukunft, die ich für Sie im heitersten Lichte erblicke, Sie mit der Vergangenheit wieder aussöhnt, o so verweilen Sie bei meinem Andenken bisweilen einen Augenblick in freundlicher Erinnerung, und wünschen Sie meiner Asche die Ruhe, nach der ich mich sehne.

»Und wenn Lorenz zuweilen mein stilles Grab besucht, und mit einer Thräne auf den Hügel blickt, der meine schlummernden Gebeine bedeckt — o so halten Sie diese Thräne, die nur das Opfer seiner Freundschaft ist, nicht für einen Hochverrath der Liebe, und zürnen Sie der Rührung nicht, mit der er sich meiner treuen Anhänglichkeit erinnern wird. Ach diese Anhänglichkeit war es ja, die mein Herz im frühen Todeskampfe brach — mein Herz das nur darum dem Sterben muthig entgegen schlug, weil es fühlte, daß es selbst mit dem redlichsten Bemühen nicht die Foderungen seiner Sehnsucht zu stillen vermochte. — O Justine, reizend lachte mich einst das Leben an, aber was ist das Leben ohne Liebe — was ist Liebe ohne Erwiederung? — Seyn Sie glücklich — machen Sie Lorenz glücklich! Das ganze Übermaß des Segens, womit der Himmel seine Lieblinge überschüttet, wird mein Gebet dann auf Sie hernieder flehen, und mein Geist, auch noch jenseits mit Bildern der Vergangenheit beschäftigt, wird, wenn es ihm vergönnt ist, Sie unsichtbar umschweben und mit wehmuthsvoller Freude Antheil an dem Glück Ihres Bundes nehmen.«

Wir weinten alle, und eine feierliche Stille umfing unsern Kreis, als ich aufhörte zu lesen, gleichsam als fühlten wir Lorchens geheime Gegenwart in einem linden Wehen, wie man das Nahen der Geister sich denkt, und als suchten wir ihr Andenken durch Schweigen und Thränen zu ehren.

Endlich ermannte sich Lorenz. Bescheiden hoffend trat er vor Justinen, und hob seine schönen, nassen Augen bittend und mit der ganzen Innigkeit der Liebe zu ihr empor. O Justine, rief er, und seinen männlichen Ton brach sanft die Rührung, die noch aus seinen Blicken leuchtete, stimmt Dein Herz nicht mehr in die Wünsche des meinigen ein? Darf ich, wenn ich mein Betragen gegen Dich

gerechtfertigt habe, wenn ich Dir geklagt habe, wie tief und endlos mein Kummer um Dich war, darf ich dann nicht hoffen, daß Dein Besitz mich für meine Leiden entschädigen werde, und daß Du nicht bloß um das Verlangen der guten hingeschiedenen Seele zu erfüllen, die sterbend unser Glück von Gott erbat — nein, daß Du aus eigner Neigung mir diese liebe Hand reichen werdest, die so lange schon das Ziel meines heißesten Strebens war?

Justine trocknete ihr Auge, und lehnte matt ihr Gesicht an Philippinen, die sie freundlich und liebevoll unterstützte. Ach Lorenz, sagte sie sanft, schone meiner Schwäche. Schmerz und Freude Dich wieder zu sehn, Überraschung und Wehmuth machen mich unfähig, Dir jetzt zu antworten. Begnüge Dich mit dem Geständniß, daß Dein Bild noch eben so fest in meiner Brust steht, als in jenem Augenblick, der es zuerst mit den Flammenzügen der Liebe ihr eingrub. Erkläre mir erst, wie es möglich war, daß Du mich meinem harten Schicksal so ganz überlassen konntest, ohne es durch Deinen Beistand lindern zu wollen — helle mir das Dunkel auf, das feindseelig über dem Theil der Vergangenheit liegt, den ich nie begreifen konnte, und dann — sie verstummte. Lorenz deutete ihr Schweigen, und drückte sie mit Wärme an sein Herz.

Daß auf meiner ganzen Reise, (hub er seine Erzählung an) die mir der Kammerherr mit der dringendsten Eil anempfahl, Du mein Hauptgedanke bliebst — daß Du mitten in den Geschäften, die mich verwickelten, der Gegenstand meiner innigsten Sehnsucht warst, das glaubst Du gewiß meinen Betheuerungen, in die sich noch nie die kleinste Unwahrheit mischte. Es war mir unmöglich gewesen, Dir Lebewohl zu sagen, denn ich sah jeden meiner Schritte bewacht, und die Ängstlichkeit des Kammerherrn, mit der er mich zur Abreise trieb, hätte sicher meinen Argwohn erregt, wenn nicht der Unmuth über die unartige Behandlung meiner Mutter stärker in mir gewesen wäre, als die Verwunderung über seine sonderbare Eil. Gespornt — nicht bloß von seinen Befehlen, sondern von dem Verlangen bald wieder zu kommen, verfolgte ich meinen Weg und suchte meine Aufträge mit der möglichsten Schnelligkeit zu besorgen. Ach mit einem Herzen, das Dir so heftig entgegen schlug, das so gern durch die ganze Fülle seiner Zärtlichkeit Dich für die trüben Stunden entschädigt hätte, die die Unfreundlichkeit meiner Mutter und meine schnelle Entfernung Dir schufen, kehrte ich nach Spillingen zurück, und hoffte, Deiner verwundeten Seele Trost durch meinen Anblick zu bringen. Der Auflauf von Menschen auf dem Hofraum erregte nur flüchtig meine Neugierde. Unbekümmert, was es bedeuten mochte, spähte mein Auge nach allen Fenstern des Schlosses, in der Erwartung, Dich an einem derselben anzutreffen, aber vergebens. Alle bekannten Gestalten, nur die geliebtere nicht, begegneten meinem Blicke, und so richtete

ich ihn dann mißmuthig auf den Punkt, um den sich lärmend das Gedränge des Volks herzog. Großer Gott, wie wurde mir zu Muthe, als ich Dich am Schandpfahl erblickte! — Ich fühlte eine Lähmung in allen meinen Gliedern, mein Blut erstarrte, meine Pulse stockten. Ich weiß nicht, wie ich vom Pferde kam. Meine starke Natur trotzte zwar einer gänzlichen Ohnmacht, aber eine dumpfe Betäubung, die ihr glich, hielt meine Sinne wie mit dunkler Nacht umfangen, und ich war unfähig, für mich selbst zu denken und zu handeln. Man hatte mich zu Bette gebracht, da ich mehr einem Todten, als einem Lebenden glich. Nach einigen Stunden, die ich wohl so zugebracht haben mochte, kehrte meine Besinnung wieder. Es kam mir vor, als hätt' ich geträumt, und eben wollt' ich mich aufrichten, um zu fragen, was mit mir vorgegangen war, als eine heiße Thräne auf mein Gesicht fiel, und eine warme weibliche Hand die meinige ergriff und leise drückte. Ich wendete mich um, und sah Lorchen, die neben meinem Bette stand, und sich mit jenem sanften Ausdruck des Mitleids über mich bog, der auch unbedeutende Züge mit dem stillen, aber tief eindringenden Reiz der herzlichsten Güte schmückt. Sie reichte mir einige stärkende Tropfen und ein Glas Wasser, aber nur mit den Schreckensbildern beschäftigt, die vor meiner Fantasie schwebten, wies ich jede Hülfsleistung zurück, und forschte nur nach Dir!

Soll ich Ihnen eine so unangenehme Erzählung nicht auf eine ruhigere Stunde aufsparen? sagte Lorchen mit bittenden Mienen, und suchte meine Aufmerksamkeit von einem Gegenstand wegzulenken, der mir so traurig und doch so wichtig war. In diesem Augenblick trat meine Mutter herein. Ich las, — ach Justine, warum muß ich es sagen, ich las in ihrem höhnischem Lächeln, was mir Lorchens zarte Schonung verschweigen wollte, — ich las die Bestätigung der Scene, die wie ein dunkler Traum vor meinem Geiste schwankte, und bald vernahm ich von ihren Lippen wessen man Dich beschuldigte.

Wäre ich Deiner Liebe wohl jemahls werth gewesen, wenn ich nur e i n e n Moment die Reinheit Deiner Seele durch den Verdacht hätte entweihen können, daß diese schändliche Behauptung gegründet war? Und doch — ist der Stolz nicht verzeihlich, der sich bitter in mir regte, der Stolz, dem es wohl thut, den Gegenstand seiner Leidenschaft vor der ganzen Welt geachtet zu sehn, und der selbst in der festen Überzeugung, daß Du unschuldig littest, mit grellen Farben und wüthendem Schmerz nicht bloß den Anblick Deiner Leiden, sondern auch ihre Folgen mir mahlte. Ich hätte weinen mögen, wie ein Kind, denn nicht allein die Unbescholtenheit Deines Gemüths, auch Deines Namens, galt mir mehr, wie der halbe Erdball, und ich hätte ihn willig hingegeben, wenn er mein gewesen wäre, um den Flecken auszulöschen, den diese unglückliche Beschuldigung

Deiner Ehre anhing.

Alle Rücksichten, die ich sonst für nöthig hielt, fielen jetzt vor mir weg, — ich verhehlte weder meinen Kummer noch meine Liebe, und beschwor Deine Unschuld mit aller Wärme meines gereizten Gefühls. — Die Unschuld weiß sich zu vertheidigen, sagte meine Mutter. Sie läuft nicht bei Nacht und Nebel davon, und führt auch keine brilliantene Armbänder bei sich, die ihr nicht gehören. Frage nur alle die, die den gnädigen Herren begleiteten, als er ihr nachsetzte, ob er sie nicht in ihrem Beiseyn über den Beweis ihres Verbrechens ertappt hat. Was die Liebschaft betrifft, die Du mit ihr hattest, so bist Du viel zu vernünftig und ehrliebend, als daß Du nicht einsehen solltest, daß daran nicht mehr zu denken ist. Welcher Mensch mit fünf gesunden Sinnen und rechtlicher Denkungsart wird wohl ein Mädchen nehmen, das wegen überwiesener Spitzbüberei öffentlich am Schandpfahl gestanden hat? —

Justine konnte ein leises Schluchzen nicht unterdrücken. Ich thue Dir weh, sagte Lorenz, laß mich abbrechen. — Nein, versetzte Justine, fahre nur fort, und kehre Dich nicht daran, wenn Deine Erzählung Gedanken und Erinnerungen in mir weckt, die mir Thränen kosten. Ach sie kann ja doch nicht herber seyn, wie alles das, was ich litt.

Lorchens Auge, fing Lorenz wieder an, benetzte sich sanft. O wer hätte hinter diesen holden, lieblichen Zügen eine so erniedrigende Handlung vermuthen können, sagte sie. Es that mir unbeschreiblich weh, als man sie zurückbrachte, und um ihr den Schimpf ihrer Strafe zu ersparen, hätte ich gern alles, was in meinem Vermögen ist, hingeben mögen. Aber gleichwohl kann ich sie unmöglich für unschuldig halten, so sehr ich auch wünschte, daß sie es wäre, denn ihre Flucht, ihr Bemühen, das Bündel zu verstecken, worin sich das Armband befand, und die Betroffenheit, die sie zeigte, als sie sich entdeckt sah, alles dieß spricht leider nur all zu sehr zu ihrem Nachtheil, und ich kann sie wohl bedauern, aber nicht entschuldigen.

Jedes ihrer Worte war ein Dolchstich, der in mein Inneres drang. Ob ich gleich nie bis zu einem Zweifel an Deiner Redlichkeit sank, so konnte ich mir doch das Räthsel Deines Benehmens nicht lösen, und die Ungewißheit in dem, was Dich dazu bewogen haben konnte, war mir höchst schmerzlich, ob mich gleich alles zu überreden suchte, daß eine Erklärung nicht anders, als noch schmerzlicher seyn könne.

Da ich dem Kammerherrn keine Nachricht von dem Erfolg meiner Aufträge gab, kam er selbst, um sich darnach zu erkundigen. Er bedauerte theilnehmend meine Unpäßlichkeit, die er dem bloßen Zufall zuschrieb, und spielte, was mein Verhältniß zu Dir betraf, meisterhaft den Unwissenden. Da er indessen den

Vorgang nicht wohl mit Stillschweigen übergehen konnte, so sprach er so unbefangen davon, wie nur ein gutes Gewissen, oder die höchste Frechheit es im Stande ist. Wer hätte diesem hübschen Mädchen ein solches Laster zutrauen sollen, sagte er. Gott weiß, daß es mir recht nahe ging, hart, oder vielmehr gerecht gegen sie zu seyn, aber vielleicht bessern sie die Folgen dieser verunglückten Probe für ihr ganzes künftiges Leben, und das soll mir herzlich lieb seyn.

Die Gewißheit, mit der er von Deinem vermeintlichen Vergehen sprach, empörte mich zu sehr, als daß ich sogleich hätte antworten können. Er schien zu bemerken, was in mir vorging, und entfernte sich schnell, um den gewaltsamen Ausbruch meiner Gefühle zu vermeiden. Unter dem Vorwand der Sorgfalt um meine Gesundheit gab er den Befehl, mich genau zu bewachen, den meine Mutter nur gar zu gern befolgte. Man behandelte mich völlig wie einen Kranken. Meine Klagen und Verwünschungen, die immer Bezug auf Dich hatten, hielt man für Fieberfantasien, und suchte durch starke Aderlässe und andere medicinische Ermattungsmittel meinem kochenden Blut einen ruhigern Gang zu lehren. Aber mit dem letzten Tropfen desselben wäre doch die geheimnißvolle Allmacht nicht geschwächt worden, die mich mit tausend zarten unsichtbaren Banden an Dein Wesen kettete. Acht Tage lang hielt ich den Zwang aus, der mich fesselte, weil mir der Verlust meiner Kräfte zu fühlbar war, als daß ich die Hindernisse hätte hinweg räumen können, die jeden Versuch nach Dir zu forschen, vereitelten. Endlich aber raffte ich mich auf, und erklärte fest und entschlossen meinen Vorsatz, Dich zu sehn, und Dich aufzusuchen. Meine Mutter hörte meinen Entschluß unruhig an. Ihr Blick, ihre Miene, ihr Ton war sanfter, wie gewöhnlich. O mein Sohn, sagte sie, vergiß doch das Vergangene. Selbst wenn Justine unschuldig wäre, selbst wenn ihre Schande sie nicht auf immer von Dir geschieden hätte, würde sie jetzt für Dich verlohren seyn. — Sie ist todt! — Todt? rief ich fürchterlich erschüttert, ach unmöglich, unmöglich!

Leider ist es wahr, sagte Lorchen, die seit dieser unglücklichen Geschichte wie ein Glied unserer Familie bei uns geblieben war, und mit aller Wärme der zärtlichsten Freundschaft meine Pflege mit meinen Eltern getheilt hatte. Sichere Nachrichten haben uns verkündigt, daß sie schon vor einigen Tagen gestorben ist. Ach was muß sie nicht gelitten haben, da sie so plötzlich in der vollen Blüthe der Jugend und Gesundheit ein Opfer des Todes wurde! Gewiß hat sie Schmerz, Schaam und Reue zum frühen Grabe geführt. —

Tod! ich vermochte den Gedanken nicht zu fassen. — Nein, sie lebt, sie lebt! rief ich, aber die Vorstellung, wenn es nun doch so wäre? schnitt mit Höllenquaalen in mein blutendes Herz. Ich sattelte mein Pferd. Was willst Du machen? fragte

meine Mutter.

Ich will hin nach Mühlberg, ich will mich selbst überzeugen, — aber wehe dem, der durch eine Lüge dieß gräßliche, vernichtende Bild vor mir aufstellte. Ich würde die Pein, dir ich jetzt leide, fürchterlich an ihm rächen. Doch nein, nein, setzte ich weicher hinzu; ich würde ihm vergeben, — ich würde ihm danken, daß es nur Lüge war.

Ich schwang mich aufs Pferd, und hatte eben den Hof verlassen, als ich des Kammerherrn Stimme fast athemlos hinter mir hörte. Nur eine Minute hielt ich den Zügel an, um zu vernehmen, was er wollte. Unbesonnener, zurück! rief er, ich muß für Dein Bestes sorgen. Der Anblick, dem Du entgegen eilst, taugt nicht für einen Halbgenesenen.

Nein, gnädiger Herr, ich gehe nicht zurück. Meine Liebe und meine Pflicht ruft mich vorwärts, und wenn Sie die Rechte der Menschheit ehren, so halten Sie mich nicht auf.

Zurück, ich befehl es Dir, sagte er drohend und gebieterisch.

In diesem Augenblick folg' ich nur dem heiligern Befehl meines Herzens.

Wie, Du willst Dich widersetzen, Unverschämter, rief er mit loderndem Zorn, wende gleich um, oder geh aus meinen Diensten.

Das fällt mir nicht so schwer, als Ihnen zu gehorchen, war meine Antwort, und ich sprengte dahin.

Eine tiefe, traurige Stille herrschte im Dorfe, als ich durch Mühlberg ritt. Ach beinahe war es mir willkommen, daß mir niemand begegnete, den ich hätte fragen können, denn selbst in meiner peinlichen Ungewißheit lag noch eine Art von Trost, die wenigstens einen Schimmer von Hoffnung zuließ.

Mit klopfendem Herzen, auf dem die ängstlichste Erwartung mit bleiernem Gewicht lag, nahte ich mich Deinem Hause, aber ach, wie kann ich Dir beschreiben, was ich empfand, als ich es von schwarz gekleideten Leuten umringt sah, und in ihrer Mitte einen Sarg erblickte, den man eben im Begriff war, fortzutragen. Niedergedonnert von allen Schrecknissen der Fantasie und der Wahrheit gerieth ich ausser mir. Mein Pferd wurde bei dem ungewohnten Anblick scheu, und sprang auf die Seite, — indem stimmte man einen geistlichen Gesang an, der meiner Meinung nach D i c h zur Ruhe begleiten sollte, und zu gleicher Zeit begann der Leichenzug. Ich drückte den Hut tief in die Augen, gab dem bäumenden Roß die Sporen, und jagte mit verhängtem Zügel, — gleichviel wohin.

Der Zufall, der so oft über die Wege entscheidet, die wir auf der Bahn des Lebens wählen, veranstaltete dießmahl, daß ich ohne es zu wissen, den nach meiner Heimath einschlug. Gedankenlos ritt ich die bekannte Straße, die mir

vorkam, als führe sie durch lauter fremde, dämmernde Gefilde, — gedankenlos langte ich in Spillingen bei dem Hause meiner Eltern an, und als ich mich von ihnen theilnehmend umringt sah, glaubte ich in der Zerrüttung meines innern Sinnes unter feindseelig gesinnten, unbekannten Menschen zu seyn.

Mein Zustand war ihnen fürchterlich. Er schien die Dumpfheit der tiefsten Verzweiflung zu seyn, die nur eines geringen Anlasses bedurfte, um in tobenden Wahnsinn überzugehn. Endlich als ich weinen konnte, wurde es leichter in meiner Seele, aber es war nur Ermattung, nicht Ruhe, die mit dem Sturm abwechselte, der in mir braußte. Ich wurde gefährlich krank, doch behielt ich stets meine völlige Besonnenheit, vielleicht um desto empfindlicher zu leiden. Lorchen und ihre Eltern nahmen den innigsten Antheil an der Traurigkeit, die an meinen besten Kräften zehrte, und da theils die Behandlung meiner Mutter nicht delicat genug war, um nicht stündlich meinen Schmerz zu erneuern, theils sich auch in Spillingen mir eine Menge Erinnerungen aufdrangen, die ihn nährten, so schlug mir Werner vor, meine Wiederherstellung in seinem Hause zu erwarten. Veränderung der Gegenstände und der Luft war mir von dem Arzt empfohlen, und so gleichgültig, so verdrießlich mir beinahe meine Genesung war, so konnte ich doch der freundlichen Einladung nicht widerstehen, ohne die reinste Gutmüthigkeit zu beleidigen. Ich zog also nach Langenfeld, und hier fingen meine Wunden zwar nicht an zu heilen, aber man suchte ihr Bluten durch den mildernden Balsam jener feinen Aufmerksamkeit zu stillen, die sorgsam alles entfernt, was schwermüthige Ideen hervorrufen könnte.

So waren drei Monate verstrichen, und je mehr ich wieder zu mir selbst kam, je inniger fühlte ich mich durch Dankbarkeit und Freundschaft an Werners liebevollen Familienkreis gefesselt. Man erwähnte Deinen Namen nicht, und ich empfand wohl, daß es nicht aus Gleichgültigkeit geschah, sondern um mein Herz zu schonen. —

Meine Eltern besuchten mich zuweilen, und klagten jedesmahl über die Härte, mit der sich der Kammerherr jetzt gegen sie benahm. Auch mir hatte er den Abschied in den ungerechtesten zornigsten Ausdrücken geschickt, und vielleicht da er so sehr über mich erbittert war, bewog ihn nur die allgemein anerkannte Redlichkeit meines Vaters und seine eigene Unkenntnis der Wirthschaft ihm nicht ebenfalls den Dienst aufzusagen. Ich sahe wohl ein, daß es nicht der rühmlichste Weg meines Fortkommens war, bei Leuten, die ohngeachtet ihrer Güte mir doch nur immer Fremde waren, im sorgenlosen Müßiggang meine Tage zuzubringen, und beschloß, ihnen bei der ersten schicklichen Gelegenheit den Vorsatz, mich in der Ferne um irgend einen Dienst zu bemühen, zu entdecken. Sie fand sich bald, und ich erklärte ihnen meinen Entschluß im

Beysein meiner Eltern mit den lebhaftesten Gefühlen von Dank für die unvergeßliche Nachsicht, mit der sie die Launen und Phantasien eines an Leib und Seele Kranken bisher geduldet hatten.

Lorchen wurde blaß, als sie meinen Willen vernahm. Ihr Auge füllte sich mit Thränen, und schweigend verbarg sie es an der Brust ihrer Mutter. Der alte Werner schüttelte den Kopf, und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Mein Vater schwieg, — meine Mutter sah bedeutend bald auf mich bald auf Lorchen.

Hören Sie, lieber Lorenz! fing Werner auf einmahl an, ich kann nicht läugnen, daß ich seit Ihrem Aufenthalt bei mir den Gedanken genährt habe, er werde immer dauern.

Immer, Herr Werner? — Schon zu lange, fürcht' ich, hab ich Ihre Gastfreiheit gemißbraucht.

Lassen Sie die Komplimente weg, junger Mann, und reden Sie deutsch und offen mit mir, wie ich mit Ihnen. Meine Tochter liebt Sie, — warum soll ich es verhehlen? Sie liebt Sie mehr als alles in der Welt. — Ihr Verhältniß zu Justinen ist zerrissen, aber die Art, wie es geschah, macht es nothwendig, daß Sie ein neues Band knüpfen, das Ihnen Ihren Verlust ersetzt. Zwar werden Sie mir den Einwurf machen, daß man nicht so leicht sein Herz dem einen entziehen und dem andern zu wenden könne, aber darauf bin ich gefaßt. Ich war auch kein leidenschaftlicher Liebhaber, und wurde doch ein guter Ehemann. Nicht wahr, setzte er mit einem frohen Blick auf seine Frau hinzu, die ihm mit Herzlichkeit die Hand zur Bekräftigung seiner Behauptung reichte. — Also prüfen Sie Sich wohl, fuhr er fort. Ich will Ihnen meine Tochter keineswegs aufdringen, nur weil Sie so innig geliebt werden, weil ich glaube, daß Sie durch ihre häuslichen Tugenden glücklich seyn können, und weil ich selbst Ihnen von Herzen gut bin, — nur deswegen wünsche ich Ihre Verbindung, und wenn Sie keine Abneigung dagegen haben, so umarme ich Sie mit der Einwilligung Ihrer Eltern hiermit als den künftigen Gatten meines Lorchens und als meinen Sohn.

Ich war betroffen, und zu gleicher Zeit gerührt. Lorchen schluchzte laut, und vermochte es nicht, ihr thränenschweres Auge zu mir zu erheben. Meine Mutter weinte auch, und rief: Stoß Dein Glück nicht muthwillig von Dir. — Den tiefsten Eindruck machte aber mein Vater auf mich. Er nahte sich mir, und faßte bewegt meine Hand. Gönne meinem Alter die Freude, Dich glücklich verheirathet zu sehn, sagte er, wo möglich in einem noch sanftern väterlichem Tone als er gewöhnlich zu mir sprach. Und wenn der Kammerherr mich aus dem Dienst stößt, in dem ich grau geworden bin, o so laß mich dann bei Dir ein ruhiges Plätzchen finden, wo ich sterben kann.

Die Möglichkeit eines solchen Falles trat lebhaft vor meine Seele, und

bestimmte mich zu dem Entschluß, mich der Zufriedenheit anderer aufzuopfern, da mir eigenes Glück versagt war. So empfing ich Lorchens Hand, und daß sie mir auch ihr ganzes Herz gab, lehrten mir tausend Proben ihrer treuen, zärtlichen Liebe. Zwar vermochte ich es nimmer über mich, sie zu erwiedern, aber ich that, was ich konnte, und begegnete ihr stets mit allen Aufmerksamkeiten der Freundschaft, die ich für sie empfand, und mit all der Achtung, die sie verdiente. Für ihr sanftes Gemüth war die Liebe, was der Sonnenschein der unentfalteten Blume ist. Jede holde Fähigkeit, jede anmuthige Eigenschaft ihrer Seele entwickelte sich in ihrem wärmenden Strahle, und jede hatte den Zweck mich zu beglücken. Ach es wäre möglich gewesen, hätte ich nie Justinen gekannt! —

So schlichen mehrere Jahre vorüber, — Jahre, die noch jetzt in der Erinnerung mit Centnerschwere auf mir lasten, da ich mir vorwerfen muß, im vergeblichen, unverhehlbaren Kampf mit meiner so tief eingewurzelten Liebe zu Dir, Lorchens Herz oft, zwar wider meinen Willen, aber doch bitter, gekränkt zu haben. Dein Aufenthalt war so tief verborgen, und wir selbst sahen unsere Tage so einsam, so unbekümmert um alles, was in der Gegend vorging, verstreichen, daß die Nachricht Deines Lebens erst spät in unsere Abgeschiedenheit zu dringen vermochte.

Sie ergriff mich mit allen Schaudern der Wehmuth und der Freude. Kaum konnt' ich ihr glauben, und doch war sie mir zu süß, als daß ich an ihr hätte zweifeln mögen. Im ersten Rausch der Überraschung entwarf ich eine Menge lachender Plane, Dich wieder zu sehn, und Dich an dieß liebende Herz zu drücken, das noch immer so ganz Dein eigen war, — aber schnell zertrümmerte ein Blick auf meine Lage die goldenen Luftschlösser, die sich die Hoffnung erbaute, und ich fühlte mich wieder elend wie zuvor.

Lorchen hörte mit mir zu gleicher Zeit, daß das Gerücht Deines Todes ungegründet war. Ein Bauer, der damahls gerade von Mühlberg kam, hatte in dem Hause Deiner Eltern, wo Du so gefährlich krank lagst, erfahren, daß man fürchtete, Du werdest den Abend nicht erleben, und die Wahrscheinlichkeit galt ihm so viel, wie Gewißheit. Der Tod Deines Vaters, den man eben begrub, als ich mich selbst überzeugen wollte, wie es mit Dir stand, bestätigte mir fürchterlich die vernommene Trauerpost, denn unfähig zu fragen oder zu untersuchen, w e m das schauerliche Leichenbegängniß eigentlich galt, hielt ich es in der schrecklichen Idee, mit der ich hergekommen war, für das Deinige, und nahm so den Wahn mit mir hinweg, der uns auf so lange trennte, und der giftig an dem Frieden meiner Seele nagte.

Die Bewegungen meines Innern entgingen Lorchen nicht, die bescheiden, aber aufmerksam jede meiner Regungen mit dem scharfem Blick der Liebe bewachte.

Zwar sah sie, daß ich Meister meiner glühenden Wünsche war, und daß ich keinen Versuch machte, irgend eine meiner Pflichten durch Deinen theuern Anblick zu verletzen, aber sie bemerkte auch die Anstrengung, die es mir kostete, und überließ sich dem geheimen Gram gekränkter Zärtlichkeit, ohne daß eine Klage, oder nur ein Wort, das einem Vorwurf glich, die Sanftmuth ihrer Lippen entweiht hätte.

So näherten wir uns allmählig dem Zeitpunkt, der für uns entscheidend war. Der Kammerherr, dessen Unwillen gegen mich die Entfernung nicht besänftiget hatte, ließ mich auf einmahl nebst Lorchen zu sich fodern. Da wir saumseelig waren, seinen Befehl zu erfüllen, sandte er uns seinen eigenen Wagen mit der Bitte, an sein Sterbebette zu kommen. Ein fürchterlicher Traum hatte sein böses Gewissen geängstigt. Um den düstern Eindruck zu schwächen, den die Rückerinnerung auf seine Stimmung machte, beschloß er, sich durch einen Spazierritt zu zerstreuen, und dieser wurde durch einen unvorsichtigen, unglücklichen Sturz vom Pferde die Ursach seines Todes.

Als er die Annäherung desselben fühlte, regte sich das Andenken seiner lasterhaften Handlungen schmerzlich in seiner Seele mit allen den ängstlichen Vorstellungen der Zukunft jenseits des Grabes, die, — wenn auch die Welt ein langes Menschenleben hindurch partheiisch richtete, mit einer strengen unbestechbaren Gerechtigkeit, vor der der Bösewicht erschrickt, Gutes und Böses aus einander wiegt. Ach er hatte es sich nie einfallen lassen, daß in der Sterbestunde die lachenden Farben verbleichen, unter denen das Laster oft seine eigenthümliche Häßlichkeit verbirgt, und was ihm sonst im Genuß der Gesundheit und der rauschenden Freude als leichte, verzeihliche Galanterie erschienen war, grinzte ihn jetzt fürchterlich in der Gestalt des Verbrechens an.

Nicht ohne die lebhaftesten Erinnerungen an Dich betrat ich das Haus wieder, in dem Du so viel gelitten hattest, und an das Bild Deiner Thränen, das sich mir vorstellte, knüpfte sich das holde Andenken der Tage unsrer Liebe, und beides machte mein Herz weich, und mein Auge naß, das sich vergeblich sehnte, eine Spur zu erblicken, die mir Dein ehemahliges Daseyn verrieth. Man brachte mich mit Lorchen in das Schlafzimmer des Kammerherrn. Er hatte dem Geistlichen erklärt, daß er in meinem Beisein und vor mehreren Zeugen ein Dich betreffendes Bekenntniß ablegen wolle. Meine Eltern waren ebenfalls herbei gerufen worden, um gleichsam seine letzte Beichte mit anzuhören. Schweigend bildeten wir einen Kreis um das Bette, wo er entstellt, und in fürchterlichen Krämpfen lag. Die gnädige Frau spielte einstweilen in ihrem Zimmer Piket mit einem jungen Offizier ihrer Bekanntschaft. —

Mühsam rang der Sterbende nach so viel Kräften, als eine kurze Erzählung

fordert, und in abgebrochenen Sätzen, doch klar und bestimmt, und unter allen Zeichen der Angst und der Reue erklärte er Deine engelreine Unschuld, und klagte sich selbst als den Urheber Deines Unglücks an. Ob ich gleich nie daran gezweifelt hatte, daß der Verdacht, der auf Dir ruhte, ungegründet wäre, so machte doch dieß entsetzliche Geständniß einen Eindruck auf mich, den meine Brust beinahe nicht weit genug war zu fassen. Selbst bei einer genauen Kenntniß des Kammerherrn hatte ich ihn doch einer solchen überlegten Abscheulichkeit nicht fähig gehalten, und sie stand mit allen ihren traurigen Folgen, wie eine geöffnete Halle, vor meinem starrenden Blick.

Alle Anwesenden, und auch meine Mutter waren aufs heftigste erschüttert, besonders Lorchen, die, als sie die entsetzliche Nachricht vernahm, mit einem lauten und dennoch leisen Schrei, wie er nur aus einem gebrochenen Herzen kommen kann, ohnmächtig zur Erde fiel. Die Sorge um sie entfernte mich aus dem Krankenzimmer. Ich brachte sie an die freie Luft, wo sich ihre Lebensgeister wieder sammelten. Nach einer halben Stunde kam der Pfarrer heraus, und verkündigte mir, daß der Kammerherr so eben unter convulsivischen Zuckungen verschieden sei. Bitten um unsre Vergebung waren seine letzten Worte gewesen.

Ich machte Anstalten, Lorchen nach Hause zu bringen. Sie selbst bat mit einer Hast darum, die mir verrieth, daß sie die Schwäche ihres Zustandes fühlte. Stumm saß sie neben mir im Wagen, nur zuweilen hob ein leises Schluchzen ihre beklommene Brust, die den verzehrenden Krampf des tiefsten Schmerzes verbarg. Bald nahm sie die Liebkosungen an, mit denen ich den Aufruhr ihres Innern zu stillen versuchte, bald wieß sie sie zurück und verbarg ihre Thränen. Als wir in Langenfeld ankamen, hatte schon ein Fieber mit zerstöhrender Gewalt ihren Körper ergriffen, der viel zu zart war, um nicht dem schleichenden Gifte eines langwierigen Grams und dem Sturm einer solchen Erschütterung zu unterliegen. Wir schickten sogleich nach dem Arzt, aber Lorchen mißbilligte es, als sie es erfuhr. Meine Stunde hat geschlagen, sagte sie, und Gottlob! daß es so ist. Ich sehe freudig meiner Auflösung entgegen.

Sie bat uns, sie allein zu lassen, und verlangte Schreibzeug. Ich bewachte im Nebenzimmer ihre kleinsten Bewegungen, um ihr sogleich beizustehn, wenn sie Hülfe bedurfte, aber sie war ganz ruhig, und schrieb mit vieler Fassung den Brief an Dich, den sie bis zu ihrem letzten Augenblick in ihrem Busen aufbewahrte. Als sie geendigt hatte, verlangte sie nach mir. Mit einer rührenden Innigkeit schloß sie mich in ihre Arme, und bat mich um Vergebung, daß sie, nächst dem Kammerherrn, das Werkzeug meiner Trennung von Dir gewesen sei. Sie entdeckte mir, daß sie längst eingesehen habe, daß sie nicht im Stande sei, mich

für Deinen Verlust zu entschädigen, und ersuchte mich mit Wehmuth, wenigstens ihres guten Willens freundlich zu gedenken. Die unschuldige Ursache Deines Kummers wird bald nicht mehr seyn, sagte sie zu mir, — o benutze dann Deine Freiheit, um so glücklich zu werden, als ich Dich gern gemacht hätte! —

Endlich erschien der Arzt. In seinen bedenklichen Mienen lasen wir die Gefahr der lieben Kranken, ob er uns gleich aufmunterte, noch nicht alle Hoffnung sinken zu lassen. Verhehlen Sie mir es nicht, Herr Doktor, sagte Lorchen, der er Muth einsprach, daß mein Ende nicht mehr fern ist. Sie würden mich dadurch um unersetzlich kostbare Stunden betrügen. Hat man doch bei jeder kleinen Reise den theuern Zurückbleibenden so viel zu sagen, — wie viel mehr bei einer so ernsten Reise, als mir bevorsteht, — bei einer Reise, von der man niemahls wiederkehrt. —

O Justine! laß mich die bangen Stunden mit Stillschweigen übergehn, in denen ich an ihrem Bette saß, und Zeuge der frömmsten, sanftesten Ergebung war, mit der sie den Kelch des Todes hinnahm. So endigt sich nur ein Leben, das so schuldlos war, wie das ihre, — so stirbt nur die Tugend, der eine fleckenlose Vergangenheit Ansprüche auf die reinste Seeligkeit des Himmels giebt! — — —

Ehe sich ihr Auge auf ewig schloß, wandte sie es noch einmahl auf mich und ihre trostlosen Eltern, die mit mir ihr Lager umringten. Sie streckte uns zärtlich ihre Hände entgegen und sagte sanft: Weinet nicht, meine Lieben! mir öffnet sich eine bessere Welt, — mir winken die Gefilde eines ewigen Friedens! Ich sterbe gern, mein Lorenz, denn das Ende meines Lebens wird der Anfang Deines Glücks seyn. O genieße es so rein und unverfälscht, als mein Herz mit seinen letzten Schlägen Dir es wünscht, und gieb, wenn ich todt bin, der edlen, unschuldigen Justine mit Deiner Hand und Deiner ihr längst gewidmeten Liebe die Zeilen, die ich mit inniger Empfindung für sie geschrieben habe, und die man bei mir finden wird.

Sie mußte abbrechen, um sich zu erholen, denn das Reden wurde ihr schon schwer. Dann kehrte sie sich zu ihren Eltern, und sagte ihnen mit der ganzen Wärme ihres dankbaren Gefühls das letzte, bittre Lebewohl. Ich hoffe, fügte sie mit schon brechender Stimme hinzu, Sie werden nie vergessen, daß Lorenz das Liebste ihres Lorchens war. Lassen Sie ihn immer die Rechte eines Sohns genießen; — er wird suchen, Sie durch Sorgfalt und Pflege über den Verlust einer Tochter zu trösten, die Sie doppelt gut und liebenswürdig in Justinen wieder erhalten werden.

Hierauf verstummten ihre sanften Lippen. — Ihre Brust hob sich noch einige mahl unter stärkern Athemzügen, wie gewöhnlich, — und ihre schöne Seele war

entflohn.

Die Betrübniß, die ich empfand, erreichte beinahe den Schmerz der biedern gebeugten Alten, und wurde ein Band, das uns noch fester an einander knüpfte, als das Verhältniß der Verwandtschaft und der Liebe. Wie die erste Heftigkeit unseres Kummers nachließ, drangen sie in mich, den Forderungen meines Herzens zu folgen, die jetzt nur geschwiegen hatten, da die Trauer der Freundschaft ihre heiligen Rechte behauptete. Sie betrachten Dich als ein theures Vermächtniß ihres Lorchens, von ihr selbst erkohren, die schmerzliche Lücke auszufüllen, die ihr Tod in unserm Cirkel riß, und mit offenen Armen versprachen sie mir freiwillig, Dich zu empfangen, und durch alle die Zärtlichkeit, die sonst der lieben Verstorbenen gehörte, Dir Deine ehemahligen Leiden vergessen, und unser vereintes Leben angenehm zu machen. Ich reißte also ab, und ein Zufall verschaffte mir in dem benachbarten Städtchen, durch welches ich kam, die Bekanntschaft Deines Schwagers, die ich seegne, da sie mich um so eher zu dem Ziel meiner Reise führte.

Ach! und Deine Mutter? — unterbrach ihn Justine, kämpfend mit Furcht und Hoffnung, und gespannt auf seine Antwort.

Nur zu sehr, versetzte Lorenz, hat die Erfahrung ihr gelehrt, wie unauslöschlich meine Liebe war, und wie elend es mich machte, sie verbergen zu müssen. Sie selbst bittet Dich, in meine Wünsche einzuwilligen, und läßt mich hoffen, daß wir, — wenn auch in keinem herzlichen, doch in einem anständigen Vernehmen mit ihr leben können.

Justinens Wangen überflog das reizendste Roth. Und die Kammerherrin? fragte sie schnell, gleichsam in Verwirrung, die sie verbergen wollte.

Da sie, erwiederte Lorenz, wegen ihrer bisher geführten Lebensart nicht mehr so recht in der Residenz in guten Gesellschaften geduldet wird, so hat sie beschlossen, Spillingen zu verkaufen, und im Auslande Gelegenheit zu neuen Abentheuern zu suchen, in denen sie wahrscheinlich nicht ehrenvoller bestehen wird, als in ihrem Vaterlande. Der Tod ihres Gemahls soll ihr nicht unangenehm gewesen seyn, weil sie erstlich dadurch unumschränkter über ihr Vermögen gebieten kann, und zweitens, weil sie für ihre Schönheit die Trauer vortheilhaft hält. Sie hat ihre Reise bereits angetreten, und also auch von dieser Seite ist die Luft jener Gegend rein, — wiewohl uns eigentlich ihr Daseyn eben so gleichgültig als ihre Abwesenheit seyn könnte, da eine sorgenfreie, wohlhabende Lage unsere Zukunft von jedermann unabhängig macht, ausgenommen von denen, denen ich sie danke. Werners, die mich, seit Lorchen starb, wo möglich noch mehr wie vorher als ihren Sohn ansehn, bestehen nämlich darauf, daß ich schon jetzt Langenfeld als mein Eigenthum betrachten soll, aber mir ist die

kindliche Einschränkung zu lieb, in der ich bisher unter ihnen lebte, als daß ich nicht streben sollte, sie beizubehalten, da ihre Güte meine lebhaftesten Wünsche übertrifft.

Justinens Auge hing am Boden, und glänzte von Thränen, aber nicht von Thränen, wie sie der Kummer erpreßt. Lorenz beugte sich zu ihr, und umschlang sie innig. Laß mich nun das süße Wort vernehmen, sagte er, das vor dem Altar unsre Hände vereinigt, wie unsere Herzen es schon lange waren. Justine erröthete tiefer, — sie erhob ihren gesenkten Blick mit dem lieblichsten Ausdruck, der ihm ein sanft verschmolzenes Gemisch von Freude, Rührung und Zutrauen gab, und lächelnd neigte sie sich seiner Umarmung entgegen. Ja, Lorenz! sagte sie, ich war Dein, und ich bin es noch. Ach meine unendliche Liebe zu Dir ist es einzig, die mich werth macht, die Nachfolgerin eines so edeln Weibes zu seyn, wie das, welches Du verlohren hast. —

Zu den Glückwünschen und Freudenbezeugungen ihrer Verwandten gesellten sich auch die meinigen, die Justine nicht weniger herzlich aufnahm. Gern hätte ich der allgemeinen Einladung nachgegeben, die mich nöthigte, trotz dem sparsamen Raume des Hauses, die Nacht zu verweilen, aber mein Schicksal rief mich vorwärts, und ich mußte mich beugen unter dem eisernen Zepter der Nothwendigkeit. Unendlich interessant und theuer war mir trotz unserer kurzen Bekanntschaft jedes einzelne Glied dieser kleinen, lieben Familie geworden. An Färbers fand ich ein Paar treuherzige, ebenfalls wie Justine über ihren Stand gebildete Menschen, die aber den höhern Grad ihrer Kultur nur dazu anwendeten, wozu ihn eigentlich der reine Zweck einer guten Erziehung bestimmt, nämlich: zum feinern Genuß des Lebens, und zur wärmern Ausübung häuslicher und geselliger Tugenden, die, wenn sie auch ihren Wohnplatz zuweilen in einer rohen, ungebildeten Brust aufschlagen, doch nur unvollkommen dort, wie die Früchte eines milden Klimas unter einen nördlichen Himmelsstrich gedeihen.

Mit warmen Dank für ihre gastfreien Anerbietungen verließ ich das glückliche Ehepaar, deren stiller, einfacher Wandel gewiß den beiden Verlobten das schönste Beispiel eines unerschütterlichen, häuslichen Friedens gab. Justinen versprach ich in der Umarmung des Abschieds mit eben dem Antheil, den ich an ihrer traurigen Vergangenheit genommen hatte, sie einst in Langenfeld zu überraschen, und mich mit ihr ihrer schönern Zukunft zu freuen. Mir war, als fesselten mich tausend Banden an diese kleine, trauliche Hütte, in der ich so viel Edelmuth und Güte angetroffen hatte, — endlich mußte ich doch von ihr scheiden, aber das Bild ihrer liebenswürdigen Bewohner nahm ich in meinem Herzen mit hinweg.

Autun und Manon.

Eine Erzählung.

Als ich eines Tages eine meiner Freundinnen besuchte, fiel es mir nicht wenig auf, eine ältliche Frau, begleitet von einem jungen Frauenzimmer, ins Zimmer treten zu sehen. Die Schönheit der jungen Dame übertraf alles, was ich bisher noch gesehen hatte, sie war ungefähr fünfzehn Jahre alt, und die Tochter des ältern Frauenzimmers, wie ich nachher erfuhr. Sie war kaum aus dem Kloster gekommen, um ihren Vater zu sehen, und sollte nach drei Monaten wieder dahin zurückkehren, weil ihre Mutter nicht gern eine so große Tochter um sich sah, da sie selbst noch Ansprüche auf Schönheit machte. Damahls sah ich zum erstenmahl eine Person, die mein künftiges Schicksal bestimmte.

Herr von Ribaupierre war Offizier, er hatte die Welt gesehen, und große Reisen gemacht, durch die er zwar an Erfahrung reicher, aber an Vermögen desto ärmer geworden war. Alle Pläne, die er zur Vergrößerung seines Vermögens entworfen hatte, waren mislungen, und zuletzt hatte er gelernt, dem Glück nicht mehr zu trauen. Bei der Belagerung von Charenton wurde er mit drei Stichen in den Leib tödtlich verwundet. Man gab ihm die letzte Ölung, und nach einer allgemeinen Beichte, erhielt er die Absolution nicht eher, bis er gelobt hatte, sich mit seiner Frau, mit der er längst schon auf einen vertrauten Fuß gelebt hatte, trauen zu lassen. Sie wurden auf seinem Bette getraut, und als er sich wieder erholte, streute man aus, daß er schon seit einem Jahre heimlich verheirathet gewesen sey. Nach sechs Wochen erfolgte die Niederkunft des Fräuleins von Ribaupierre; ihr Gemahl wollte es niemahls erlauben, daß man sie Frau nennen durfte. Sie gebahr ihm eine Tochter. Nach der Geburt dieses Kindes lebte die Mutter sehr gut mit ihrem Gemahl, aber da sie schön und jung, und Herr von Ribaupierre in seinem achtundfunfzigsten Jahre war, so bekam er bald die unheilbare Krankheit der alten Männer. Er wurde mistrauisch, und lebte in keiner großen Harmonie mit einer Frau, der man weiter keine Vorwürfe machen konnte, als daß sie mehr Aufmerksamkeit zu erregen suchte, als einer verheiratheten Frau erlaubt ist.

Als der Tod diese Ehe zerriß, war es gerade um die Karnevalszeit, und Herr von Ribaupierre besuchte einen Ball bei dem Marquis von S., der sonst ein Freund des Fräuleins Ribaupierre war. Er wußte die Nachricht von ihrem Tode, und sie betrübte ihn nicht wenig. Doch ehe man sichs versah, trat

Herr von Ribaupierre in einer eleganten Maske in den Saal, wo er schöne Gesellschaft fand. Er präsentirte dem Marquis einen Beutel voll Louisd'ors; der Marquis und mehrere andere von der Gesellschaft ließen sich ins Spiel ein, und verlohren. Ribaupierre gewann ansehnlich und gestand nachher, daß dieß der einzige glückliche Tag in seinem Leben gewesen sei, indem er zugleich den Tod seiner Frau zu seinem Gewinn schlug. Da er sich im Spiel so groß angekündigt hatte, nahm man ihn für einen reichen Mann und bat ihn, sich zu erkennen zu geben. Anfangs weigerte er sich, aber als er die Maske vom Gesichte zog, erkannte ihn der Marquis, und der Schrecken preßte ihm einen lauten Schrei aus. »Wie!« sagte er, »ein Mann, dessen Frau eben verschieden, kann sich in einem solchen Aufzug sehen lassen? Unglücklicher Mann!« fuhr er fort, »sind dieses die Thränen, die Sie um eine Gattin vergießen, die eine der schönsten und tugendhaftesten Frauen der Welt war?« — »Mildern Sie Ihre Ausdrücke, mein Herr!« gab ihm jener zur Antwort, »der Verlust meiner Gemahlin ist vielleicht größer für Sie, als für mich, mir gehörte sie an, aber Sie besaßen sie, ein Vortheil wiegt vielleicht den andern auf. Ich würde weinen, wenn ich mein Geld verlohren hätte, oder wäre doch traurig geworden, und dadurch hätte ich vielleicht den Damen gefallen, die meine Betrübniß auf die Rechnung meiner verstorbenen Gemahlin geschoben hätten, aber jetzt habe ich das Recht, mich zu freuen. Ich verliehre eine Frau, die mich immer betrübte, und gewinne sechshundert Louisd'ors. Ich muß mich freuen, aber nicht Sie, Herr Marquis, Sie verlohren Ihr Geld und eine Geliebte, und hiermit gute Nacht.« So verließ er den Saal, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Marquis schalt ihn, als er fort war, einen Narren und rohen Menschen; er bat seine Freunde, die Zeugen dieses Auftritts gewesen waren, um Verschwiegenheit; auch seinen Bedienten gebot er Stillschweigen, und erklärte feierlich, daß er in seiner künftigen Frau so viel Klugheit möchte erwarten können, als er in der Gemahlin des Herrn von Ribaupierre gefunden. Der Wittwer, der Verstand hatte, und erfuhr, daß sein Mißverhältniß mit seiner verstorbenen Gemahlin kein Geheimniß mehr war, fürchtete, man möchte ihm Händel zuziehen, zumahl, da schon hin und wieder ein Gerede von Vergiftung entstand. Er ließ Ärzte und Wundärzte herbeirufen, und den Leichnam öffnen. Da man den Tod seiner Gemahlin natürlich fand, so ließ er sie beerdigen. Übrigens gab er selbst die erste Veranlassung, seine Gemahlin für untreu zu halten, weil er behauptete, daß niemand ihre Aufführung kenne, als er selbst. Und dieser Grundsatz ist so allgemein in der Welt angenommen, daß, sobald ein Mann selbst über die Treue seiner Frau Zweifel aufwerfen kann, es die andern zwiefach berechtigt, das Böse zu glauben.

Aber seine Tochter konnte man trotz der Äusserungen ihres Vaters nicht verkennen, sie war ihm zu ähnlich, und je größer und schöner sie wurde, desto mehr nahm diese Ähnlichkeit zu, ob er gleich selbst einer der häßlichsten Menschen war. Der Tod ihrer Mutter brachte keine Veränderung der Lage des Fräuleins von Ribaupierre hervor, denn der Vater wollte nicht die Last auf sich nehmen, über eine Tochter von siebenzehn Jahren die Aufsicht zu führen. Allein da er anfing, schwächlich zu werden, rief er sie zu sich. Sie erschien in der Welt und trug Sorge für ein Vermögen, das sie einst zu erwarten hatte. Um diese Zeit, in ihrem zwanzigsten Jahre sah ich sie zum erstenmahl wieder, seitdem ich sie bei meiner Freundin gesehen hatte. Schon damahls war ihre Schönheit bewundernswürdig, aber als ich sie zum zweitenmahle sah, hatte sie noch unendlich gewonnen. Ihr Wuchs war majestätisch, ihr jugendliches Aussehn war durch die Weiße der Gesichtsfarbe noch erhöht; schöne schwarze Augen zugleich schmachtend und lebhaft, die Nase schön geformt, ein kleiner rother Mund und alle Gesichtszüge in schönster Harmonie, machten sie zum treusten Abbilde der heiligen Jungfrau. Ihr Anstand war edel und fest, ihre Bewegungen waren lebhaft, aber von einer natürlichen Sittsamkeit begleitet, die mich entzückte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mein Herz verwahren können, ich gab es hin; ich liebte Manon, oder vielmehr ich betete sie vom ersten Augenblick an, als ich sie sah. Umsonst stellte ich mir die Gerüchte vor, die bei dem Tode ihrer Mutter verbreitet worden, das wenige Vermögen, was ihr zu Theil werden würde, und ich glaubte fast, obwohl sie die schönste Person von der Welt war, die ich je gesehen, sie doch mit Gleichgültigkeit anzusehn. Aber ich betrog mich, ich sah sie den folgenden Tag in der Messe; ein einziger Blick, den sie auf mich warf, der mich wähnen ließ, er fordre mein Herz, zerstörte alle meine Entschließungen. Ich entschuldigte die Mutter, ihr Vater dünkte mich nur ein Unmensch, ein Verräther, und ich urtheilte, eine Frau, die nicht vollkommen tugendhaft gewesen wäre, hätte einer solchen Tochter nicht das Leben geben können. Ich überließ mich meiner Leidenschaft, und meine Aufmerksamkeit wurde nicht gleichgültig aufgenommen. Ich sprach, sie hörte mich an, aber ohne mir eine entscheidende Antwort zu geben. Lange schwebte ich in Ungewißheit, bis ein Vorfall mich die Entdeckung machen ließ, daß Manon mich liebte, und im Ernst daran dachte, mir ihre Hand zu geben.

Eines Tages fand sich ein Geistlicher bei ihr ein, und nach manchen gleichgültigen Gesprächen kamen wir auf die Ehe zu sprechen, und was sie aufheben oder verhindern könnte. Der Geistliche sagte, daß die Kirchengesetze ehemahls strenger als jetzt gewesen wären, und erzählte einige Beyspiele zum Beweise, daß man sonst nicht einmahl erlaubt habe, daß zwei Menschen, die zusammen ein Kind aus der Taufe gehoben, sich hätten verheirathen dürfen, daß

man aber jetzt keine Gewissenssache daraus mache, obgleich diese geistige Verbindung eine körperliche aufheben sollte. So sähe man, setzte er im heiligen Eifer hinzu, täglich die Erfahrung bestätigt, daß die Kinder aus einer solchen Ehe eben so gut, wie die, welche aus einer Ehe, wo die Eltern zu nahe verwandt erzeugt wären, ihr ganzes Leben hindurch mit widrigen Schicksalen zu kämpfen hätten, und auch in ihren Sitten der verderbliche Einfluß bemerkt werden könnte. Gott zeige eben dadurch, welchen Abscheu er vor solchen Verbindungen habe, weil er keinen Segen dazu gäbe, so oft man auch Lossprechungen dafür zu erlangen suche.

Noch erzählte er uns, daß er bei einem rechtschaffenen Mann im Hause wohne, dessen Frau ehestens niederkommen würde, und längst schon darauf gedacht habe, mich und M a n o n R i b a u p i e r r e zu Pathen ihres Kindes zu wählen. Die Niederkunft erfolgte, der Vater trug mir die Pathenstelle an, und ich so wie die Eltern des Kindes glaubten, auch M a n o n würde einwilligen. Aber die Rede des Geistlichen hatte tiefern Eindruck auf sie gemacht, und da der Vater kam, um sie zur Erfüllung dieser christlichen Pflicht zu bewegen, und ihr sagte, daß er auch von mir das Versprechen habe, so antwortete sie lächelnd: »Ich habe mich nur im Scherz dazu verstanden, aber um Ihres Kindes willen darf ich es nicht, denn alle Kinder, bei denen ich Pathenstelle vertrat, und deren sind schon mehr als zwanzig, sind gestorben.« Jede Überredung war fruchtlos, sie wollte nie darin willigen, mit mir die Pathenstelle bei dem Kinde anzunehmen. Ihr Betragen machte mich empfindlich, und ich machte ihr Vorwürfe über ihre Hartnäckigkeit. Aber sie lachte der Vorwürfe, und erinnerte mich unvermerkt an die Worte des Priesters. »Mein Gedächtniß ist treu!« fuhr sie erröthend fort, und verließ mich. Diese unerwartete Erklärung, so verfänglich sie auch für ein Mädchen war, war mit soviel Schamhaftigkeit begleitet, daß ich nicht wußte, ob ich mehr erstaunen, oder mehr entzückt darüber seyn sollte. Aber auf einmahl wurde das Gespräch mit dem Geistlichen mir wieder gegenwärtig, ich ernannte eine andere Pathe, und M a n o n war nur bei dem Gastmahl gegenwärtig.

Ich dankte ihr für eine so ausserordentliche Erklärung, wir vereinigten uns über unsere Hoffnungen und es wurde beschlossen, daß ich um sie bei ihrem Vater werben lassen sollte. Ich war unabhängig und in einem Alter, wo ich niemand mehr Rechenschaft ablegen durfte; ohne Verwandte, die ich über meine Handlungen hätte um Rath fragen müssen. R i b a u p i e r r e hätte keinesweges Ursach gehabt, über einen Antrag dieser Art beleidigt zu werden; meine Familie war der seinigen gleich, mein Vermögen weit ansehnlicher, als das seine, und ich konnte in der That noch Ansprüche auf eine weit vortheilhaftere Verbindung machen. Alles dieß ließ uns hoffen, daß er uns nicht im Wege seyn, und sogleich

meinen Vorschlag annehmen würde. Aber wir betrogen uns. Er antwortete meinem Fürsprecher, daß er mir sehr für die Ehre verbunden wäre, die ich ihm erzeigen wolle, aber daß er sie nicht annehmen könne weil es ihm unmöglich sei, sich von einem großen Theil seines Vermögens zu entblößen, das nur zu seinem anständigen Lebensunterhalt hinreiche. Solle er es mit seinem Schwiegersohn theilen; so werde er sehr eingeschränkt leben müssen; ausserdem habe er auch das Wenige, was er mit großer Mühe von den Trümmern seines Vermögens gerettet, für sich selbst gerettet. Nur um ihn in seinem Alter zu pflegen, und ihm das beschwerliche Leben zu erleichtern, habe er seine Tochter aus dem Kloster gezogen, wo er sie andernfalls gelassen haben würde, und nicht, um sie in die Arme eines Mannes zu führen, der sie vielleicht gar noch abhalten könnte, für ihren Vater die schuldige Anhänglichkeit und Achtung zu zeigen. Wenn sie nicht seinem Willen gemäß handeln wolle, so wisse er zu gut, was er besäße, und daß sie nichts von ihm verlangen könne, als ihr Mütterliches. Um sein Vermögen nach seinem Tode zu erhalten, müsse sie es erst durch ihre Zuneigung gegen ihn zu verdienen suchen, wo nicht, so wisse er, woran er sich zu halten habe. Dieß sei sein letzter Entschluß, setzte er noch hinzu, und er bitte sehr, daß man gegen ihn nie mehr davon sprechen solle, seine Tochter zu verheirathen, wenn man sein Freund bleiben wolle.

Diese so bestimmte Antwort war ein entscheidendes Urtheil. Seine Tochter weinte darüber, und ich war in Verzweiflung, aber es gab kein Mittel dagegen. R i b a u p i e r r e war zu bestimmt in seinem Willen, und er hatte Zeit gebraucht, um diesen Entschluß reifen zu lassen. Das letzte Mittel, das wir ergriffen, weit entfernt, uns weiter zu bringen, wie wir es gehofft hatten, hätte uns bald unwiederruflich zu Grunde gerichtet. Wir steckten uns hinter seinen Beichtvater, der ihm vorstellte, daß seine Tochter nicht leicht eine vorteilhaftere Heirath thun könnte, daß sie bald ein Alter erreichte, worauf man Rücksicht zu nehmen nöthig hätte, und daß es hohe Zeit sei, sie zu verheirathen; daß ich darin willigte, sie ohne Heirathsgut zu nehmen, nur die Versicherung verlange ich, daß ich ihn nach seinem Tode allein beerben solle. Indem er sich einen Schwiegersohn wähle, so hätte er, statt einer einzigen Stütze, deren zwey. Selbst sein Gewissen nahm er in Anspruch und stellte ihm vor, daß er dazu verpflichtet wäre, und tausend bösen Vorfällen dadurch vorbeugen könnte; denn ein Mädchen, dem man Zwang auflegte, und das von der Leidenschaft beherrscht würde, wäre leicht auf Abwege zu bringen. Kurz, der Geistliche erschöpfte mit der größten Beredsamkeit, die ihm die geistliche Liebe nur eingeben konnte, alle Gründe für unsere Vereinigung, aber sie gelang ihm nicht. Er hatte mit einem Manne zu thun, dessen Gemüth durch sein eigenes Unglück erbittert war, den die Erfahrung belehrt hatte.

Er gäbe gern zu, sagte er, daß die Verbindung für seine Tochter dem Anschein nach vortheilhaft wäre, da er aber niemanden Rechenschaft von dem Zustand seines Vermögens gegeben hätte, so könnte es sich doch vielleicht nach seinem Tode finden, daß sie eine so vortheilhafte Parthie wäre, als ich. Ihr Alter wäre noch nicht so gefährlich, um die Sache so eifrig zu betreiben. Drey oder vier Jahre mehr würden nicht mehr Falten in ihr Gesicht bringen, und wenn sie spät heirathete, so würde sie wenig Kinder bekommen, aber sie würden gesund seyn, und von einer starken Constitution. Sie würde ihren Verstand vollkommen ausgebildet haben, besser ihre Wirthschaft zu führen im Stande seyn und nicht mehr Gefahr laufen in die Zerstreuungen der Jugend zu fallen. Was mein Anerbieten betreffe, ihm den Genuß seines Vermögens zu überlassen, so lang er lebe, so danke er gar sehr für die Gnade, ihn genießen zu lassen, was sein Eigenthum sei. Beides, den Gebrauch des Geldes, so wie das Recht daran, könne ihm niemand streitig machen, und er wolle es sich auch bis an sein Ende bewahren, denn wenn er einmal sich des Rechts entäussert hätte, nach Gefallen darüber zu gebieten, so würde sein Sohn, wie seine Tochter glauben, daß dieser Genuß ein Raub wäre, den er an ihnen begangen hätte. »So gut bin ich nicht,« sagte er, »um zu sterben, weil es ihnen Freude macht, auch sollen sie nicht die Sünde auf sich laden, Gott zu beleidigen und meinen Tod zu wünschen. Die Welt giebt Beyspiele genug von Greisen, die einfältig gewesen sind, um sich aus mißverstandener Güte für ihre Kinder unglücklich zu machen, diese sollen mir nicht zum Muster dienen. Meine Tochter soll, so ist mein Wille, immer von mir allein abhängen, ohne weder mich, noch sich selbst der Großmuth eines Schwiegersohns zu überlassen.«

»Ich betheure bei Gott,« setzte er hinzu, »daß sie nie dieser Gefahr ausgesetzt seyn soll. Ich bedarf auch der Unterstützung eines Schwiegersohns nicht, meine Geschäfte bedürfen keines Gehülfen, noch keiner rechtlichen Fürsprache, alles ist im Klaren und in Ordnung, ich habe keine gerichtlichen Verfolgungen zu befürchten, weil ich niemand einen Heller schuldig bin. Ich selbst brauche nur die Dienste meiner Köchin und eines Bedienten, um mir den Stock zu reichen, wenn ich aufstehen will. Was mein Gewissen betrifft, so bin ich kein Casuist, aber ich finde nicht, daß ich dem gemeinen Menschenverstand zuwider handle, und ich verstehe noch weniger, wie von einer Heirath meiner Tochter mein Heil abhängen sollte. Fast scheint es, daß man mich einige Abweichungen von ihrer Seite wolle befürchten lassen, um mich bei einem höhern Gericht verantwortlich zu machen, wenn ich sie nicht verheirathen wollte. Aber auf dieses habe ich nur ein Wort zu erwiedern. Ich gebe gern zu, daß die Väter oder Mütter bei einer üblen Aufführung ihrer Kinder nicht schuldlos sind, wenn sie ihre Neigungen zwingen wollen, sei es durch eine Heirath oder durch das Kloster. Aber keines

von beiden hat sie von mir zu befürchten. Bin ich tod, so ist sie frey, und kann nach ihrer Neigung eine Wahl treffen. Noch weniger bin ich gesinnt, sie wieder ins Kloster zu schicken, ich habe sie für mich und weil ich ihrer bedarf herausgenommen. Indeß wenn es ihr Wille wäre, würde ich sie auch davon nicht zurückhalten, doch fürchte ich dieses nicht, da es ihr so am Herzen liegt, sich zu verheirathen. Was die Befriedigung der Bedürfnisse unserer Kinder angeht, so finde ich die Ältern sehr strafbar, wenn sie ihre Kinder in die Nothwendigkeit versetzen, zu der Börse anderer ihre Zuflucht zu nehmen. Aber bei meiner Tochter ist dieß nie der Fall gewesen, sie hat alles, was sie bedarf und noch zum Überfluß. Ich versagte ihr nichts, und war immer der Erste ihren Beutel zu füllen, ohne erst zu erwarten, daß sie mich darum bat, und sie brauchte mir nie Rechenschaft darüber abzulegen. Darum würde es nicht Noth seyn, die sie zu Ausschweifungen führte, sondern nur Sinnlichkeit, und dafür kenne ich ein untrügliches Mittel, ich werde sie niemahls aus dem Gesichte verlieren, auch ihrer Kammerjungfer, auf die ich mich verlassen kann, befehlen, sie niemahls aus den Augen zu lassen. Ich werde sie jederzeit in die Messe begleiten, und sie immer in meinem Zimmer beschäftigen, ohne sie herausgehen zu lassen, wenn sie nicht von sichern Leuten beobachtet wird. Jede Art von Andachtsübungen und Wallfahrten, die ausser meinen Wänden geschehen könnten, werde ich zu hindern wissen. Briefe erlaube ich herzlich gern zu schreiben, denn diese sind es nicht, die das Geschlecht vermehren. Auch werde ich selbst Herrn d'Autun nicht verbieten, sie zu sehen, aber dieß muß immer unter meinen Augen geschehen. Sollte ich aller Maaßregeln ungeachtet betrogen werden, so würde Manon schuldiger vor Gottes Augen seyn, als ich. Ich werde nicht um fremder Sünde willen verdammt werden, und überlasse sie ihrem eigenen Gewissen. Ich hoffe, sie ist klug und zu gut erzogen, um Thorheiten zu begehen, aber würde sie sich welcher schuldig machen, so muß sie allein dafür büßen, und sie würde in diesem Fall aller Ansprüche auf mein Vermögen verlustig werden.« —

Seine lange Antwort war hier zu Ende, aber nicht sein Gespräch mit dem Beichtvater. Er hörte ein Geräusch, und konnte nicht zweifeln, daß ich mit seiner Tochter gehorcht hätte, wie auch der Fall war; wir waren in der größten Verlegenheit, er brach in laute Schmähungen aus, und beschämte seine Tochter so sehr, daß ihre Thränen flossen. Wir zogen uns zurück, mußten aber zuvor noch eine trefliche Ermahnung hören, die er an den Beichtvater richtete, ohne das Ansehen zu haben, als spräche er mit seiner Tochter.

»Bin ich nicht recht unglücklich, mein Herr,« sagte er, »ich habe mich erschöpft, und mein ganzes Leben alle Kräfte angewendet, mehr als man mir glauben wird, und jeder Versuch schlug mir fehl. Schreckliche Unglücksfälle haben mir den

besten Theil meines Vermögens geraubt, über diese klage ich nicht, Gott wollte es; ich habe vielleicht nur wenige Zeit noch zu leben, von vielen Übeln gedrückt, fast ganz gelähmt will man mich meines Vermögens berauben. Und wer ist es? Meine einzige Tochter, die mir alles verdankt, und der allein meine Güte einiges Recht auf mich nach meinem Tode giebt. Man will mich überreden, mein Vermögen wegzugeben, das ich nicht entbehren kann, und an einen Menschen, der mir vielleicht nie danken wird. Denn meine Tochter wird nicht das Privilegium haben, einen Mann zu finden, der von anderm Teig geformt ist, als wir alle, und nach uneigennützigen Grundsätzen handeln wird. Ich beurtheile ihn nach mir, ich hatte ihrer Mutter in den Tagen meiner Liebe geschworen, sie ewig zu lieben, sie war unverständig genug, mir zu glauben, und erlaubte mir alles; drey glückliche Tage dauerte diese Verblendung, nach dieser Zeit war es das Herz nicht mehr, das mich zu ihr zurückführte, es war nur ein Bedürfniß der Sinne. Auch ist es wahr, daß wenn sich nicht die Folgen dieser Liebe gezeigt hätten und ich meine Krankheit nicht tödtlich geglaubt hätte, ich sie nie, ohngeachtet meiner Schwüre und meines Versprechens geheirathet haben würde. Ich heirathete sie nur um meines Kindes willen, man machte es mir zur Gewissenssache und es war mir unmöglich, dem Jesuiten zu widersprechen, dem ich meine Beichte ablegte. Ich liebte sie nicht mehr, der Genuß hatte die Liebe getödtet. Noch ist es mir unbegreiflich, wie ich dahin gebracht werden konnte, aber man sagte mir in jedem Augenblicke, daß ich sterben müsse, und weil ich es so oft hörte, so glaubte ich es am Ende selbst. Die Furcht des Todes hatte mich meiner ruhigen Überlegung beraubt. Man sieht in einem solchem Augenblicke die Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkt an, als in gesunden Tagen. Meine Frau wäre tugendhaft, sagte man mir, und ich glaubte es, man knüpfte meine ewige Seeligkeit an ihre Hand. Ich nahm sie nicht aus Liebe zu ihr, sondern um das Paradies zu erwerben. Ich erwarb es nicht, weil ich noch auf der Erde bin; aber doch war ich nicht in der Hölle, sondern im Fegefeuer, wo ich dafür büßte, daß ich am Leben blieb. Sie starb endlich, und ich gestehe es offenherzig, ihr Tod machte mir Freude. Und es ist so wahr, daß ich keine Liebe für sie mehr hatte, indem ich eine Stunde nach unserer Trauung ein Testament machte, worin ich ihr sehr wenig bestimmte, und auch den Händen meiner Frau nicht die Verwaltung des Vermögens anvertrauen wollte, das ich für unsere Tochter ausgesetzt hatte. Da sie früher starb, so hebt sich dieses Testament auf. Ich lebte ziemlich ruhig mit ihr, weil ich es nicht ändern konnte, aber ohne den Gedanken an meine Tochter, die ich immer liebte und noch liebe, hätte ihre Mutter sicher kein gutes Leben bei mir gehabt. Ich verschloß meine Augen über ihr Betragen, aber nichts entging mir, und ich wollte nur das Aufsehen vermeiden, was ich nie liebte. Ich selbst wollte nicht Dinge enthüllen, die mir die

Ehre befahl, zu verbergen, und die mehr auf die Tochter, als auf die Mutter nachtheilig hätten wirken müssen, zudem hat sie immer den Schein beibehalten, der mich bei dem Betragen meiner Frau das Wesentlichste dünkt, denn das Übrige ist unbedeutend.«

»Ich sage es Ihnen, ehrwürdiger Vater,« fuhr er fort, »und unter dem Siegel der Beichte, daß ich immer unglücklich war; sey es in meiner Jugend durch meine Anstrengung und durch meinen Verlust, oder in spätern Jahren durch meine Heirath, indem meine Frau das Geheimniß besaß, mich wüthend zu machen, und doch die Herrschaft in Händen zu behalten; jetzt bin ich es durch meine Kränklichkeit und durch eine Tochter, die mir so viele Verbindlichkeiten schuldig ist, und mich doch verlassen, mich entblößt zurück lassen will, vielleicht mich gar als ihren Verfolger ansieht. Aber weil es ihr so wenig kostet, sich von mir loszureißen, so will ich auch versuchen, mich von ihr loszumachen, und das erstemahl, daß mir wieder jemand, durch sie veranlaßt, von einer Hochzeit spricht, oder die erste Thorheit, die sie begeht, wird mich bestimmen, sie zu verlassen. Ich werde an einen Ort flüchten, dem ich alles, was mir übrig geblieben ist, übergeben, und wo ich das Glück finden werde, ruhig sterben zu können.« Ich weiß nicht, ob er mehr sagte, denn seine Tochter zog sich zurück, sehr gebeugt durch ihre Neugierde, und darüber, daß ich alles mit gehöret hatte, sie bewog mich also, mich auch zurückzuziehen.

Wir hatten alle Ursache zu glauben, daß er die Bosheit haben würde in uns wechselsweise Widerwillen gegen einander zu erregen. Manon sollte durch sein Beispiel mir abgeneigt werden, und ich ihr durch das Beispiel ihrer Mutter. Diese Gedanken brachten uns in eine solche Verwirrung, daß wir es nicht wagten, uns anzusehen. Endlich kam der Beichtvater heraus und theilte uns das Resultat seiner Unterhaltung mit, so weit sie die Heirath betraf; von Manons Mutter, so wie von allem, was uns betrüben konnte, schwieg er. Er sagte uns nur, wir sollten nicht mehr an eine Heirath denken, weil es verlohrene Zeit und Mühe seyn würde. Er wollte selbst nicht rathen, noch mit Herrn von Ribaupierre darüber zu sprechen, er wäre zu fest und unerschütterlich in seinem Entschluß; und würden wir darauf bestehen, ihn zu einer Sinnesänderung zu bewegen, so würden wir uns selbst am meisten schaden. Er würde niemahls mehr für uns mit Herrn von Ribaupierre sprechen und sollte er auch hundert Jahre leben. »Gott bewahre!« rief ich aus. Und ich weiß selbst nicht, mit welcher Miene ich es muß gesagt haben, denn der Beichtvater und das Fräulein schlugen ein lautes Gelächter auf.

Der Vater ließ seine Tochter bald nach dem Gespräche des Geistlichen rufen. Sie bat mich noch den Abend wieder zu kommen, ich könnte, wenn das Wetter zum Spaziergang nicht günstig wäre, an ihrer Thüre sie aufsuchen, und so verließ ich sie.

»Glaubst Du,« sagte er zu seiner Tochter, als sie in sein Zimmer trat, »daß die Welt ihrem Ende schon so nahe sey, daß ein Priester Deine Sache ausfechten

soll, wie ehemahls bei Deiner Mutter der Fall war. Entsage diesem Wahn, denn man hat nicht alle Tage eine so andächtige Krisis. Laß Dir's nicht einfallen, mich in meinen Handlungen zu leiten, ich bin zu alt, um Lehren anzunehmen, ich selbst gebe Dir keine. Ich lasse Dir Deinen Willen, Dich nach Deiner Phantasie zu betragen, aber beobachte Dich wohl, damit ich nicht Ursache finden kann, mich über Dich zu beklagen. Es war anfangs mein Entschluß, Dir den Umgang mit Deinem Geliebten d' A u t u n zu untersagen, aber es möchte bei den Leuten zu viel Gerede machen, und ich habe meine Meinung geändert. Deine Mutter gab viel Anlaß zum Geschwätze, und den will ich ersparen. Willst Du daher, daß ich an Dich denken soll, so erinnere mich selbst nicht daran. Betragt euch klug, Du sowohl, wie Dein Geliebter, und so, daß die Welt so wie ich mit eurem Betragen zufrieden seyn kann. Du kennst mich zu gut, und weißt, daß die Sprache eines Pädagogen meinem Charakter nicht angemessen ist. Ich sagte Dir nie etwas über diesen Punkt, ich glaube, daß Du immer weise gewesen bist, und hoffe, Du wirst es auch ferner seyn. Ich werde niemahls wieder über diese Sache mit Dir sprechen, aber gieb mir nie Gelegenheit zum Handeln, es brauchte nur eines Augenblickes, Dich unglücklich zu machen, und Du würdest ihn Dein ganzes Leben hindurch beweinen.« Nach dieser Anrede schwieg er, und hielt Wort, denn seit dieser Zeit öffnete er den Mund über diese Angelegenheit nicht mehr. Ich mußte mich dann entschließen, entweder das Vaterland zu verlassen, oder als ein treuer Romanenheld mein Leben im Gewebe der Liebe hinzuträumen, bis zu dem Tode des Herrn v o n R i b a u p i e r r e.

Ich hatte alle Ursache zu glauben, daß ich geliebt würde. Jede Gunst, die nicht strafbar war, wurde mir erlaubt, ich sahe M a n o n täglich, und wir machten sogar Spaziergänge mit einander. In R i b a u p i e r r e's Hause war ich willkommen, er bezeigte mir seine Freundschaft durch tausendfache Ausdrücke, ob er gleich wohl im Herzen überzeugt war, daß, wenn es in meiner Macht gestanden hätte, ich ihn gern in eine andere Welt gesandt haben würde.

Familien-Geschäfte nöthigten mich nach A. zu reisen, und ich hoffte in längstens sechs Wochen wieder in Paris zu seyn. Ich bat M a n o n beim Abschiede mir ihr Bild zu geben, und gab ihr das meinige zuerst, wie sie es gewünscht hatte. Es war in einer einfachen emaillirten Dose, mit einem Spiegel in der Mitte, dem Bilde gegenüber. Das ihrige erhielt ich erst am letzten Tage vor meiner Abreise. Es war auf Emaille vortreflich gemahlt und sehr ähnlich. Eine Einfassung von Perlen umgab es, und eine zweite auf der andern Seite den Spiegel. Die Dose war auch emaillirt und stellte auf der einen Seite D i d o vor, die den Scheiterhaufen besteigt, mit dem Dolch in der Hand; das Meer mit Schiffen bedeckt war im Hintergrunde und deutete auf die Flucht des Aeneas, um den

Rand waren die Worte eingegraben: Ihrem Beispiele würde ich folgen; die andere Seite auf dem Rücken des Spiegels stellte einen Reiter vor, dessen Pferd in vollem Lauf war, vor ihm her flog ein Amor und that, als wollte er den Zügel halten, und es von einer Stadt entfernen, die im Hintergrunde war, und wo man mehrere weibliche Figuren erblickte. Unten standen die Worte: Nichts hält einen Liebhaber auf, den die Liebe leitet.

Das Geschenk war von großem Werth, der Gedanke sinnreich, der Reiter legte mir ans Herz, bald zurückzukehren, und die Gelegenheit zu vermeiden, wo ich ihr die Treue brechen könnte, D i d o versicherte mich der ihrigen bis zum Tode. Ich reiste ab, und konnte nicht so schnell zurückkehren, als ich hoffte; meine Reise verzögerte sich stets und statt sechs Wochen blieb ich viele Monate abwesend. Aber ohngeachtet dieser langen Abwesenheit kam ich doch mit mehr Leidenschaft zurück; auch M a n o n, schien mir's, zeigte mehr Lebhaftigkeit in den Ausdrücken ihrer Liebe, als vor meiner Abreise. Ich schrieb ihr mit jedem Posttage, und erhielt auch jede Woche Briefe von ihr; auch fügte ich von Zeit zu Zeit kleine Geschenke hinzu, die sie mehr an mich erinnern sollten.

So bekannt mir ihr Verstand durch unsere Gespräche war, so übertrafen doch ihre Briefe alle Vorstellung. Selten hatte wohl ein Frauenzimmer einen leichtern, mittheilendern Verstand. Sie denkt nicht nach über das, was sie sagen will, und doch ist alles, was sie sagen kann, richtiger und schöner gesagt, als andere denken. Ihr Styl ist bestimmt, natürlich und pathetisch, mit einem gewissen rührenden Ausdruck begleitet, der tausendmahl mehr das Herz ergreift, als ihr belebtes Gespräch, das der Ton ihrer Stimme und die schönsten Bewegungen ihres Körpers begleiten. Ich war so erfreut, eine solche Geliebte zu besitzen, daß ich, um mich bei einigen Damen in der Provinz zu rechtfertigen, die es nicht artig fanden, daß ich bei ihnen so gleichgültig wäre, M a n o n s Bild zeigte. Die reiche Aussenseite erregte ihr Erstaunen, aber mehr noch wunderten sie sich über die Schönheit, die sie verbarg, und sie sagten mir, daß die Devisen, die darauf ständen, wohl nicht von ihr erfunden seyn könnten. Sie setzten hinzu, es müsse eine vollkommene Person seyn, wenn sie so viel Geist als Reize besäße. Ich erwiederte hierauf, daß gewiß alles von ihrer Erfindung sey, und um sie zu überzeugen, so zeigte ich ihnen einen Brief, den ich eben empfangen hatte. Manon schrieb mir:

»Wenn ich mir selbst glaubte, so schriebe ich Ihnen nicht, denn ich bin in allem Ernst böse auf Sie. Nichts ist für mich so beleidigend, als die Freiheit Ihres Geistes in Ihren Briefen, und diese vollkommene Gesundheit, deren Sie sich rühmen. Tausendmahl sagten Sie mir, daß Sie mich liebten, und ich glaubte es. Sie versprachen mir in einem Monat zurückzukehren, und unter dieser

Bedingung ließ ich Sie abreisen. Schon sind vier Monate seit dieser Zeit verflossen, und nach einer solchen Abwesenheit sind Sie doch noch vergnügt und wohl. Wie glücklich sind Sie, ein Herz und einen Verstand zu haben, die bei einer solchen Abwesenheit die Probe aushalten! Wie ungleich bin ich Ihnen in diesem Punkt! Ich bin eifersüchtig bis zum Wahnsinn, ich wünsche selbst, daß Sie von aller Welt gehaßt werden möchten, daß Sie von allen Seiten zurückgestoßen, genöthigt würden, zu mir zurückzukehren. Aber diese Gesinnung ist für Sie zu beleidigend, als daß ich ihr Dauer wünschen könnte, und schon in diesem Moment sage ich mir, daß, jemehr Sie geliebt werden, jemehr werde ich meine eigene Neigung rechtfertigen. Ich möchte, daß alle Mädchen, um Sie zu sehen, meine Augen borgten, aber ich möchte, daß Sie nur mich ansähen! Allen Ihren Geliebten wünsche ich Verdienste, damit das Opfer, das sie Ihnen brächten, dem meinigen eine Folie unterlegte. Aber glauben Sie nicht, was ich da sage, meine Eigenliebe spricht aus mir, und ich verlange kein Opfer, sondern nur Liebe. Könnten Sie es thun, so sagen Sie mir's nicht, ich würde versuchen, mich selbst zu betrügen. Aber wo finde ich ein Mittel Ihre Nachläßigkeit, Ihren Kaltsinn in Ihren Briefen, Ihre lange Abwesenheit und die treffliche Gesundheit, zu entschuldigen? Beinahe ist es mir zur Gewißheit geworden, daß Sie untreu sind; die Schönheiten in der Provinz haben mich verdunkelt, der gegenwärtige Gegenstand ist immer anziehender, als eine abwesende Geliebte. Sie haben nichts als ein Bild, das nur eine Idee und Farbe ist; ich möchte verzweifeln, daß ich es Ihnen geben konnte. Sie vergleichen es nun mit Ihren Schönen, diese gefallen Ihnen, und ich nicht mehr! Wann werden Sie zurückkehren? Soll ich Sie nicht mehr sehen? Werden Sie mich vergessen? — Wenn Sie mich so lieben, wie Sie sagten, wie Sie mir's überreden möchten, würden Sie nicht die Liebe allem andern vorziehen? Können Sie mir kein Zeichen geben, als die Schrift, die mich vielleicht betrügt? — Leben Sie wohl, ich bin so bewegt, daß meine Ungeduld auf dem Papier sichtbar wird. Ich hatte beschlossen, mit Ihnen zu zanken, aber der Gedanke an Sie ist mir lebhafter geworden und hat meinen Zorn verlöscht. Mlle. M. hat heute ihr Gelübde abgelegt, nun ist sie endlich Nonne geworden! Wie glücklich ist sie, wenn ihr Herz frei ist! Aber wie unglücklich ist sie, wenn sie an B. denkt, nur mit einem Theil der Gefühle, die in meinem Herzen erwachen, wenn ich an Sie denke!«

Dieser Brief vollendete bei den Damen die Schilderung des Fräuleins R i b a u p i e r r e, sie waren davon entzückt, und ohne daß ich es selbst wollte, gewannen sie mein Zutrauen. Ich suchte meine Geschäfte so viel wie möglich zu beschleunigen, und doch mußte ich noch länger als zwei Monate nach Empfang dieses Briefes dort bleiben, und unter der Zeit machten die Briefe, die ich von M a n o n erhielt, den größten Stoff meiner Unterhaltungen aus. Man wünschte

mir Glück über meine Wahl, man munterte mich selbst auf gegen ein solches Mädchen, die es so verdiente, nie die Treue zu verletzen.

Ich bekam in der letzten Zeit meiner Abwesenheit einen Nebenbuhler. Herr von Melville war es, der Sohn eines Officier de la maison du Roi. Er ließ sich einfallen, dem Fräulein seine Liebe zu zeigen, aber es war ein Jüngling, der kaum aus der Klasse gekommen war, wo er die Rechte studiert hatte, und dabei so albern, wie ein Pariser, der niemals andere Aussichten gehabt hatte, als den Kirchthurm seines Kirchspiels. Manon machte sich über ihn lustig, und schrieb mir in einem Ton von demselben, der selbst der Gravität eines Cato ein Lächeln hätte abzwingen können.

Ich kam nach Paris zurück mit mehr Liebe im Herzen, als da ich abreiste, und in der Absicht alles Mögliche zu versuchen, um unsere Heirath zu Stande zu bringen. Der alte Ribaupierre hatte einige meiner Briefe über diesen Gegenstand gesehen und hatte seine guten Vorkehrungen getroffen. Wer begreift nicht, mit welcher Freude wir uns zum erstenmahl wieder umarmten! Wir vergossen heiße Thränen und ich blieb beinahe unbeweglich zu den Füßen meiner Geliebten liegen. Ich entschloß mich fest den letzten Versuch zu wagen, und unsere Heirath, koste es auch, was es wolle, zu vollziehen. In der Absicht ging ich am folgenden Morgen aus, Herrn von Ribaupierre zu besuchen, während seine Tochter in der Messe war, ich wählte mit Absicht diesen Zeitpunkt.

Ich warf mich ihm zu Füßen und bat ihn um die Hand seiner Tochter, ich erbot mich, sie ohne Vermögen, ohne irgend eine Verbindlichkeit von seiner Seite, und ohne alle Hoffnung auf seine Erbschaft zu heirathen. Nur seine Einwilligung verlangte ich, er selbst solle die Ehepakten aufsetzen, ohne daß ich je etwas von ihrem Vermögen hoffen wollte, sollte er seiner Tochter alle mögliche Vortheile von meiner Seite zusichern, auch wollte ich es selbst öffentlich bekennen, daß er ihr eine Aussteuer gegeben habe, die er selbst bestimmen solle.

Wie konnte ich mehr thun? Er schien über meine Heftigkeit verlegen, aber da er nicht unvorhergesehenes Spiel spielte, da er einige Briefe von mir an seine Tochter gesehen hatte und darauf vorbereitet war, so antwortete er mir, daß meine lange Abwesenheit ihn habe glauben lassen, ich denke nicht mehr an seine Tochter, und daß sich die Dinge seit meiner Abreise sehr geändert hätten. Ich habe mich, sagte er, in eine Verbindung mit einem meiner ältesten Freunde eingelassen, dessen Sohn meine Tochter gewiß eben so liebt, wie Sie, und der ihr, wie ich glaube, auch nicht mißfällt. Ich habe sie ihm versprochen, und alle Geister der Hölle könnten mich nicht dahin bringen, mein Wort zurückzunehmen. Gleichwohl will ich meiner Tochter Neigung keine Gewalt

anthun, willigt sie nicht in die Verbindung, die ich für sie einging, so darf man nicht mehr daran denken. »Fahren Sie fort,« rief ich aus, und warf mich noch einmahl ihm zu Füßen, »und weil Sie endlich Ihre Einwilligung geben, daß sie heirathen soll, so geben Sie sie mir, wenn sie es will.«

Die Bewegung, in der ich war, ließ mich noch manche Gründe hinzufügen, die mir entfallen sind, aber von denen er so lebhaft gerührt wurde, daß er versprach, sie mir zu geben, wenn sie sich für mich erklärte; erkläre sie sich aber für den andern, so solle ich eine andere Verbindung suchen. »Ich will es gern,« sagte ich, »denn ich glaube nicht, daß es schwer seyn wird, Ihre Tochter zur Erklärung zu bewegen, und ich bin ihrer Einwilligung gewiß.« »Desto besser für Sie,« war seine Antwort, »aber hüten Sie sich, sich selbst zu täuschen. Sie kennen die Frauen nicht, sie sind feiner, als Sie wohl glauben, und bewahren sich oft solche Ausflüchte auf, daß auch der feinste aller Männer sie nicht voraussehen kann.« »Ich hoffe nicht,« war meine Antwort, »daß das Fräulein welche finden könnte, die mich betrüben würden.« »So ist es gut für Sie,« sagte er noch, und ich konnte nichts weiter von ihm heraus bringen. Aber da er es der Wahl seiner Tochter überließ, so hatte ich gewonnen Spiel. Er wollte meine Eifersucht erwecken, ich fühlte sie in mir erwachen, aber sie wurde bald wieder zerstreut.

Ich erwartete Manon in einem Zimmer des untern Stockwerks; sie war verwundert, mich so früh bei sich zu sehen, denn ich ging nur des Nachmittags gewöhnlich zu ihr. Aber noch mehr wuchs ihr Erstaunen, als ich ihr sagte, was mich zu ihr führte. »Sie wollen uns verderben,« sagte sie, »der Schritt, den Sie gethan haben, ohne mich zu fragen, kann sonderbare Folgen haben, Sie hätten dahin nicht kommen sollen, ohne mich vorher zu fragen, und ohne meine Einwilligung zu erwarten.«

Ihre Antwort brachte mich auf, und ich sagte ihr, daß ich die Folgen nicht fürchtete; und wäre etwas zu befürchten, so wäre es nicht für sie. »Der Ton, in dem Sie mit mir sprechen,« fuhr ich fort, »läßt mich wohl glauben, daß Ihr Vater nicht unrecht hatte, wenn er Ihren Ausspruch zu meinem Vortheil bezweifelte, und allem Anschein nach bestimmen Sie sich dem neuen Liebhaber, von dem Ihr Vater mir sprach.« Ich sprach in einem so hohen Tone, und war so lebhaft, daß ich nicht weiß, ob ich nicht gar in Schmähungen ausgebrochen wäre, wenn M a n o n mir Zeit gelassen hätte. »Mein Vater hat Ihnen dieses gesagt!« rief sie aus, und hob die Hände zum Himmel; »sagte er Ihnen, daß ich einen neuen Liebhaber hätte?« — »Er sagte mir mehr, er sagte auch, daß Sie ihn liebten.« »Hören Sie mich,« sagte sie ruhig, »dies läßt mich einen neuen Kunstgriff seiner Art argwöhnen. Ich habe Ihnen niemals Anlaß gegeben, Mißtrauen in meine Offenheit zu setzen. Hier könnten wir keine Erklärung haben, ohne behorcht zu

werden, finden Sie sich heute um drey Uhr im Garten des Arsenals ein, wir können dort unter vier Augen sprechen; ich werde mich mit Ihnen auf eine Weise erklären, die Sie befriedigen wird.« Diese Worte waren mit solcher Unbefangenheit und Aufrichtigkeit gesprochen, daß ich mich ergab und die Zusammenkunft annahm. Unsere Unterredung dauerte lange, und ich erzählte ihr Wort für Wort, was ich ihrem Vater gesagt hatte, und seine Antwort.

»Ich weiß nicht,« sagte sie, »was ich Ihnen darauf erwiedern soll, ich bin in einer größern Verlegenheit als Sie. Die Ehrfurcht, die ich ihm schuldig bin, verhindert mich, etwas gegen ihn zu sagen; aber so viel ich davon urtheilen kann, so betrügt er uns; er weiß zu gut, daß ich niemals in eine andere Heirath einwilligen würde, als mit Ihnen, und unter der Bedingung will er mich nicht verheirathen, so lange er lebt. Was den Liebhaber betrifft, den er mir giebt, so weiß ich nicht, auf wen ich rathen soll; denn seit Ihrer Abreise sah ich niemanden, als den jungen M e l v i l l e. Sein Vater ist der Freund des meinigen, aber die Art, mit welcher ich Ihnen von ihm schrieb, läßt mich hoffen, daß Sie das Mährchen nicht glauben. Selbst mein Vater sieht ihn noch wie ein Kind an. Hätte sein Vater mit dem meinigen gesprochen, wovon ich nichts weiß, so giebt es dafür ein gutes Mittel. Da er Ihnen sagte, daß ich die Ihrige werden sollte, wenn ich darein willigen würde, so wird die Sache bald zu Ende seyn; denn ich bin bereit, ihm meine Gesinnungen zu erklären, so bald es Ihnen gefällt; ob er sie gleich weiß; denn ich habe mich mehr als einmal darüber erklärt, aber ich werde es vor ihm, wie vor der ganzen Welt thun, wenn es nöthig seyn sollte, und heute noch, wenn Sie wollen. Ich glaube nicht, daß man bestimmter sprechen kann. Sagen Sie, was Sie wollen, das ich thun soll, ich werde es ohne Anstand thun. Glauben Sie mir, eilen Sie, ihn zu einer bestimmten Erklärung zu bringen, weil er sein Wort gab; setzen Sie ihn in die Nothwendigkeit, es zu halten, und aus diesem Grunde geben Sie zu, daß ich zu ihm und in seiner Gegenwart spreche.« Ich hielt sie beim Wort, und bat, daß es in demselben Augenblick geschehen möchte.

Wir stiegen zusammen in die Kutsche, die sie hergeführt hatte, es war ein Fiacre, sie hatte mit Fleiß weder den Wagen ihres Vaters, noch den meinigen angenommen. Wir kamen in der Meinung an, ihn beide zu sprechen, und plötzlich Ja oder Nein von ihm zu hören; aber wir hatten mit einem Manne zu thun, der sich nicht, wie wir glaubten, zu beherrschen wußte. Die Wärme, mit der ich zu ihm am Morgen sprach, und die heftigen Äusserungen meiner Liebe, die aus meinen Worten hervorleuchteten, hatten ihn überrascht und eine vorübergehende Empfindung des Mitleidens bei ihm erregt, deren sich selbst die bösen Geister nicht erwehren können. Er hatte mich angenommen und bereute es in dem nächsten Augenblick schon wieder, denn er wollte seine Tochter niemals

verheirathen. Er suchte also Mittel auf, das Versprechen aufzuheben, das er eingegangen war, sie mir zu geben, wenn sie es wollte; aber doch wollte er auch nicht, daß ich seine Tochter zuerst unsers Bruchs beschuldigen sollte; denn er sah mich doch als ihren künftigen Gemahl an, ob er es gleich nicht bei seinem Leben erlauben wollte. Sein Wille war nicht, mich wegzustoßen, sondern nur wegzuschieben. Aus dieser Absicht war er wirklich während meiner Abwesenheit in Traktaten mit Melville, dem Vater, getreten, ob er gleich in der That seiner Tochter niemals einem Mann von so geringen Verdiensten geben wollte, und der so wenig in guten Umständen war. Da er nicht zweifelte, daß ich ihn bald nöthigen würde, zum Entschluß zu kommen, da ich seine Tochter in seiner Gegenwart zu einer Erklärung gegen mich treiben würde, so beschloß er, uns zuvor zu kommen.

Er wußte unsre Zusammenkunft, und kaum war seine Tochter aus dem Hause, so schickte er zu dem alten Melville, einer dringenden Angelegenheit wegen, ihn einzuladen. Der Sohn, der eben dem Fräulein einen Besuch abstatten wollte, fand sich zu gleicher Zeit mit seinem Vater zufällig an der Thür. Sobald Ribaupierre sie ankommen sah, beschloß er, sie eben so gut zum Besten zu haben, wie mich und seine Tochter. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen sagte er dem alten Melville, daß er über das nachgedacht, was sie zusammen über die Heirath ihrer Kinder ausgedacht hätten; da er sich alt und gebrechlich fühle, so hätte er beschlossen, die Sache so bald als möglich zu beendigen. Der junge Melville konnte, wie wir nachher vernahmen, diese Rede nicht ohne Kitzel hören, er ließ seinem Vater nicht einmal Zeit zur Antwort, sondern sprach zuerst, und so wenig man seinen Verstand aus den Reden erkennen konnte, so viel Liebe sah man doch darin für das Fräulein. Er schlang sich um den Hals seines neuen Schwiegervaters, und sagte ihm, daß es neues unerwartetes Glück für ihn sey, aber daß er es mit dem besten Herzen annähme. Der Vater, der mäßiger in seinen Ausdrücken war, dankte dem alten Ribaupierre eben mit solchem Vertrauen, als wenn er wirklich gute Absichten gehabt hätte, und da seine Anträge ihm sehr vortheilhaft waren, so nahm er sie auf der Stelle an. Man sprach schon von den Artikeln des Ehecontracts. Melville beraubte sich zur Gunst seines Sohnes seiner Bedienung und trat sie ihm ab. Sie bewilligten alle Forderungen, die ihnen Ribaupierre machte, und die Sache wurde mit solchem Ernst betrieben, daß sie als geschehen angesehen werden mußte, und wo auch Ribaupierre selbst sich nicht mehr hätte zurückziehen können, wenn seine Tochter eingewilligt hätte; aber er wußte sehr wohl, daß sie dieses nicht thun würde, und alles geschah nur in der Absicht, um ihr selbst einen solchen Streich zu spielen, daß sie genöthigt werden sollte, sich dem zu widersetzen, was er wünschte, da er ihr immer betheuert hatte, keine Gewalt zu

brauchen. Er bereitete sich also, ohne irgend Gefahr zu laufen, eine Komödie, die unnachahmlich war, weil die Spieler so natürlich ihre Rollen spielen mußten, und sie so wenig eingelernt hatten, als falschen Schmuck kannten.

Wir kamen eben dazu, als sie noch bei der Aufsetzung der Artikel von dieser vorgeblichen Heirath beschäftigt waren. Melville's Anblick, den ich nicht kannte, brachte mich für einen Augenblick zum Schweigen, doch blieben sie mir beide nicht lange fremd; Melville's Anrede an das Fräulein unterrichtete mich bald von ihren Absichten. »Mein Fräulein,« sagte er zu ihr, »wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Freude über das Glück zu zeigen, dessen mich Ihr Vater versichert hat, da er mir Ihre Hand giebt? Ich glaube Sie zu gehorsam, um von Ihnen Widerspruch zu erwarten.« In einem solchen beleidigenden Ton hätte er noch lange fortgeredet, wenn ich ihn nicht unterbrochen hätte. »Sie sagen, Herr von Ribaupierre giebt Ihnen sein Wort auf die Hand seiner Tochter?« »Ja, mein Herr,« war seine Antwort. »Nun dann,« erwiederte ich, »Herr von Ribaupierre versprach mir es noch diesen Morgen, es auf seiner Tochter Entscheidung ankommen zu lassen. Ich habe eben so gut Ansprüche auf sie und eben so gegründete, und doch überlasse ich es ihrer Wahl, und Sie, mein Herr, da Sie sie zu gehorsam glauben, als daß Sie Widerspruch von ihr befürchten, sind gewiß zu klug und edelgebohren, und selbst zu rechtschaffen, um ihr Zwang anzuthun, und sich nicht dem zu unterwerfen, was ihre Meinung entscheiden wird. Sprechen Sie nun selbst, mein Fräulein,« redete ich sie an, »diese Gelegenheit ist zu schön und zu günstig.« Sie erröthete, aber sie blieb keinen Augenblick unschlüssig. Sie fiel ihrem Vater zu Füßen, ohne Melvilles anzusehn, und ich hörte von ihr alles, was ein kluges, frommes, rechtschaffenes und geistvolles Mädchen sagen kann; von dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft begleitet, hatte sie ihren Worten noch mehr Gewicht gegeben. Sie endigte damit, daß sie ihrem Vater die Versicherung gab, daß sie niemals etwas thun würde, was der Tugend zuwider und was sein Misfallen erwecken könnte; aber sie bat ihn sehr, daß er sie nicht zwingen möchte, indem er ihre Hand ohne ihre Neigung vergeben wollte.

Auch ich faßte meinen Entschluß, und ob ich gleich die Betrügerei ahndete, so unterließ ich nicht, so gut zu meinem Vortheil zu sprechen, daß selbst der alte Melville, der ein sehr rechtschaffener Mann war, sich zu unserm Beschützer aufwarf. Er sagte dem alten Ribaupierre, wenn ihm die Gesinnungen seiner Tochter und die meinigen bekannt gewesen wären, so würde er niemahls an diese Verbindung gedacht haben. Man könnte nichts besseres thun, als zwei Menschen zu verbinden, deren Herzen schon so fest an einander gekettet wären; dies sei der Rath, den er ihm als rechtschaffener Mann gäbe, und um dessen

Befolgung er ihn als Freund bäte.

R i b a u p i e r r e, der eine solche Bitte nicht erwartet hatte, war einen Augenblick darüber verlegen. Aber da er schon längst seinen Entschluß gefaßt hatte, so sagte er ohne Umschweife, daß seine Tochter ein unverschämtes Mädchen wäre, in einem solchem Tone in Gegenwart so vieler Menschen zu sprechen; sie verletzte die ihm schuldige Ehrfurcht, und die Zurückhaltung, die sie sich selbst schuldig sey, so daß er nichts besseres thun können, um sie zu bestrafen, als sie zu lassen, wer sie wäre. Er würde ihr niemals Zwang auflegen, weil er es ihr versprochen, aber er würde auch seine Einwilligung nicht geben, weil sie es wünschte. »Aber Sie versprachen mir ja, sie mir zu geben, wenn sie darein willigen würde, und nun fordere ich Sie selbst auf, mir Wort zu halten,« sagte ich. »Das sind Kleinigkeiten,« war seine Antwort. »Sie hielten mir damahls den Degen in die Seite, und ich vergaß es, daß ich M a n o n schon an Herrn v o n M e l v i l l e versagt hatte.« — »Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück,« sagte dieser, »das soll Sie nicht abhalten, mit diesem Herrn in Verbindung zu treten.« »So wird es auch nichts,« sagte R i b a u p i e r r e erzürnt, und drehte sich nach der entgegengesetzten Seite seines Bettes um, und machte es uns in der That unmöglich, noch eine Antwort herauszubringen.

Der alte M e l v i l l e wußte nicht, was er davon denken sollte, der Sohn wollte verzweifeln, seine Hoffnungen verschwinden zu sehn; das Fräulein verließ uns mit Thränen in den Augen, aber ich konnte nicht länger schweigen, da ich die ganze Betrügerei entdeckt hatte. »Sie wissen, mein Herr,« sagte ich, »daß ich schon längst an Ihre Tochter gedacht habe, Sie wissen auch, daß ich ihr nicht gleichgültig bin; Sie lassen Herrn v o n M e l v i l l e zwischen uns treten und geben ihm den Vorzug. Ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen, aber meine Eigenliebe schmeichelt mir genugsam, um zu meiner Gunst jeden Unterschied aufzusuchen, der sich zwischen uns finden mag; ich glaube, daß dieser Herr mir sie nicht streitig machen könnte, wenn ich ganz von ihm gekannt wäre; ich möchte wenigstens mich um seinetwillen in nichts verändern, auf welche Art es auch seyn möchte. Es wird mir schwer, mich auf eine solche Art zu erklären, aber die Ungerechtigkeit, die Sie an mir begehen, zwingt mich dazu. Wie es auch sey, mein Herr, was Sie bewegen kann, so zu handeln, so werde ich dem Beispiel Ihrer Tochter folgen, ich werde schweigen, weil ich fürchten muß, daß die Leidenschaft, die in mir erweckt ist, mich die Grenzen der Ehrfurcht überschreiten lassen möchte, die ich dem Vater eines Mädchens schuldig bin, das ich liebe, ja ich möchte sagen, das ich bis zur Raserey liebe.« Ich verließ das Zimmer in der That und suchte sie auf. Sie weinte, und ich bedurfte des Trostes, aber ihr Schmerz rührte mich stärker, als der meinige. Wir sagten uns, was uns in

den Mund kam, aber wir beschlossen nichts, als uns ewig zu lieben, was auch der harte Vater ersinnen möchte, uns zu trennen. Sie ließ mir eine zärtliche Furcht in ihrem Herzen lesen, daß ich doch abgeschreckt werden könnte, aber ich versicherte sie vom Gegentheil, und gelobte ihr ewige Liebe und Treue.

Die beiden Melvilles verließen das Haus. Ich fürchtete, einem Zwist nicht ausweichen zu können, aber ich betrog mich. Der Vater war rechtschaffen, er sagte mir, die Art, wie ich die Sache genommen, habe ihn nicht beleidigt, auch nicht die Verachtung, mit der ich von seinem Sohn in seiner Gegenwart gesprochen hätte; er schrieb alles auf Rechnung meiner Leidenschaft, und sagte: es wäre unvernünftig, auf Vernunft in der Verzweiflung der Liebe zu rechnen. Diese Äußerungen mußten mich Entschuldigungen auffinden lassen, und das Fräulein that noch einen nachdrücklichen Schritt; denn nachdem sie sich über die Nothwendigkeit ihrer festen Erklärung entschuldigt hatte, so setzte sie hinzu, indem sie ihr Gespräch an den Sohn richtete: »Sie wissen sehr wohl, mein Herr, daß man nicht Herr seines Herzens ist; hätte ich Sie früher als Herrn von Autun gekannt, Ihre Verdienste würden mein Herz gerührt haben; aber Sie erschienen mir, da mein Herz schon von einem andern Gegenstand erfüllt war. Ich könnte Ihnen nichts geben, als meine Achtung; Sie sind zu rechtschaffen, um es übel aufzunehmen, was ich Ihnen sage, auch verzeihen Sie mir die Bitte, die ich im Beiseyn Ihres Vaters an Sie thue, nie mehr einen Anlaß zu irgend einer Art von Aufsehen zu geben.« »Ich verstehe Sie wohl,« sagte der Vater, »Sie haben mein Ehrenwort, daß er Sie niemals wieder belästigen soll. Und ich befehle ihm, in diesem Augenblick von Ihnen auf ewig Abschied zu nehmen. Niemals,« fuhr er fort, und wendete sich zum Sohn, »muß ein rechtschaffener Mann irgendwo überflüßig scheinen. Du spieltest hier eine schlechte Rolle, setze dich niemals wieder dieser Gefahr aus, und versprich es dem Fräulein in meinem Beiseyn, sie niemals wieder zu besuchen. Da deine Liebe nicht gut aufgenommen wurde, so sey wenigstens dein Gehorsam gegen sie in ihren Augen ein Verdienst.« Wir schieden nach vielen wechselseitigen Höflichkeitsbezeigungen von einander.

So war ich von meinem Nebenbuhler befreit, ohne deswegen glücklicher zu seyn! Jeder Versuch war uns abgeschnitten; und wir hofften nur von der Zeit allein noch eine günstige Wendung. Manons Vater sprach mit seiner Tochter kein Wort mehr, weder von Melville, noch von mir; es war, als hätten wir nie gelebt. Er machte weder ihr noch mir ein finsteres Gesicht; ich ging beständig zu ihm. Er beobachtete aber so ein tiefes Stillschweigen über alles, was uns anging, daß wir uns in der größten Verlegenheit befanden. Wir hatten indeß nichts mehr von ihm zu befürchten; er hatte uns ermüdet und zurückgestoßen, und mehr

verlangte er nicht.

Er hatte sein Versprechen erfüllt, er wollte unsere Verbindung aufheben, ohne daß seine Tochter mir den kleinsten Anlaß zur Unzufriedenheit geben sollte. Er sah mich als den Mann an, den er ihr bestimmte, aber ich wußte nicht, daß er mich wirklich liebte; und doch war es so; denn er bewieß es mir einige Monate nachher, auf eine sehr großmüthige Weise.

Ich hatte längst eine Stelle zu kaufen gesucht, jetzt fand sich eine erledigt; aber die Rede war nun von der Bezahlung. Ich hatte ohngefähr zwey Drittheile von dem nöthigen Gelde; aber ich hatte mich verbindlich gemacht die ganze Summe auf einen einzigen Termin zu bezahlen. Zu meinem Unglück starb in dieser Zeit der Banquier, der mehr als zwanzig tausend Thaler von mir hatte; und da die Sachen so standen, daß man außer Stande war, mir sogleich die ganze Summe auszuzahlen, so hielt ich mein Geld für verlohren, oder wenigstens sehr dem Zufall überlassen. Ich suchte Geld aufzutreiben, wo ich nur konnte, aber mein Credit war nicht groß genug, um eine so große Summe aufzubringen, zumahl zu einer Zeit, wo die Banquerotte so häufig waren. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall R i b a u p i e r r e es erfuhr; denn seine Tochter wußte nichts von mir, und es wurde ihr erst bekannt, da sie ihr Vater zu mir schickte. Er borgte Geld, wo er nur welches bekommen konnte, selbst einen Theil seines Silberzeugs setzte er zum Pfande, und als ich mir es am wenigsten vermuthen konnte, so sah ich M a n o n in mein Zimmer treten. Sie brachte mir zwölf tausend Thaler, und sagte, ihr Vater habe erfahren, das ich Geld bedürfe, und hätte ihr aufgetragen, von mir zu erfahren, wenn es nicht hinreiche, er bürge für mich, und würde alle Kräfte aufbieten, mir das nöthige zu verschaffen. Es war mehr als ich zu meinem Vorrath noch bedurfte. Sie sagte, sie hätte befürchtet, der Vater würde ihr einen neuen Streich spielen, da sie gesehen, daß er auf einmal alles Silber verkauft hätte. Aber jetzt wäre ihre Freude desto größer, da sie seine Absichten entdecke.

Diese Großmuth von seiner Seite erweckte in meinem Herzen eine tiefe Rührung, da ich zumal in einer Lage war, wo mir baares Geld so unentbehrlich war. Er sandte mir die Summe am Morgen des nämlichen Tages, an welchem ich die Zahlung leisten sollte. Meine erste Sorge war, ihm zu danken. Ich zeigte ihm ganz, wie groß meine Dankbarkeit sey, und sagte ihm offenherzig, aus welcher Verlegenheit er mich gerissen habe. Er unterbrach mich in meinen Danksagungen, und ohne die Art und Weise zu ändern, mit der er mich sonst behandelte, sagte er mir ganz trocken: »ich solle nun gehen, meine Geschäfte zu beendigen. Man lerne seine Freunde in der Noth vorzüglich kennen, und er wäre der meinige mehr als ich dächte, ob er gleich überzeugt wäre, daß ich ihn im Herzen oft verwünscht hätte. Kommen Sie zum Abendessen wieder,« sagte er

noch. Da ich sahe, daß er ohne Zwang mit mir umging, so behandelte ich ihn auf eine ähnliche Weise. Ich ging meinen Geschäften nach, und endigte sie nach Wunsche.

Ich brachte den Abend in R i b a u p i e r r e ' s Hause zu, und wollte noch immer in meinen Danksagungen fortfahren, aber er unterbrach mich. »Ey zum Henker,« rief er, »weil Sie so oft wieder dasselbe Lied beginnen, so muß ich auch reden. Ist's nicht wahr, daß wenn ich Ihnen meine Tochter nebst meinem Vermögen gegeben hätte, so hätte ich Ihnen keinen Dienst geleistet, weil ich es hernach nicht mehr hätte thun können, oder Sie hätten es wohl nicht nöthig gehabt? Und hätten Sie meine Tochter ohne Vermögen erhalten, wie Sie sie verlangten, so würden Sie glauben, es sey Ihr eigenes Gut, was ich Ihnen gegeben, und nicht das meinige? Und ist es nicht auch noch wahr, daß Sie mir jetzt mehr Verbindlichkeit haben, als wenn Sie mein Schwiegersohn wären? Ist es nicht so, daß Sie mehr Dankbarkeit empfinden, und mit einem Wort mehr gerührt sind.« Ich gestand es ihm zu. »Nun das ist's eben, was ich meine, lieber Freund,« erwiederte er, indem er mich treuherzig auf die Schultern klopfte. »Sey immer Herr des Deinigen, und überlaß Deinen Kindern, wenn Du welche hast, Dir den Hof zu machen, ohne sie und Dich selbst je in den Fall zu setzen, daß Du i h n e n den Hof machst. Es ist sehr angenehm, sein eigner Herr zu seyn, Du wirst auch einst Kinder haben, handle auch mit ihnen, wie ich mit Dir handelte, so wirst Du immer gefürchtet und geehrt seyn.«

So viel ich auch gegen seine Moral einzuwenden hatte, so mußte ich sie doch sehr vernünftig finden, und wenn alle Eltern mit ihren Kindern so handelten, so würden die Kinder mehr Achtung und Ehrerbietung vor ihnen haben. Denn er sagte sehr wahr, daß die Kinder immer ihre Eltern wiederfänden; aber die Väter und Mütter nicht immer ihre Kinder; und dann sey es auch beschämend von denen abzuhängen, die uns das Leben verdanken; aber im Gegentheil wäre es sehr natürlich und ein heiliges Gesetz, daß wir von denen abhängen, die wir als die Urheber unsers Daseyns verehren.

Ich mußte den Mann bewundern, der mir willig sein Vermögen anvertraute, und mir doch seine Tochter versagte, weil er den festen Entschluß hatte, sich nicht zu entblößen: denn im Grunde liebte er mich, und mit einem solchen Zutrauen, daß nie davon die Rede war, daß ich ihm eine schriftliche Sicherheit geben sollte. Denn als ich ihm einen Theil des überflüssigen Geldes zurück gab, und für das übrige eine schriftliche Versicherung brachte, so nahm er jenes zwar wieder; fragte mich aber dabei, ob ich dächte früher als er zu sterben, und setzte hinzu, daß Leute von Ehre einer solchen Vorsicht nicht bedürften, die ihren Ursprung immer dem Mißtrauen zu danken habe.

Indem diese Gelegenheit mir bewieß, welchen Antheil er an meinem Glücke nahm, erfolgte noch ein Vorfall, der mir seinen Antheil an meiner Person zeigte.

In dem Hause, wo ich wohnte, fand sich ein schönes junges Mädchen, und da ich keine eigene Haushaltung hatte, so aß ich bei der Dame meines Hauses. Man sagte das Mädchen sei von einer guten Familie, auch hatte sie wirklich sehr gute Sitten, und nicht gemeinen Anstand. Sie hatte oft Verrichtungen in meinen Zimmern, und machte sich noch öfter darin zu thun, als nöthig war. Ich war jung, die Leidenschaft für M a n o n hatte meine Sinne aufgeregt, das Mädchen war leichtfertig, und froher Laune, wir kamen weiter als es die Sittsamkeit erlaubte, und sie spürte die Folgen unsers Verständnisses, das eine lange Zeit, ohne Aufsehen zu machen, fortdauerte. Man hatte keinen Verdacht auf mich, aber endlich wurde es doch entdeckt. R i b a u p i e r r e, der weitläuftige Verbindung hatte, und überall Freunde, war auch davon unterrichtet, als das Mädchen ihrer Niederkunft nahe war, und wußte, daß sie mir einen Rechtshandel auf den Hals bringen würde, da sie mich schon bei den Gerichten verklagt hatte. Wirklich war schon der Verhaftsbefehl ausgefertigt. R i b a u p i e r r e erzählte mir, daß ihm alles bekannt sei, und stürzte mich durch dieses Geständniß in die größte Verlegenheit, in die ich je in meinem Leben gekommen bin. Zwar wollte er mit mir nicht in Gegenwart seiner Tochter darüber sprechen, aber sie behorchte uns. »Es ist nur eine Kleinigkeit,« sagte er, nachdem er seine Rede geendigt hatte, »aber sie könnte Ihnen doch durch ihre Folgen Kummer machen, wenn Sie verhaftet würden, und es würde noch dazu schlimmen Eindruck machen, da Sie im Begriff sind, eine Stelle zu erhalten, zu der man einen Mann von makellosem Rufe verlangt. Bleiben Sie bey mir, hier wird man Sie nicht suchen, und man wird Zeit gewinnen, die Sachen auf einem guten Wege einzuleiten; doch ist's immer gut, zu wissen, ob Sie nicht in Ihren Versprechungen zu weit gegangen sind, da Sie das Mädchen zuerst zu einem solchen Umgang beredeten, oder ob Sir ihr Geschenke gemacht haben?« »Ich versprach nichts,« war meine Antwort, »aber dreißig Louisd'ors gab ich ihr.« Lachend sagte er: »Hier ist eine Todsünde theuer genug bezahlt! Gaben Sie ihr seit der Zeit nichts mehr?« »Nein, denn sie wollte nichts mehr annehmen, ob ich es ihr gleich verschiedene male angeboten habe.« »So hatte sie ihre Absichten,« war seine Antwort, »aber mag es seyn, daß beim erstenmal das Interesse sie zu einem solchen Schritt brachte, das Vergnügen leitete sie in der Folge, und zu Ihrem Nachtheil. Aber lassen Sie mich machen, wir werden uns gut herauszuziehen suchen, bleiben Sie hier, und erwarten mich.« Er ließ eine Sänfte holen, und ohngeachtet seine Tochter und ich ihn baten nicht auszugehen, denn er hatte seit sechs Monaten das Zimmer nicht verlassen, weil er die Erlaubniß hatte, in seinem Hause Messe zu hören, so hörte er auf unsere Bitten nicht und verließ das Haus.

Es ist mir noch jetzt unbegreiflich, daß er in einem Zeitraum von zwey Stunden wieder zu Hause war, und zwar mit einem Dokument in Händen. »Sehen Sie,« sagte er und zeigte mir's, emplastrum contra contusionem; »nun kann Ihre Schöne Sie nicht mehr festhalten, und Sie können sie in ihrer Wohnung einziehen lassen. Aber ich hoffe, Sie sind kein solcher Bösewicht, um das arme Geschöpf ins Gefängniß zu schicken, die Furcht müssen Sie ihr indeß einflößen, da es in Ihrer Gewalt ist. Alle Gerichtsdiener wissen, daß Sie einen Verhaftsbefehl gegen sie in Händen haben, sie wird es bald selbst erfahren. Lassen Sie sie kommen, sie wird mit sich reden lassen, und wir werden sie bringen können, wozu wir nur Lust haben.« Er ließ in der That einen Unteroffizier holen, von dem er wußte, daß er ein Freund des Mädchens war. Er gab den Verhaftsbefehl in seine Hände, aber kein Geld, um nicht das Ansehn zu haben, als wolle er ihn bestechen; er versprach ihm nur nach Beendigung seines Geschäfts eine Belohnung. Der Sergeant that was er erwartet hatte. Er gab dem Mädchen Nachricht, sie sah sich in großer Verlegenheit, denn sie fühlte wohl, daß man ihr unangenehme Händel zu ziehen könnte, wenn sie darauf bestehen wollte, mich ohne meinen Willen zu heirathen, indem sie es zugleich gegen den Willen von Leuten thun wollte, die unendlich reicher und mächtiger waren, als sie. Nun wurde mit ihr von einem Vergleich gesprochen, und R i b a u p i e r r e betrieb die Sache mit einem solchen Feuer, daß alles innerhalb zwey Tage abgethan war. Es ist wohl wahr, daß es mir einiges Geld kostete, und daß ich versprechen mußte, mich des Kindes anzunehmen, aber das starb bald nach der Geburt. R i b a u p i e r r e und seine Tochter thaten noch mehr zu ihrer eigenen Beruhigung; sie verheiratheten das Mädchen.

Diese Geschichte aber hatte doch zwischen M a n o n und mir Zwist erregt, sie behauptete, daß ich die Treue gegen sie verletzt habe, und wurde nicht eher ganz beruhigt, bis das Mädchen mit ihrem Mann Paris verlassen hatte. R i b a u p i e r r e lachte darüber. Er war keinesweges zum Vortheil des andern Geschlechts gestimmt; und pflegte sich bei solchen Unterhaltungen eben nicht zu mäßigen, noch seine Worte in seiner Tochter Gegenwart genau abzuwägen. »Es ist ein schrecklicher Zustand,« sagte er, »wenn die Mädchen sich von der Sinnlichkeit hinreißen lassen, zumal in ihrer Jugend. Aber die Beyspiele so vieler Unglücklichen dienen ihnen nicht zu Warnung, ob sie sie gleich täglich vor Augen haben, im Gegentheil, je mehr Unglückliche es giebt, die sich ihren Begierden überlassen, desto mehr Nachahmerinnen finden sie. Ich stelle mir vor,« setzte er hinzu, »sie sagen zu sich selbst, diese und jene haben ihre gute Ehre verlohren, und ihren guten Ruf, aber sie hatten nicht Verstand genug, ihr Geheimniß zu verwahren, wie so manche andere, deren man gar nicht erwähnt. Auch selbst Weiber gaben uns Beispiele, daß man nicht nöthig habe, den

Männern die Treue zu halten, und ungeachtet sie die größten Gefahren bei ihrer Niederkunft ausstehen, so vergessen Sie leicht die vorhergegangenen Schmerzen, und folgen den Trieben ihrer Sinnlichkeit. Die Neugierde ist der erste Schritt zur Ausschweifung, das Nachdenken erweckt die Sinne; endlich unterliegt man aus Schwachheit, und nun ist der erste Schritt gethan, der unwiederbringlich weiter fortreißt.« R i b a u p i e r r e sprach in diesem Ton fort, der seiner Feinheit keine Ehre machte, aber doch seiner guten Laune; es war unmöglich ihn über diese Gegenstände mit Ernsthaftigkeit anzuhören. Selbst seine Stimme änderte sich, er hatte einen gewissen schreienden Ton, der das Gespräch noch belustigender machte. Seine Tochter verließ das Zimmer, so oft sie merkte, daß er in einen solchen Ton fallen wollte, aber er besaß das Geheimniß, sie zum Bleiben zu zwingen, denn er pflanzte sie an eine Ecke des Tisches, wo sie nicht herauskonnte. Sie mußte sich endlich gewöhnen ihn anzuhören, erst antwortete sie ihm sogar, und vertheidigte ihr Geschlecht, so gut sie konnte, ohne ihn jedoch in seiner Meinung irre zu machen.

»Aber,« sagte sie einmal zu ihm, »wenn Sie von der Schwachheit meines Geschlechts so überzeugt sind, warum erlauben Sie, daß ich auf Treu und Glauben leben darf, wie ich lebe? Warum glauben Sie nicht, daß ich auch Thorheiten begehen könne, wie jede andere? Glauben Sie, daß ich eine Ausnahme von der Regel sey, und mich allein gut zu betragen wisse, Sie, der allen Glauben an die gute Aufführung eines Mädchens verloren hat? Würde mich jemand abgehalten haben, mich schlecht aufzuführen, wenn ich die Neigung dazu hätte, da Sie mir alle Freiheit ließen? Selbst der Umgang mit Herrn d ' A u t u n könnte weit führen, er würde mich nicht auf den rechten Weg zurückbringen, oder ich müßte mich sehr betrügen.« »Dieß würden Sie nicht,« sagte ich, »und ich möchte Ihnen offenherzig in Ihres Vaters Gegenwart gestehen, daß Sie Unrecht haben, nicht auch durch Ihr Beispiel die Meinung zu bestätigen, die er von Ihrem ganzen Geschlecht hat.«

»Davon ist nicht die Rede,« sagte R i b a u p i e r r e, »jeder handelt in der Welt nach seinen Einsichten. Ich bin weder Spanier, noch Italiener, oder Türke, und baue auf die Enthaltsamkeit der Frauen nicht sonderlich, wenn sie durch Schlösser verwahrt sind. Die gute Aufführung eines Mädchens hat keinen Werth, wenn sie nicht ihrer eigenen Tugend überlassen bleibt. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Menschen, besonders der Frauen, mit Wärme gerade nach demjenigen zu streben, was verboten ist. Dieß ist gewiß der Grund, daß es in Spanien und Italien mehr verdorbene Sitten giebt, als in Frankreich, und mehr Libertins, als bei uns, wo die Frauen Freiheit haben, und wo sie sehr selten die ersten Schritte thun. Die wahre Tugend der Frauen besteht in dem Widerstande,

den sie der Versuchung entgegen setzen; und eben deswegen sind die Französinnen, die ihre Reinheit bewahren, viel mehr zu preisen, als Frauen anderer Nationen, die ich vorher nannte; denn sie sind durch ihre freiere Geselligkeit stets der Versuchung ausgesetzt, da im Gegentheil die andern ihre Sittlichkeit nur den Mauern verdanken, die sie einschließen.«

»Wenn ich,« sagte er zu uns beiden, »da ich euch nicht verheirathen wollte, dir M a n o n verboten hätte d ' A u t u n zu sehen, hättest du mir gehorcht? gesteh es aufrichtig. Wenn ein Mädchen heimliche Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten hat, ohne den Willen ihrer Eltern, so muß sie die Zeit dazu stehlen; aber sie verliert dann auch keinen Augenblick. Der Geliebte bringt seine Angelegenheiten viel weiter in einer Viertelstunde, als er es bringt, wenn er seine Geliebte täglich sehen kann. Nur in solchen Fällen hätte ich fürchten müssen, daß du zu sehr den Neigungen deines Herzens folgen möchtest; aber da ich dich mit ihm leben ließ, und ganz nach deiner Phantasie, so bin ich gewiß, daß er nun seine Zeit zu nichts schlimmern verwendet, als zu klagen, oder mich zu verwünschen, und schwerlich hättet ihr eure Zusammenkünfte unter andern Umständen eben so unschuldig gehalten.«

»Ich war auch jung wie ihr. Ich liebte ein Mädchen, mit der ich mich ehelich verbinden wollte. Ich wurde von ihr geliebt, und so dreust und kühn ich gegen die andern Frauen war, so war sie die Einzige, die mir Achtung einflößte. Vielleicht hat mich die Liebe, mit der ich sie liebte, auch verschämt gemacht, und nie hat mich meine Kühnheit zu weit verleitet. Ich weiß also aus Erfahrung, daß man ein Mädchen, um dessen Hand man sich bewirbt, mit ganz andern Augen ansieht, als eine andre. Habe ich mich betrogen?« sagte er zu mir, »hätten Sie die Zeit außer meinem Hause auch auf eine so unschuldige Art zugebracht?«

»Ich weiß nicht,« sagte ich, »aber das weiß ich, daß ich die Ehrfurcht gegen das Fräulein nie würde verletzt haben, und daß sie sich immer gleich anständig betragen haben würde!«

»Und ich glaube es nicht;« sagte er.

»Aber was für ein Vergnügen kann es Ihnen machen, uns der Gefahr auszusetzen, einer Versuchung zu unterliegen? Warum willigen Sie nicht in unsre Verbindung? da Sie sie nicht mißbilligen.«

So endigte sich immer unser Gespräch, und R i b a u p i e r r e brach entweder von der Materie ab, oder er sagte, daß wir nicht zu eilen hätten.

So verlebten wir die Zeit, jeden Augenblick konnte ich zu ihm gehen, ich aß täglich bey ihm, und es fehlte nichts daß ich wirklich sein Schwiegersohn war, als daß ich mit der Tochter in einer solchen Entfernung lebte. Vergebens erschöpfte ich meine Beredsamkeit bey ihr, und suchte durch alle Gründe die ich

finden konnte, uns einander näher zu bringen, aber sie blieb unbeweglich, und ließ sich zu nichts bereden.

Ich hatte eine Art zu leben, die mir selbst unbegreiflich war. Täglich sah ich einen Mann, dessen langes Leben mir Kummer machte, und den ich nicht hassen konnte. Alles abgerechnet was er für mich gethan hatte, so empfing er mich immer wie seinen Sohn, und belustigte mich durch seine gute Laune, und witzigen Einfälle. Täglich fand ich mich in der Gesellschaft eines Mädchens, die ich bis zur Raserey liebte, und von der ich mich geliebt glaubte, und doch fühlte ich keine dieser stürmischen Empfindungen, die die Liebe in uns erweckt, wenn die Leidenschaft sich des Herzens bemächtigte. Es ist als wenn nach so vielen fruchtlosen Versuchen, das Herz und die Sinne sich der Gewohnheit unterworfen hätten, sich von der Vernunft leiten zu lassen, die über beide ihre Herrschaft ausübt.

Nachdem wir lange auf diese Weise fort gelebt hatten, überfiel den alten Ribaupierre unerwartet eine solche Schwäche, der die Natur in wenig Augenblicken unterlag. Er hatte lange genug gelebt, um nicht vom Tode überrascht zu werden, und er bereitete sich zu diesem Schritte als ein Christ. Da er fühlte, daß er nicht wieder genesen könne, so wollte er auch mit mir sich aussöhnen, und mich in seinem Herzen lesen lassen. Nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte, ließ er mich und seine Tochter an sein Bette rufen.

In wenig Worten, und ohne sich zu schmeicheln, erzählte er mir sein Leben. Ich sah darin eine stete Folge von erlittenen Verlusten und Unglücksfällen; aber bey aller Schuld, die er durch eine unordentliche Lebensart auf sich geladen hatte, bemerkte ich doch einen unerschütterlichen Grund von Rechtschaffenheit; gewiß war er einer der biedersten Menschen; wäre er es weniger gewesen, er würde unermeßliche Reichthümer erworben haben, die er aber lieber verachtete, als daß er gegen sein Gewissen gehandelt hätte. Er gestand mir, daß die Überzeugung, daß er nicht zum Glück gebohren sey, ihn gezwungen hätte, sich gegen alle Zufälle zu verwahren. Zwar hätte er nie im Ernst gezweifelt, daß ich und seine Tochter ihn gut behandeln würden, wenn er unsre Heirath bewilligte; aber er gestand mir doch, daß die Furcht vor der Zukunft in seinem Herzen zu groß und unüberwindlich gewesen sey. »Ich gebe Ihnen nichts, wenn ich Ihnen meine Tochter gebe, sie gehört Ihnen schon an, aus vielen Gründen. Verzeiht mir beide, daß ich mich so lange eurer Verbindung widersetzte, aber ich verdiene mehr Entschuldigung als Verzeihung, ich konnte eine Schwachheit in mir nicht unterdrücken, die die Annäherung des Todes allein bekämpft. Ich weiß, Sie lieben Manon aufrichtig, und ich kann sie in keinen bessern Händen zurücklassen, als in den Ihrigen. Sie sey Ihnen auch um Ihrer selbst willen

empfohlen, auch um meinetwillen darf ich hinzusetzen, es ist die Bitte eines Sterbenden, der Ihnen mit Wahrheit betheuert, daß er Sie immer unendlich geliebt und geschätzt hat. Gebt Euch die Hände, sagte er: ich hoffe, sie wird Ihnen nach der Heirath eben so theuer seyn, als sie es bisher war, und niemals Anlaß geben, daß Sie Ihre Wahl bereuen. Ich bitte Gott, daß er Euch seinen Segen gebe, den meinigen gebe ich Euch, aber, indem er sich zu seiner Tochter wendete, unter der Bedingung, daß du durch Tugend dich dessen würdig machst, und durch eine wahre unverbrüchliche Anhänglichkeit an Herrn d'Autun. Danke Gott, daß er dir einen solchen Mann bestimmte, hege alle die Zärtlichkeit gegen ihn, die er verdient, und alle Dankbarkeit für die Ehre die er dir erzeigt; denn er könnte natürlich auf eine höhere Verbindung Ansprüche machen. Bewahre ihm alle Treue und Ergebenheit und Ehrfurcht, die eine tugendhafte Frau ihrem Mann schuldig ist; dieß sind die Bedingungen, unter denen ich dir meinen Segen gebe.«

»Gehen Sie nun,« sagte er zu mir, »wiederholen Sie meinem Beichtvater was ich Ihnen sagte, und fragen ihn, ob es erlaubt ist, Sie in meinem Zimmer zu trauen? Ich habe keine Forderung mehr an die Welt zu machen; ich stürbe völlig beruhigt, wenn ich Euch noch verbunden sehen könnte, und meine Tochter vor meinem Tode noch unter sicherm Schutz, und in einer Verbindung, die vielleicht manchen Hindernissen ausgesetzt seyn könnte, wenn ich nicht mehr bin. Eilen Sie, wenn Sie wollen, daß ich noch diesen Wunsch erfüllt sehe. Ich fühle meine Kräfte, und habe nur noch wenige Stunden zu leben.«

Es war, als wenn er voraus sähe, was nach seinem Tode geschehen könnte. Gern hätte ich diese gute Stimmung benutzt, aber ich glaubte nicht, daß es schon so weit mit ihm wäre; denn seine Sinne waren noch ungeschwächt, sein Urtheil bestimmt, seine Gespräche reichhaltig, und zu dem hatte er eine starke Stimme, und lebhafte feurige Augen. Sein Zustand schmerzte mich aufrichtig, die Thränen seiner Tochter, die aus einem wahrhaft gerührten Herzen flossen, durchdrangen mich. Ich bewunderte die Ruhe, mit der ihr Vater ihr Trost einsprach; kein Zeichen von Ungeduld gab er von sich, kein Wort verrieth einen Wunsch in die Welt zurückkehren zu können. Ich sprach in seiner Gegenwart mit dem Beichtvater, und er bestätigte alles was ich sagte. Der Geistliche durfte uns aber ohne die Einwilligung des Erzbischoffs von Paris nicht trauen; doch versicherte er, daß er gar nicht zweifle, sie unter diesen Umständen zu erhalten. Wir baten ihn, sich selbst hin zu bemühen. Er that es, nachdem er vorher unsern Namen und Stand aufgezeichnet hatte, und ließ bei dem Kranken einen andern Geistlichen. Auch wir blieben bei ihm, und ich sah in dem Sterbenden eine wahre Ergebung und eine ungeheuchelte Entsagung aller irrdischen Dinge, mit

einem Wort solche Gesinnungen, wie sie sich jeder wünschen sollte.

Die Erlaubniß zu unserer Trauung kam zu spät, eben als er seine Augen geschlossen hatte; sie wurde uns unnöthig, denn der Geistliche wollte nun nicht davon Gebrauch machen. Er sagte, der Erzbischof habe nur die Erlaubniß ertheilt, um das Gewissen eines Sterbenden zu beruhigen, und um sein Herz von weltlichen Angelegenheiten loszumachen; aber der letzte Seufzer desselben habe alle diese Ansichten verändert, wir wären nicht mehr in der Lage uns den gewöhnlichen Ceremonien der Kirche entziehen zu dürfen.

Ich erschöpfte vergebens meine Beredsamkeit, so wie auch die Tante des Fräuleins; man bot dem Geistlichen eine ansehnliche Summe, um ihn dahin zu bringen, uns den Segen zu geben; aber alles war umsonst.

Ich führte nun M a n o n in mein Haus, und bat die Freundin, bei der ich sie zum erstenmale sah, ihr Gesellschaft zu leisten, ich selbst ging zu R i b a u p i e r r e ' s Wohnung zurück, wo sich die Tante mit ihrem Sohn nebst noch mehreren Verwandten des Verstorbenen befanden. Sie betrachteten mich alle als Herrn des Hauses, und überließen meiner Einsicht alle Einrichtungen. Ich ließ versiegeln, ordnete das Leichenbegängniß an und die Seelenmessen, und nahm alle Kostbarkeiten in meine Verwahrung. M a n o n unterschrieb alles, was ich wollte, und verließ sich ganz auf mich. Ihre Erbschaft machte wenig Umstände, sie war die einzige Tochter und Erbin, also waren keine Einsprüche zu befürchten. Bald war sie in alle ihre Rechte eingesetzt, und als ich sie wieder in ihr Haus zurückführte, war sie so erschöpft, und bewegt, daß ich nicht wagen durfte, mit ihr sobald von unserer Heirath zu sprechen.

Ihre Tante aber erklärte ihr in meiner Gegenwart, daß sie sich nicht sobald nach dem Tode ihres Vaters verheirathen dürfe, weil diese Eilfertigkeit zu vielen Gesprächen Anlaß geben könnte. Sie war die erste, die darein willigte, und ich mußte nachgeben, so schwer es mir auch fiel; zumal da dringende Geschäfte mich wieder nach A— riefen. Da die Tante dafür hielt, daß es sich für ein unverheirathetes Frauenzimmer nicht schicke, mit so vielen Bedienten allein zu wohnen, so rieth ich ihr, die Zeit meiner Abwesenheit bei der Tante zuzubringen, wo die lebhafte Gesellschaft zugleich ihren Kummer zerstreuen würde.

Nach vierzehn Tagen ging ich zum letztenmal vor meiner Abreise zu ihr; ich sah sie Briefe schreiben, und auf die Post geben. Dieß beunruhigte mich nicht, da ich wußte, daß sie Herr über ihr Vermögen war, und, weil ein Theil davon in einer entfernten Provinz stand, leicht Veranlassungen zum Schreiben haben konnte. Aber ich entdeckte doch, daß ein Brief darunter war, dessen Aufschrift sie mir verbergen wollte. Will man einem Liebhaber etwas verheimlichen, so ist dieß gerade ein Mittel, seine Neugierde zu erregen. Unser Verhältniß erlaubte mir die

Frage an sie zu thun, an wen dieser Brief gerichtet sei? aber ich that sie nicht, und begnügte mich damit, daß ich einen Handschuh fallen ließ, und den Kopf erhob, indem ich ihn aufnahm. Da die Adresse umgekehrt lag, so konnte ich nur den Namen R o s i e r lesen, ohne zu sehen, nach welchem Ort er gerichtet war; ich hatte niemals einen ähnlichen Namen gehört, und bekümmerte mich nicht weiter darum.

Ich trat meine Reise an, nach deren Beendigung unsere Heirath vollzogen werden sollte; der Abschied war zärtlicher als das erstemahl. Dießmahl war ich wie ein Mann, der vor Begierde brennt, sich des Besitzes zu erfreuen. Ich sah in A— nur Menschen, mit denen ich Geschäfte hatte, selbst einen Theil meiner Ansprüche und Rechte opferte ich auf, um meine Geschäfte nur schnell zu beendigen, und war vierzehn Tage früher wieder in Paris, als man mich erwartete.

Ich ging sogleich zu M a n o n, noch eh ich in meine eigne Wohnung trat. Sie war nicht zu Hause. Es kamen zwei Briefe an sie an. Da ich ihre Geschäfte zu besorgen gewohnt war, so ließ mich die Kammerfrau die Briefe in Empfang nehmen. Ich empfahl ihr meine Ankunft zu verschweigen, weil mir's einfiel, einen Brief von meiner Hand in einen von diesen einzuschieben, um sie in Verlegenheit zu setzen, und mich über sie lustig zu machen. Die Kammerfrau versprach das Geheimniß zu bewahren, und ich ging in meine Wohnung, um mich umzukleiden. Ich war überzeugt, daß die Briefe nur von Geschäften handelten, die ihre Erbschaft beträfen, und daß sie nicht darüber böse werden könnte, wenn ich einen davon aufbräche. Ich zauderte also nicht lange. Der Brief war mit dem Namen R o s i e r unterschrieben. Dieß erinnerte mich an die Sorgfalt, die sie angewandt hatte, mir einen Brief mit dieser Aufschrift zu verbergen. Meine Gedanken verwirrten sich, und ich wußte keinen Ausweg. Der Inhalt des Briefs machte mich schaudern. Man schrieb ihr:

> »Mit der größten Freude, mein Fräulein, empfing ich Ihren Brief vom neunzehnten, und ich erfuhr, daß Sie nicht mehr unter der Tyrannei eines Vaters seufzen müßten. Tausendmal habe ich Ihre Gefälligkeit für ihn bewundert, und Ihre Tugend, mit der Sie seine üblen Launen ertrugen. Ich glaubte nicht, daß die kindliche Liebe so weit gehen könnte. Endlich sind Sie frey, ich danke Gott täglich dafür um meinet- und Ihrentwillen. Ich bleibe nur noch kurze Zeit hier, spätestens in vierzehn Tagen hoffe ich zu Ihnen zu kommen, und in Ihrer Nähe alle Freuden zu genießen, die eine glückliche Liebe verspricht; nach so vielen Durchkreuzungen des Schicksals und nach den Hindernissen, die ein glücklicherer Nebenbuhler, von einem Manne begünstigt, von dem Sie abhängig waren, uns in den Weg

legte. Mag er seyn, wer er will, dieser Nebenbuhler, so schwöre ich es Ihnen zu, er ist verloren bei meiner Ankunft, oder meine Mutter wird mich von dem schrecklichen Anblick befreien, Sie in seinen Armen zu sehen. Sie wollen mein seyn, nichts wird mich von meinem Glück abhalten, und ich werde Ihnen Beweise geben, daß niemand zärtlicher und treuer geliebt hat, als Ihr

R o s i e r.«

Könnte der Schmerz tödten, so wäre ich in diesem Moment gestorben. Eine ganze Stunde blieb ich fast ohne Bewußtseyn, so hatte mich dieser unerwartete Schlag betäubt. Aber die Wuth folgte dem Schmerz bald nach. Ich horchte nur auf die Stimme der Rache, und entschloß mich, diesem Menschen zuvor zu kommen, der mir den Tod drohete, ehe er mich gesehen hatte. Ich nahm die Feder, aber ich weiß nicht, was ich in der Bewegung niederschrieb. Ich sandte M a n o n die Briefe zu, auch den meinigen. Ich stieg wieder aufs Pferd und nahm den Weg nach G r e n o b l e; ich hatte den Plan, jenen R o s i e r selbst ausfindig zu machen, und zu sehen, ob er eben so tapfer in der Nähe als in der Ferne wäre. Der Zorn gab mir Flügel; in dreißig Stunden war ich dort. Ohne auszuruhen machte ich Anstalt den Menschen aufzusuchen, wo ich nur hoffen konnte, Nachrichten von ihm einzuziehen; aber ich konnte ihn nicht finden. Endlich von den vielen mißlungenen Versuchen abgeschreckt, mehr noch als wüthend über die Untreue meiner Braut durchreiste ich das Lioner Gebiet und den Wald, und ging nach A— zurück, wo ich entschlossen war zu bleiben, bis die Zeit das Andenken an M a n o n in meinem Herzen getilgt haben würde. Vier Monate blieb ich dort, aber ich erreichte nicht meinen Zweck. Ich wäre länger geblieben, hätte mich meine Stelle nicht gezwungen nach Paris zurückzukehren.

M a n o n, die meine Ankunft sogleich erfuhr, kam gleich den andern Tag zu mir in mein Haus, aber ich ließ mich verläugnen und verbot meinen Bedienten, sie je zu mir zu führen, so oft sie auch kommen möchte. Sie schrieb mir einigemal, aber ich schickte die Briefe unerbrochen zurück, auch ihr Bild und alle Briefe, die ich von ihr hatte, schickte ich ihr wieder. Ihre Verwandten machten viele fruchtlose Versuche zu unserer Aussöhnung, aber diese Verrätherey war zu schwarz in meinen Augen, als daß ich hätte leicht verzeihen können. Ich suchte aber ihren R o s i e r nicht mehr auf, denn ich hielt es für die beste Rache, die ich nehmen konnte, sie beide zu verachten.

So lebte ich eine geraume Zeit mit dem Anschein einer ruhigen Kälte, aber doch merkten meine Freunde, daß mein Herz ein schwerer Kummer drückte. Einer von ihnen, der mir am nächsten war, und mein Vertrauen mehr besaß als die

andern, nahm sich das Herz, in einem Gespräch meine Verhältnisse mit M a n o n zu berühren, da wir einmal mehr als gewöhnlich auf eine vertrauliche Art zusammen sprachen.

Ist das Fräulein, sagte er, dir untreu, so billige ich dein Verfahren sehr. Sie verdient alsdann nicht, daß ein rechtschaffener Mann an sie denkt; aber ich, der ich nicht so befangen urtheile, wollte fast schwören, daß ein Mißverständniß zum Grunde liegt. Wie hätte sich in der That so ein Verhältniß entspinnen können, mit diesem Herrn R o s i e r, den du niemals gesehen hast, da du doch täglich bey ihr warst. Warum sollte sie zwey Menschen zugleich ihre Hand versprochen haben? Warum dir ihr Versprechen nicht halten, nachdem sie so viele Schritte zu deinem Vortheil gethan hatte? Warum hätte sie dich so oft aufgesucht? was wäre aus R o s i e r geworden? und warum sollte sie dir noch schreiben? Warum, wenn sie dir untreu ist, eine Versöhnung mit dir versuchen wollen? Dahinter steckt ein Geheimniß, und ich bin sicher, daß zum wenigsten eine Übereilung von deiner Seite, und ein Spiel des Zufalls von der ihrigen zum Grunde liegt, oder sie ist die größte Betrügerin, die in der Welt ist.

Seine Gründe machten auf mein Herz einigen Eindruck. Ich dachte der Sache tiefer nach, und bat ihn endlich, wenn er M a n o n spräche, die Unterredung auf mich zu leiten. Thue was du kannst, um die Wahrheit zu entdecken. Als ich ihr neulich begegnete, machte mich ihr Blick, der gerade auf mich gerichtet war, stutzen, und zerstreuete einen Theil meines Zorns, darum möchte ich nicht gern mit ihr selbst sprechen, weil ich meinem Herzen nicht traue; aber suche Du sie auf.

Ich werde heute Gelegenheit haben sie zu sehen, sagte mein Freund, da ich ihren Verwandten besuchen muß, und erlaubst du es mir, so will ich suchen M a n o n zu sprechen und das Gespräch auf dich lenken.

Er ging, und ich erwartete mit Unruhe seine Zurückkunft. Kaum war er wieder ins Zimmer getreten, so ging ich hastig auf ihn zu. Welche Nachrichten bringst du mir? Hast du mir gute zu bringen? Nein, sagte er lächelnd; aber ich soll dich schelten in M a n o n s Namen, die sehr unschuldig an jenem Briefe ist, den du an sie gerichtet glaubst. Man liebt dich immer und ist auch deiner Liebe gewiß. Man hält dich nur für einen Thoren und unhöflichen Menschen, aber man läßt dir Gerechtigkeit widerfahren, und ist bereit dir die Hand zu geben. Hier ist das Bild der Braut wieder zurück, und auch der schöne Brief, den du ihr schriebst. Du sollst den ganzen Irrthum erfahren, so bald du sie sehen wirst.

Nun, nachdem ich das wußte, was meinem Herzen am nächsten lag, so erzählte er mir den Inhalt und die Wendung seines Gesprächs.

Bei seinem Eintritt ins Zimmer war M a n o n sehr erfreut ihn wieder zu sehen, denn er war lange abwesend gewesen. Er sagte ihr, da er sich als ein Fremdling wieder in seinem Vaterlande fände; so wäre er sehr glücklich gewesen, Herrn d' A u t u n zu begegnen, der ihn sehr gütig aufgenommen habe, und ihm dadurch gezeigt hätte, daß er noch die alte Freundschaft für ihn habe. Es ist, setzte er hinzu, ein rechtschaffener Mann, dem ich gern dienen möchte. Sie können es, sagte M a n o n, wenn Sie ihm seine Vernunft wiedergeben, die er seit acht Monaten verloren hat. — Mir schien er ganz vernünftig, erwiederte mein Freund. — Und doch ist er von Sinnen, sagte sie; Sie werden mir Recht geben, wenn Sie hören, welcher Thorheiten er sich gegen mich schuldig machte. — Ich weiß, sagte mein Freund, was zwischen Ihnen beiden vorgefallen ist. — Hat er Ihnen die schönen Träumereyen erzählt, die er sich in den Kopf gesetzt hat? fragte M a n o n. Anfangs hatte ich Mitleid mit ihm, fuhr sie fort. Ich that mein möglichstes ihm die Wahrheit zu enthüllen, und ließ mich's nicht verdrießen, mehrere Mahl zu ihm zu gehen, ob er gleich so unhöflich war, mich an seiner Thür abzuweisen. Dieses Betragen hat der Welt ein großes Ärgerniß gegeben, man sprach viel davon, aber es hat mich doch nicht abschrecken können. Ich schrieb ihm einen Brief nach dem andern, aber auch diese schickte er mir unerbrochen zurück. Ja, er treibt es noch weiter, er sucht mich zu beleidigen, wo er mir begegnet, und ist weit entfernt nur die gemeinste Höflichkeit zu zeigen, die sein Geschlecht dem meinigen schuldig ist; und dieß alles um eines Briefes willen, dessen Inhalt ich ihm hundertmahl habe erklären wollen, ohne daß er mich hören wollte. Sagen Sie selbst, fügte sie noch hinzu, ist es nicht zum Erstaunen, daß ein Mann, der thörigt genug ist, nach Dauphiné zu reisen, um sich mit einem Nebenbuhler zu schlagen, es abschlagen kann nur einen Schritt der Aussöhnung gegen ein Mädchen zu thun, das er liebt? Denn wie sehr er sich auch überreden mag, daß er mich hasse, so betrügt sich doch der arme Freund. Ich kenne ihn zu gut, um an eine Veränderung seiner Gesinnung zu glauben. Ich für meinen Theil verberge meine Neigung nicht, obgleich ich sehr große Ursache hätte, sie zu unterdrücken. Ich wollte seine Eifersucht wecken, um eine Erklärung herbei zu führen, aber ich verlohr meine Zeit fruchtlos. Nur von mir hing es ab mich zu verheirathen, und auf eine vortheilhafte Art; aber ich kann nur an ihn denken, und sterbe unverheirathet, wenn ich ihm meine Hand nicht geben kann. Ich sehe ihn nicht allein als meinen Verlobten an, weil es meines Vaters letzter Wille war, sondern weil ich ihn liebe. Lange habe ich seine Veränderung beweint, oder vielmehr seine Halsstarrigkeit; ich habe noch keinen

Trost finden können! Aber es muß aufhören. Sie sind sein Freund, haben Sie Mitleid mit unserm Zustand. Ich bin es müde, mich unnützer Weise so zu quälen. Erzeigen Sie uns diese Gefälligkeit, ihn nur zu fragen, wann er meine Rechtfertigung hören will; es wird bald geschehen seyn; ich brauche nur zu wiederholen, was ich ihm schon oft geschrieben habe. —

Aber wenn Sie sich nicht versöhnen, wie dann? fragte mein Freund. — So werde ich Ihnen danken, daß Sie in mir den Entschluß befestigt haben, ins Kloster zu gehen, ehe noch diese Woche zu Ende ist. Aber ich hoffe wir knüpfen wieder an, denn ich bin sicher, daß er mich liebt wie ehemals; und Sie sollen sehen, in welchem hohen Grade ich ihn liebe, da sogar dieser Brief nicht meine Liebe vermindern konnte.

Sie gab ihm den Brief, den ich damals in der Wuth schrieb, und dessen Inhalt mir jetzt selbst fremd war, da ich ihn mit einer mehr ruhigen Besinnung durchlas.

»Der Zufall,« schrieb ich: »entdeckt mir Ihre Treulosigkeit. Den Brief Ihres theuren Liebhabers sende ich Ihnen zurück, dem ich selbst die Antwort bringen werde über das was mich darin angeht. Sie haben ihm ohne Zweifel gesagt, daß ich ein Feiger sei, weil er mein Verderben beschließt, ohne mich zu kennen. Ich muß diesen neuen Mars sehen. Mein Leben bringe ich ihm, oder nehme das seinige. Ich will Sie nicht von ihm trennen, Sie verdienen es nicht; ich würde mich betrüben, einen solchen Schritt um einer Treulosen willen gethan zu haben. Er soll sehen, daß Sie nicht die Wahrheit sagten, wenn Sie ihm sagen konnten, daß ich keinen Muth hätte. Ich habe doch so viel, um mich an Ihnen zu rächen, und Sie zu verachten als ein unwürdiges Wesen. Sie verdienen weder Mitleid noch Haß. Leben Sie wohl. Ihr Schicksal wird mich rächen. Alles was ich von Ihnen erhielt, schicke ich zurück. Ihre Briefe habe ich verbrannt. Ihre Gunstbezeugungen sind mir nicht mehr werth, als die der leichtsinnigsten Ihres Geschlecht.«

Sie sehen daraus, sagte Manon zu meinem Freunde, nachdem er den Brief gelesen hatte, daß Ihr Freund zu leicht Verdacht geschöpft hat, und Sie sehen wohl auch, daß ich ihn billig nicht wieder aufsuchen sollte; aber ich liebe ihn zu sehr, um nicht Mitleiden mit dem Kummer zu haben, den er sich selbst bereitet. Ich vertraue Ihnen den Brief an, lassen Sie ihn Ihren Freund noch einmahl lesen. Ich sah ihn längst als meinen Gemahl an, und nur in dieser Rücksicht kann ich ihm seine üble Laune vergeben. Aber wenn er noch einmahl meine Güte mißbrauchen könnte, so versichern Sie ihm, daß es das letzte Mahl seyn wird.

Aber erlauben Sie mir zu bemerken, sagte mein Freund zum Fräulein R i b a u p i e r r e, der Brief, den d' A u t u n öffnete, war an Sie gerichtet, er

stimmte mit Ihren Begebenheiten zusammen; er war von einem begünstigten Liebhaber, und ich sehe nicht ein, warum A u t u n nicht sollte Feuer gefangen haben. — Es ist wahr, daß der Brief a n m i c h gerichtet war, aber es ist nicht wahr, daß er f ü r m i c h war. Ich werde ihm, sobald er es verlangt, den Mann zeigen, der ihn schrieb, und das Frauenzimmer, dem er galt. Sie sind jetzt verheirathet, und ich bin nicht länger verpflichtet ihr Geheimniß auf Unkosten meiner Ruhe zu bewahren; sie sind in Paris, und in ihrer Gegenwart will ich mich erklären. Mein Freund wird ihm gern seine Handschrift zeigen, und er wird zugleich erfahren, warum die Briefe an mich gerichtet wurden. Ich hoffe, er wird kommen und meine Rechtfertigung hören, und wir werden als Freunde auseinander gehen.

Aber was soll ich ihm sagen, wenn er nicht kommen will? fragte der Freund lächelnd. — Daß ein Platz im Irrenhaus seiner wartet, sagte M a n o n gleichfalls lächelnd; und um ihm zu bezeugen, daß Sie auf meinen Befehl sprechen, so bringen Sie ihm seinen schönen Brief mit meinem Bilde zum Pfande. Geben Sie es ihm zurück, und sagen ihm, daß er ein Thor war, mir es zurück zu schicken. Ich bewahre das seinige stets, und werde es behalten, so lange ich lebe.

Ich sehe wohl, sagte mein Freund, daß Ihre Aussöhnung leicht gemacht seyn wird; wenn Sie ihn lieben, so schwöre ich Ihnen zu, daß er Sie nicht weniger liebt, und daß nur ein verliebter Groll ihn zurück hält.

Gestehen Sie offenherzig, sagte M a n o n, daß er ein Schwärmer ist, und sich jetzt bittere Vorwürfe macht, die Mittel verschmäht zu haben, die ich ihm darbot, um seinen Irthum aufzuklären. Bringen Sie ihn zu mir, sobald er will, wenn er meiner Versicherung Glauben beimißt.

Wie glücklich war ich über den Versuch meines Freundes, und über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen. Ich eilte zu M a n o n, warf mich ihr zu Füßen. Von Ihnen will ich meine Verzeihung hören, schönste M a n o n, rief ich aus; in Ihren Blicken lese ich Ihre Unschuld, und mein Irthum bringt mich zur Verzweiflung.

Es ist Ihnen alles vergeben, sagte sie, und umarmte mich mit Thränen. Nicht an mir ist es, ungerechte Ansprüche zu machen, ich will alles vergessen, und indem ich es Ihnen zusage, so bitte ich Sie, sich ins künftige nicht so leicht durch den Schein täuschen zu lassen.

Ich habe ihr Wort gehalten. Wir sind glücklich, und ich sehe nicht mehr in die Vergangenheit zurück, als um mein Schicksal zu preisen, das mir selbst meine Irrthümer lieb macht, weil ich durch sie den Werth meines jetzigen Glücks doppelt fühle.

Notizen des Bearbeiters:
—Titelseite (für epub) im Originalprojekt nicht vorhanden; daher neu kreiert.
(Original-Buchdeckel von 1801 hat keine Schrift; nur Rücken beschriftet)
—Hier eingefügte Titelseite als public domain freigegeben!
—Satzfehler wurden - so weit erkannt - korrigiert.
—Unterschiedliche Schreibweisen von Wörtern wurden - wie im Original - überwiegend beibehalten
Bsp.:
damals / damahls ,
dies / dieß ,
foderte / forderte ,
Fantasien / Phantasien ,
reiste / reißte ,
trefflich / treflich ,
usw.
Einige wenige Schreibweisen wurden korrigiert und vereinheitlicht:
Bsp.:
Karakters / Charakters ,
Gemahlinn / Gemahlin

End of the Project Gutenberg EBook of Die Bekanntschaft auf der Reise, by
Charlotte von Ahlefeld

*** END OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK DIE BEKANNTSCHAFT AUF DER REISE ***

***** This file should be named 46767-h.htm or 46767-h.zip *****
This and all associated files of various formats will be found in:
http://www.gutenberg.org/4/6/7/6/46767/

Produced by Matthias Grammel and the Online Distributed
Proofreading Team at http://www.pgdp.net (This transcription
was produced from images generously made available by
Bayerische Staatsbibliothek / Bavarian State Library.)

Updated editions will replace the previous one--the old editions will
be renamed.

Creating the works from print editions not protected by U.S. copyright
law means that no one owns a United States copyright in these works,
so the Foundation (and you!) can copy and distribute it in the United
States without permission and without paying copyright
royalties. Special rules, set forth in the General Terms of Use part
of this license, apply to copying and distributing Project
Gutenberg-tm electronic works to protect the PROJECT GUTENBERG-tm
concept and trademark. Project Gutenberg is a registered trademark,
and may not be used if you charge for the eBooks, unless you receive
specific permission. If you do not charge anything for copies of this
eBook, complying with the rules is very easy. You may use this eBook

for nearly any purpose such as creation of derivative works, reports, performances and research. They may be modified and printed and given away--you may do practically ANYTHING in the United States with eBooks not protected by U.S. copyright law. Redistribution is subject to the trademark license, especially commercial redistribution.

START: FULL LICENSE

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg-tm mission of promoting the free distribution of electronic works, by using or distributing this work (or any other work associated in any way with the phrase "Project Gutenberg"), you agree to comply with all the terms of the Full Project Gutenberg-tm License available with this file or online at www.gutenberg.org/license.

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg-tm electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg-tm electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to and accept all the terms of this license and intellectual property (trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy all copies of Project Gutenberg-tm electronic works in your possession. If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project Gutenberg-tm electronic work and you do not agree to be bound by the terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. "Project Gutenberg" is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg-tm electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg-tm electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg-tm electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation ("the Foundation" or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg-tm electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is unprotected by copyright law in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg-tm mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg-tm works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg-tm name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg-tm License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this

agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg-tm work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country outside the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg-tm License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg-tm work (any work on which the phrase "Project Gutenberg" appears, or with which the phrase "Project Gutenberg" is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

> This eBook is for the use of anyone anywhere in the United States and most other parts of the world at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.org. If you are not located in the United States, you'll have to check the laws of the country where you are located before using this ebook.

1.E.2. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is derived from texts not protected by U.S. copyright law (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase "Project Gutenberg" associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg-tm trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg-tm License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg-tm License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg-tm.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg-tm License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg-tm work in a format other than "Plain Vanilla ASCII" or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg-tm web site (www.gutenberg.org), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original "Plain Vanilla ASCII" or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg-tm License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg-tm works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg-tm electronic works provided that

* You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg-tm works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, "Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

* You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg-tm License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg-tm works.

* You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.

* You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg-tm works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg-tm electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from both the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and The Project Gutenberg Trademark LLC, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread works not protected by U.S. copyright law in creating the Project Gutenberg-tm collection. Despite these efforts, Project Gutenberg-tm electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain "Defects," such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the "Right of Replacement or Refund" described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg-tm electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT

LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you 'AS-IS', WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg-tm electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg-tm electronic works, harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg-tm work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg-tm work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg-tm

Project Gutenberg-tm is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg-tm's goals and ensuring that the Project Gutenberg-tm collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg-tm and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation information page at www.gutenberg.org Section 3. Information about the Project Gutenberg

Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's principal office is in Fairbanks, Alaska, with the mailing address: PO Box 750175, Fairbanks, AK 99775, but its volunteers and employees are scattered throughout numerous locations. Its business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's web site and official page at www.gutenberg.org/contact

For additional contact information:

Dr. Gregory B. Newby
Chief Executive and Director
gbnewby@pglaf.org

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg-tm depends upon and cannot survive without wide spread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations ($1 to $5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit www.gutenberg.org/donate

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg Web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: www.gutenberg.org/donate

Section 5. General Information About Project Gutenberg-tm electronic works.

Professor Michael S. Hart was the originator of the Project Gutenberg-tm concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For forty years, he produced and distributed Project Gutenberg-tm eBooks with only a loose network of

volunteer support.

Project Gutenberg-tm eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as not protected by copyright in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our Web site which has the main PG search facility: www.gutenberg.org

This Web site includes information about Project Gutenberg-tm, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.